Die Sabbathglocke.

Kirchliche Zeugnisse

von

Dr. Fr. W. Krummacher.

„So lasset uns nun fürchten, daß, da eine Verheißung, einzukommen zu Seiner Ruhe, übrig ist, unser keiner dahinten bleibe."
Hebr. 4, 1.

(7)

Von Pfingsten bis Advent 1854.

Berlin.
Verlag von Wiegandt und Grieben.
1854.

Inhalt

des siebenten Bandes

Von Pfingsten bis Advent 1854.

I.

Pfingsten.

Predigt

über Apostelgesch. 2, 4.

gehalten am 2. Pfingstfeiertage,

den 5. Juni 1854.

Apostelgesch. 2, 4.

Und sie wurden alle voll des heiligen Geistes, und fingen an zu reden mit anderen Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen.

Pfingsten! Wie lieblich klingt dieser Name! Aber wer ist sich seiner Bedeutung klar bewußt? Als Frühlingsfest wird Pfingsten von Etlichen begrüßt, als Kunst- und namentlich als Musikfest von Andern; und die es am richtigsten begriffen zu haben meinen, bezeichnen's als das Fest edleren Geistesaufschwungs und höherer Begeisterung. Wie wenig ahnen selbst auch diese noch, was es mit Pfingsten für eine Bewandtniß habe! Da thut's denn wohl an diesem Tage vor allem Andren Noth, daß wir, statt in hochtönendem und schwebendem Gerede von „Geist", „geistiger Erhebung" und dergleichen uns zu ergehen, über den wahren Sinn des Pfingstfestes uns zu verständigen suchen. Wie die Feste der christlichen Kirche alle, so hat auch dieses eine geschichtliche Heilsthatsache zu seinem Grunde. Die Thatsache der Pfingsten aber ist der Einzug des heiligen Geistes in die Welt. Nun gilt's, daß wir uns über folgende Fragen in's Klare setzen:

Wer ist der heilige Geist?

Was heißt: Der heilige Geist zog ein?

Zu welchem Ende hielt er seinen Einzug?

Auf diese Fragen verheiße ich euch heute gewissen, biblischen Bescheid. Der werthe Tröster aber lehre von seinem Wesen und seinem Thun uns selbst ein Mehreres, als armer Menschenmund davon zu stammeln vermag!

1.

Wollte ich euch, Geliebte, heute, wie gar Manche thun werden, in pathetischen Deklamationen predigen von „Geist", „geistiger Weihe und Erhebung", „Begeistrung" u. s. w., so würdet ihr freilich meinen, eine Pfingstpredigt gehört zu haben; aber über die wahre Bedeutung der Pfingsten nicht klüger geworden sein, als ihr zuvor es wart. Das Pfingst-Brausen in der Luft hättet ihr gehört, aber ohne zu wissen, wohin es sich bewegt, noch was es in sich geborgen habe. Darum kein Rauchwerk heute ohne Flamme! Kein Redegewölk ohne leuchtenden Blitzstrahl! Klare Anschauung vielmehr, heller Gedanke, scharf bestimmter Begriff! Bewußt müßt ihr euch werden, was ihr aus dem Geiste zu machen habt, dem die Pfingstfeier gilt. Denn daß man das nicht weiß, ist die Ursache, aus welcher den mehrsten Menschen Pfingsten das räthselhafteste aller Feste ist und bleibt. Man denkt sich unter dem Geiste, ich weiß nicht, was für eine dunkle Kraft oder geistige Wirkung. Der heilige Geist aber ist laut der ganzen Schrift persönlich, gleich dem Vater und dem Sohn. Hört den Herrn! Als einen „anderen Tröster", als seinen Stellvertreter, als einen Beistand aus dem Himmel, der Ihn verklären werde, verheißt Er den heiligen Geist. Er stellt ihn sich selbst, dem Sohne, wie seinem himmlischen Vater, als Dritten vollkommen gleich, indem er z. B. eben so wohl auf des heiligen Geistes, als auf seinen und des Vaters Namen die Völker taufen heißt. Er unterscheidet ihn, und zwar als eine Person, in unzweideutigster Weise von sich, indem er spricht: „Wer etwas redet wider des Menschen Sohn, das wird ihm vergeben werden; die Sünde aber wider den heiligen Geist wird nicht vergeben, weder in dieser Welt noch in der zukünftigen." In gleicher Weise unterscheidet der Apostel ausdrücklich den heiligen Geist von dessen Gaben und Kräften, indem er nach Aufzählung seiner mannichfaltigen Wirkungen und schöpferischen Be-

thätigungen bezeugt: „Dieses Alles wirket derselbige einige Geist, und theilet einem Jeglichen mit, nachdem er will.“ Ferner legt der Herr dem heiligen Geist eine Fülle persönlicher, d. h. solcher Verrichtungen bei, welche nothwendig eine Person zu ihrem Subjekte haben. Er sagt von ihm, daß er die Welt richte, strafe, erleuchte; daß er in alle Wahrheit führe; daß er die Jünger an mancherlei, das ihrem Gedächtniß entschwinden könnte, erinnern werde, und was deß mehr ist. Ist aber der heilige Geist ein persönliches Wesen, — und wer dies leugnen wollte, verneinte damit den Grund- und Centralartikel des ganzen biblischen und kirchlichen Christenthums: die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, — so wird mit einem Male Vieles, was sonst in undurchdringliches Dunkel verhüllet bliebe, klar und begreiflich. Begreiflich wird nun, daß Pfingsten mit in der Reihe der christlichen Feste erscheint, welche letztere sämmtlich um eine Person als um ihren innersten Mittelpunkt sich bewegen. Begreiflich, wie Johannes der Evangelist Kap. 7, 39. im Rückblick auf die ganze vorpfingstliche Zeit mit größter Bestimmtheit sagen konnte: „der heilige Geist war noch nicht da;“ denn daß es an einer Mannichfaltigkeit von Geisteswirkungen auch schon zur Zeit des alten Testaments nicht fehlte, wird als eine ausgemachte Sache von Niemandem bestritten werden. Begreiflich wird's, wie am großen Pfingsttage der heilige Geist unter Zeichen und Erscheinungen kommen konnte, (gedenkt nur an das sich langsam und feierlich fortbewegende und dann zur Erde nieder neigende Brausen über der heiligen Stadt), welche durchaus an den Einzug und die Herabkunft eines persönlichen Wesens zu denken nöthigen. Begreiflich wird es endlich, warum bei der Pfingstbegebenheit der erhöhte Christus selbst so ganz zurücktritt, und weder durch irgend eine Erscheinung, noch durch einen grüßenden Laut seine persönliche Anwesenheit verräth und kund giebt. Sonder Zweifel hätte Er nicht unterlassen, dies zu thun, wenn die Jünger hätten glauben sollen, daß Er

ihnen unmittelbar die Gaben spende, die sich aus dem Flammenregen so reichlich über sie ergossen. Aber sie sollten wissen, wie sie ja nun auch die Sache nicht anders fassen konnten, daß ihnen die Mittheilung freilich Seitens ihres verklärten Meisters und Herrn widerfahre; jedoch nicht unmittelbar, sondern durch Vermittlung jenes wunderwirkenden Dritten, von dem er ihnen gesagt hatte: „Ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich. Der wird zeugen von mir, und wird nicht von ihm selber reden. Von dem Meinen wird er es nehmen, und euch verkündigen.“ Es ist mir freilich wohl bewußt, wie schwer es dem menschlichen Verstande wird, nicht allein den Sohn, sondern auch den heiligen Geist als eine selbstständige, mit Bewußtsein und Freiheit begabte, wirkliche Person sich zu denken. Aber laut dem untrüglichen Wort des lebendigen Gottes steht die Persönlichkeit des heiligen Geistes außer aller Frage; und nicht dem Verstande, sondern dem Glauben ist das Geheimniß, der „Drei in Einem“ verkündet, dies kündlich große Geheimniß, von welchem allerdings erst die Ewigkeit, aber diese auch sicher, das letzte Siegel lösen wird.

2.

Nicht Wenige jedoch, welche an der Persönlichkeit des heiligen Geistes keinen Anstoß nehmen, sondern sie aufrichtig glauben und bekennen, fassen die Bedeutung des Pfingstfestes darum doch noch nicht. Sie wissen sich's nicht zurecht zu legen, wie der heilige Geist erst zu Pfingsten solle gekommen sein, da er ja längst schon in der Welt gewesen, und sich in derselben auch in gar mancherlei Weise wirksam erwiesen habe. „War er es nicht“, fragen sie stutzend „der schon im Anfange gestaltend über den Wassern schwebte?“ Rüstete er nicht die Knechte Moses, Aaron, Josua u. s. w. zu Werkzeugen Gottes aus? Lehrte er nicht den Bezaleel die feine Kunst, vermöge deren derselbe die heilige Hütte baute und ihr Bildwerk fertigte?

Kam er nicht über jene Aeltesten in der Wüste, daß sie weissageten, und die Kinder Israel auf Flügeln göttlicher Gedanken gen Himmel huben? Gürtete er nicht einen Gideon, eine Debora, einen Simson zu ihren Heldenthaten? Entschleierte er nicht den Propheten das ferne Zukünftige, und legte ihnen die Orakel Jehova's auf die geweihten Lippen? Der den Wundertempel des göttlichen Worts baute, den Harfensaiten des Königlichen Sängers den ewigen Psalmakkord entlockte, und das Volk Israel zum „Lichte der Heiden" machte: war es nicht der Geist von Oben?" — So fragt man, und meint mit diesen Fragen unsre Ansicht, als sei am Pfingsttage ein Neues in die Geschichte eingetreten, beseitigt zu haben. Aber sagt mir: ist's nicht etwas Anderes, in der Welt wirken, und bleibende Wohnung machen in der Welt? Etwas Anderes: den Menschen Gaben gewähren, und mit den Menschen sich selbst vereinigen? Etwas Anderes: die Leute in Zucht nehmen, und sie innerlich erneuern? Etwas Anderes, Christi Bild ihnen vor Augen malen, und sie selbst in dieses Bild verklären? Etwas Anderes, sie zur Heiligung antreiben, und die Heiligkeit in ihre Herzen pflanzen? Etwas Anderes, um Gottes willen das Himmelreich auf Erden bauen, und die Menschen um ihrer selbst willen pflegen und mit Mutterzärtlichkeit auf dem Herzen tragen? — „Also", höre ich mir entgegnen „besteht das Pfingstkommen des heiligen Geistes nur darin, daß der Geist in neue Verhältnisse zu der Menschheit eintrat?" — Allerdings, Geliebte! In gleichem Sinne heißt es auch vom Sohne Gottes, er sei in der Weihnacht erst gekommen, ob er gleich schon Jahrtausende hindurch, bevor auf Bethlehems Hügeln das Engellied erklang, auf Erden sich geoffenbart und bethätigt hatte. Er erschien, zwar im Fleisch noch nicht, aber doch schon in Menschengestalt einem Abraham, einem Moses, einem Josua, einem Gideon und Anderen. Ja nach der ausdrücklichen Eröffnung des Apostels Paulus war Er es, der schon in der Wolken-

und Feuersäule die Kinder Israel durch die Wüste geleitete. In der heiligen Christnacht aber ging Er in eine wesentlich neue Verbindung und Gemeinschaft mit unserm Geschlechte ein, und in diesem Sinne heißt es von Ihm, Er habe da erst seinen Einzug in die Welt gehalten. Ein Gleiches gilt nun auch vom heiligen Geiste und dessen Pfingstheimsuchung, obwohl er Pfingsten nicht, wie der Sohn zur Weihnacht, in unser Fleisch und Blut sich verkleidete und Mensch ward. Es vermenschlichte sich aber, daß ich so sagen mag, sein Verhältniß zu uns, welches fortan ein unendlich näheres, innigeres und trauteres wurde, als es im alten Testamente gewesen war. Es vermenschlichte sich seine Wirksamkeit zu einer bleibenden Einwohnung in den Gläubigen, und zu einer Durchdringung ihrer Seelen mit seinem Licht und Leben.

3.

Wozu kam denn der heilige Geist? Ja, auch über das Wozu seines Pfingsteinzuges sind Unzählige, denen sonst Manches offenbar geworden, nicht mit sich im Klaren, und eben darum bleibt auch ihnen Pfingsten immer noch ein ungelöstes Räthsel. Und allerdings, wenn man sagen will, daß er gekommen sei, um die Menschen zu erleuchten, sie zur Buße zu erwecken, sie glauben zu lehren u. s. w., so meldet sich gleich die wohlbegründete Frage, ob er sich denn nicht in solchen Erweisungen auch schon in den Jahrhunderten vor Pfingsten bethätigt habe. Will man dann den Zweck seines Pfingsteinzuges darauf beschränken, daß er den Aposteln des Herrn zu ihren hohen Aemtern die erforderliche Rüstung habe gewähren wollen, so wird wiederum mit vollem Rechte entgegnet, daß dies ja kein Neues heißen dürfe, indem der Geist auch vor Alters schon die Dolmetscher Jehova's mit gleicher Rüstung angethan habe. Nun aber wisset, daß er kam, um auf Erden etwas auszuführen, was er bis dahin in's Werk zu stellen weder ermächtigt noch vermögend war. Nachdem das Versöh-

nungswerk zum Schluß gebracht, und die Sünderwelt in der Gerechtigkeit Christi ihres großen Bürgen, Gott, dem heiligen Richter, annehmbar dargestellt worden war, kam der Geist zur Erde nieder, um die Erlöseten, an denen er, als an rein Gewaschenen mit Christi Blut, jetzt selber seine Lust sah, der Natur ihres verherrlichten Hauptes wesentlich theilhaftig zu machen, und sie von einer Klarheit zur andern in dessen holdseliges Bildniß zu verklären. Er kam, um auf Grund der Verdienste Christi, durch welche er freie Hand gewonnen hatte, ein neues Menschengeschlecht in's Dasein zu rufen, das, mit vollendetem Gewissen wandelnd vor Gott, frei von der Herrschaft der Sünde, und tief innerlich eins mit dem Gesetz und Willen Gottes, an Kindeszuversicht, an Freudigkeit des Gehorsams, an Kräften zur Weltüberwindung, so wie an himmlischem Sinne, die Heiligen des alten Bundes weit hinter sich zurücklasse. Er kam, um in den Gläubigen also Wohnung zu machen, daß ihr Denken, Beten, Ringen, so wie ihre Fruchtbarkeit in guten Werken, ihre eigenen, und zugleich, kraft seiner intimen Vereinigung mit ihnen, seine, des göttlichen Mittlers, Erweisungen und Thätigkeiten seien. Sehet, die Darstellung eines solchen Kindergottesgeschlechts, das nicht mehr selbst, sondern in welchem durch des Geistes Vermittelung Christus lebete, und das in seinem Wesen und Wandel die Tugenden Christi lebendig wiederstrahle: sie war die große Absicht seines Pfingsteinzuges; und zu solchem Zwecke weilt und waltet er fortan auf Erden. In der ersten Jerusalemsgemeine, von der wir lesen, daß sie Ein Herz und Eine Seele gewesen sei, und Gnade gefunden habe bei dem ganzen Volk, trat jene neue Geistesschöpfung in unverkümmerter Schöne und voller Gesundheitsfrische in die Erscheinung. Und diese Gemeine ist seitdem aus der Welt nicht mehr verschwunden. Wenn es geschehen könnte, daß alle wahren, mit Christi Geist getauften und am Glauben gesunden Christen, die zerstreut leben in der ganzen Welt, und als das Salz der

Erde sich bewähren, an einem Orte, in einem Lande sich vereinigten, ihr würdet euer Wunder daran sehen. Ihr erblicktet — nicht etwa eine verkümmerte Pietistengesellschaft, wie Manche sich's denken, noch ein Geschlecht gedrückter und seufzender Creaturen; sondern ein freudiges thatkräftiges Volk, das siegreich Sünde, Welt und Tod überwand, und in welchem die Liebe ihren Thron errichtete, und der Friede Gottes seine bleibende Wohnung nahm; ein Volk, das, im Himmel wandelnd, auf Erden Werke des Lichtes wirkte, und Kunst und Wissenschaft nicht etwa aus seiner Mitte bannte, sondern dieselben erst auf ihren wahren Höhepunkt erhob, und ihrer ursprünglichen Bestimmung, dem Heiligthume und der Verherrlichung des Herrn zu dienen, sie zurück gab. Nicht satt würdet ihr euch schauen können an dieser neuen Menschenfamilie, welche ihr auf dieser Stufe göttlicher Entwickelung und Verklärung im Dunkel des alten Bundes, in den Tagen des Gesetzes, vergeblich suchtet, und würdet euch zu dem begeisterten Bekenntniß veranlaßt und genöthigt finden: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschenkindern! Das Alte ist vergangen; es ist Alles neu geworden!"

O, was könnte die Menschheit, was durch sie die Erde sein, gäbe Alles sich mit offner, heilsbedürftiger und betender Seele der Einwirkung des schöpferischen Geistes hin, der, seitdem er seinen Pfingsteinzug gehalten, mit Allem, wovon wir wünschen möchten, daß es über uns geistig Entartete käme, vor unserer Thüre steht, und so gerne auch in uns, wenn wir ihm nur Raum vergönnten, sein göttlich Wunderwerk begönne! Licht brachte er vom Himmel mit, um alle Schatten zu zerstreuen; und wir tappen nach wie vor im Finstern! Schöpferodem, um Erstorbenes zu beleben; und wir bleiben, als wäre kein Retter da, im Tode liegen! Wasser zur Reinigung unseres Sinnes und unsres Wandels; und wir behalten unsren Aussatz, als wüchse keine Salbe in Gilead! Feuer zur Läuterung unsrer Herzen und Sinne; und ach, in unsrem Herzen wuchert

die Schierlingssaat der Selbstsucht, des Weltsinns und der Gottentfremdung fort! Nein! Nichts entschuldigt uns am Tage des Gerichtes, wenn nicht auch in uns der Tod der Natur von dem Leben aus Gott verschlungen ward. Unsre Verdammniß ist gewiß und recht; denn wir verschmähten's, von dem, was Gott in einem Ueberschwang der Erbarmung zu unserm Heil veranstaltet hat, Gebrauch zu machen. O wachen wir auf aus dem bedenklichen Schlafe unsrer Sicherheit; beten wir an die Retterthat des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und sorgen wir durch unbedingte Hingebung an die ewige Liebe und ihre Heilserweisungen, daß es auch von uns mit voller Wahrheit heißen könne: „Wo ist so ein herrliches Volk, das so gerechte Sitten habe, als das Volk des Herrn, der Israel Gottes!" — Amen.

Verlag von Wiegandt und Grieben in Berlin. — Druck von J. F. Starcke in Berlin.

die Schierlingssaat der Selbstsucht, des Weltsinns und der Gottentfremdung fort! Nein! Nichts entschuldigt uns am Tage des Gerichtes, wenn nicht auch in uns der Tod der Natur von dem Leben aus Gott verschlungen ward. Unsre Verdammniß ist gewiß und recht; denn wir verschmähten's, von dem, was Gott in einem Ueberschwang der Erbarmung zu unserm Heil veranstaltet hat, Gebrauch zu machen. O wachen wir auf aus dem bedenklichen Schlafe unsrer Sicherheit; beten wir an die Retterthat des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und sorgen wir durch unbedingte Hingebung an die ewige Liebe und ihre Heilserweisungen, daß es auch von uns mit voller Wahrheit heißen könne: „Wo ist so ein herrliches Volk, das so gerechte Sitten habe, als das Volk des Herrn, der Israel Gottes!“ — Amen.

II.

Die falschen Propheten
und
die Mission.

Predigt

über Sacharja 13, 4—6,

gehalten am Missionsfeste zu Halle a. d. S.,

den 21. Juni 1854.

Sei mir gegrüßt im keimenden Frühlingsschmucke deines neu erwachenden kirchlichen Lebens, du altes, und trotz dem und jenem immer ehrwürdiges Halle, das du mit den drei Städten Herrnhut, London und Kopenhagen um den schönen Kranz im Streite liegst, die Geburtsstätte zu sein des Himmelskindes, dem dieses Fest geweihet ist, d. h.: die Wiege der Mission unter den Heiden! Du Stadt August Hermann Franke's, und wie mancher Gotteszeugen sonst, deren die Welt nicht werth war; du eigentliches Hoflager der Königstochter Theologie von Alters her; du Wächterthurm Zions, von dessen hochragender Zinne nicht seit gestern und ehegestern erst die Posaune der ewigen Wahrheit wieder mit so deutlichem Klange weit in die Welt hinaus tönt: Ich segne dich im Namen des Herrn! Ein schönes Fest, das uns heute in den Hallen dieses alten Doms vereinigt! Werde es selbst unter uns zum Missionar, der, was noch von Mächten des Zweifels und Unglaubens in unsrer Mitte haust, für immer überwinde und zerbreche! Das Fest ist zu solchem Werke angethan, und ruft der dem Evangelium gegenüber so oft verlautenden empfindsamen Modeklage: „Die Botschaft hör' ich wohl, doch ach, mir fehlt der Glaube!" nachdrucksvoll und mannhaft gebieterisch sein: „Verstumme!"

Vernehmt meinen Missionstext! Es ist das Wort des Herrn bei Sacharja K. 13, V. 4—6, und lautet also:

Und es soll zu der Zeit geschehen, daß die Propheten alle sich schämen werden ihrer Gesichte, da sie weissagten; und sollen nicht mehr einen rauhen Mantel anziehen, damit sie betrügen; sondern werden sagen: Ich bin kein Prophet, sondern ein Ackersmann; denn ich habe Menschen gedienet von Jugend auf. So man aber sagen wird zu ihm: Was sind das für Wunden in deinen Händen? wird er sagen: So bin ich geschlagen im Hause derer, die mich lieben.

Sacharja blickt mit erleuchtetem Seherauge in die damals freilich noch weit entlegene Zeit hinüber, da das Reich Gottes auf Erden in die letzten Stadien seiner Entwicklung eintreten, und mit Macht dem Ziele seiner schließlichen Vollendung zueilen werde. Diese Zeit, sagt er, werde die falschen Propheten, gleichviel, ob Theologen oder Philosophen, dementiren, d. h.: sie werde ihre Gesichte als Gebilde des Wahns, ihre Vorherverkündigungen als Lügen offenbar werden lassen. In der That scheint diese Zeit nunmehr im Anbruch begriffen. Propheten, wie sie dem Sacharja vor Augen schwebten, sind seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unzählige aufgetreten; und auch in dieser Stadt haben deren manche einst geweissagt, und ganze Schaaren blindlings ergebener Jünger auf ihre Worte schwören hören. Aber der Tag dieser Seher hat sich geneigt, ihre Bilder erbleichen, und das Hosianna, das theilweise vor Kurzem noch sie umtönte, verstummt. Gewaltige Thatsachen, wie namentlich die Mission sie uns entschleiert, constatiren es augenfälliger von Jahr zu Jahr, daß jene Auguren der Vernunft, jene rationalen Zeit- und Zeichendeuter sich sehr verrechnet haben. Ihre Weissagungen betrafen 1) den Fortbestand der christlichen Kirche; 2) die Zukunft des religiösen Glaubens überhaupt; 3) die Lehre vom göttlichen Wort; 4) die Christologie und 5) den Ausgang der Menschheits-Entwickelung.

Laßt uns sehen, wie ihre Prognostika sonderlich durch die Mission zu Schanden werden! Laßt uns dies wahrnehmen, nicht in der Absicht, über die des Irrthums Ueberführten, unter denen mitunter achtungswerthe, wenn gleich kurzsichtige Persönlichkeiten sich befanden, schadenfroh zu triumphiren, sondern um am Staube Gott zu loben, daß Er zur rechten Stunde immer wieder seiner Sache zum Siege hilft, und den Glauben seiner Gläubigen treulich behütet!

1.

Grabgesang vernehmen wir zuerst im Geist. Nicht aus allzu großer Ferne tönt er zu uns herüber. Der Kirche Christi gilt er. „Es ist um sie geschehen! Wissenschaft und Bildung überwanden sie! Eine freie Vereinigung der Menschheit, gegründet auf die allgemeinen Prinzipien der Humanität, löst sie binnen Kurzem ab, und an die Stelle des Glaubens treten die ewigen Ideen der Vernunft, an die der Priester die Männer — oder gar „die Ritter" — vom freien Geist, an die der Sakramente Symbole, die nur rein Menschliches künstlerisch zur Erscheinung bringen, und an die Stelle des Kultus tritt eine feinere, gefälligere gesellschaftliche Sitte und Lebensform!" So, Geliebte, haben wir tausendmal sagen hören; und ach, der ungeheure Abfall vom Glauben der Väter rings um uns her, die verödeten Gotteshäuser allüberall, die matten, glaubenslosen, oder doch zweideutigen und schillernden Zeugnisse von ihren Kanzeln herab: dieses Alles drückte, wenigstens dem Ansehn nach, Jahrzehnte hindurch jenen Weissagungen nur zu unverkennbar den Stempel der Wahrheit auf. Und in der That läge auch heute noch die Versuchung nur allzu nah, die Kirche als ein innerlich absterbendes Institut, und das Leben, das noch hin und wieder sich in ihr regt, nur als ein durch eine Art geistigen Galvanismus künstlich hervorgerufenes und unterhaltenes anzusehen, wenn eine Erscheinung nicht wäre. Diese Erscheinung ist nicht die Wiederaufnahme der alten Kirchenlehre in das amtliche Bekenntniß der Pastoren. Solche Rückkehr zu dem kirchlichen Symbol könnte auch, — ich sage könnte, — aus geistiger Trägheit, oder aus allerlei kirchenpolitischen, ja hierarchischen Gründen geschehen. Die Erscheinung ist auch nicht der hin und wieder sich verstärkende Zudrang der Gemeinen zu den öffentlichen Gottesdiensten. Wir loben Gott für die wachsende Kirchlichkeit; aber es könnte jener Zudrang, — ich sage wieder: könnte, — statt seine innere Veranlassung in wiedererwachendem Glauben, seine ziemlich äußerliche in der augenblicklichen Noth der Zeit

haben. Die Erscheinung, die ich meine, ist nicht einmal die „innere Mission“, die möglicherweise ja auch nur eine vorübergehende Modesache sein, und in ihren, an und für sich so edlen, Bestrebungen, statt von der Liebe Christi bestimmt zu werden, nur den Impulsen einer dumpfen fleischlichen Furcht vor allerlei im Finstern schleichenden, socialistisch und kommunistisch revolutionären Anschlägen, womit man, und vielleicht nicht mit Unrecht, immer noch die Gesellschaft bedroht glaubt, folgen könnte. Nein, die Erscheinung, welche die Unglückspropheten, die länger als ein halbes Jahrhundert hindurch wie krächzende Todtenvögel auf den Kirchendächern umher gesessen, zu Schanden gemacht hat, und mehr und mehr zu Schanden macht, begegnet euch in der noch nicht seit sehr lange in der Kirche erwachten und in fortwährendem Wachsthum begriffenen Rührigkeit für die Bekehrung und Verchristlichung der Heiden. O übersehe Niemand die kaum mehr zu zählenden Vereine und Vereinlein, die wie helllodernde Gottesherde durch die Kirche sich hindurch ziehn, und unermüdlich ihre Scherflein zu den Missionsaltären tragen, immer auf's Neue zum Gebet sich einigen für die Rettung der Söhne und Töchter der Wildniß, und bald hier, bald dort ihre fröhlichen Feste feiern: Siegesfeste zu Ehren Immanuels, des himmlischen Friedensfürsten. Achte Niemand diese Gemeinschaften geringe, wie unansehnlich sie auch seien nach dem Fleisch! In der Betriebsamkeit, die hier zu Tage tritt, grünt das saftige Reis, bei dessen Anblick der Gärtner freudig ausruft: „Mein Weinstock lebet noch!“ Es offenbart sich in ihr der frische, elastische Pulsschlag, auf dessen Wahrnehmung hin der kundige Arzt mit Sicherheit den Ausspruch thut: „Das Herz unsres Kranken ist gesund; er wird genesen!“ Ja, die Missionsthätigkeit in der Kirche, zumal, wie sie in den ausgehenden Friedensboten sich gipfelt und vollendet, in diesen lieben Männern, die, wenigstens größtentheils, aus reinem Retterdrange freudig auf Alles verzichten, was an Bequemlichkeit, Genuß und Ruhm die Civilisation zu bieten hat, und die sich's gerne gefallen lassen, ver-

gessen vielleicht, weil unerreichbar, im Dunkel anderer „Waldeinsamkeiten", als unsre Romantiker sie besingen, ihr ganzes Leben hinzubringen, wenn nur die Hoffnung ihnen bleibt, hie oder dort ein verlorenes Schäflein aus den Heiden dem himmlischen Hirten und Sünderfreunde zuzuführen; — ich sage: die Missionsthätigkeit ist das geheimnißvoll webende Flämmlein, das auf ein herrliches Kapital lebendigen Glaubens und reiner Christusliebe deutet, das im Schooß der Kirche noch verborgen ruhe. Diese Thätigkeit, die, ich wüßte nicht, welchem egoistischen Interesse dienen könnte, würde gar nicht existiren, wenn sie nicht ein Leben aus Gott zu ihrem Grunde hätte. In ihr schlägt die Wurzel der schon todt gesagten Kirche wieder mächtig aus. In ihr beurkundet sich's neu, daß die Kirche eine Schöpfung Gottes, und der schlechthin unverwüstliche Gegenstand Seines fortgehenden Augenmerks, wie Seiner treusten Pflege ist. In ihr athmet kräftig und frei die innere Kirche innerhalb der äußeren: sie, die thatsächliches Zeugniß giebt, daß der Geist, der in ihr waltet, auch viel stärker sei, als alle feindselige Wissenschaft und verneinende Bildung; sie, die uns durch ihr bloßes Dasein schon eine allmälige Wiederbelebung der ganzen Kirche in sichere Aussicht stellt. Wo bleiben nun vor einer Thatsache, wie sie in dem Missionsleben vor uns steht, die Seher des Rationalismus mit ihren Leichengesängen von dem nahen Untergange der christlichen Kirche? Wo bleiben sie mit ihrer Anschauung, als sei die Kirche nur noch ihr eigenes Gespenst, ein Phantom ohne Kern, eine bloße Larve ohne Seele? Sie sind geschichtlich überwunden, und müssen ihrer trüben Visionen sich schämen, und werden es in immer höherem Grade müssen: denn die Kirche, dieser göttliche Phönix, hat ihre finsteren Träume, wie schon zum Theil sie selbst, überlebt, und wird auch ferner Alles überdauern, was ihr in Wort oder Werk feindselig entgegen steht! —

2.

Nicht aber der Kirche nur, sondern sogar dem religiösen Glauben überhaupt hat man theils aus den Gebeinhäusern der Urwelt, theils aus den geheimen Werkstätten der lebenden Natur heraus den Untergang geweissagt. Man rühmt sich, die Entdeckung gemacht zu haben, daß die Welt nicht geschaffen, sondern in ihren Urstoffen anfangslos sei, und durch unberechenbare Zeitläufte hindurch nach ewigen Gesetzen der Anziehung und Abstoßung, der Verschmelzung und Sonderung sich selbst entwickelt und gestaltet habe. Man entdeckte, so wähnt man, die Uebergangsstufen eines unbestimmten Urgases in den festen Körper des Minerals, des Minerals in die Pflanze, der Pflanze in das Thier, und endlich gar des Thiers in den Menschen. Und freilich, wenn keine Schöpfung geschehen ist im Anfang, dann existirt auch kein persönlicher Gott. Mit dem ersten Kapitel des ersten Buches Mosis steht und fällt nicht allein die ganze heilige Schrift, sondern alle Religion. Ich meines Theils bin jedoch weder je erschrocken vor der Stufenleiter der Geschöpfe in der Natur, noch vor den zu Tage geförderten Ueberresten einer Welt, die nicht mehr ist. Aber der Gedanke eines allmäligen Uebergangs des Thierreichs in das Geschlecht der Menschen, das Vorgeben, daß die Race von Halbmenschen aufgefunden sei, die solche Uebergangsentwicklung constatire und veranschauliche, erschien mir doch glaubenserschütternd, und grundstürzend für alles religiöse Bewußtsein. Was indeß der Völkerkunde nicht gelungen ist, das gelang der Mission. Sie hat jenes Vorgeben Lügen gestraft, und ist in vollem Zuge, dasselbe mehr und mehr zu entkräften. Nein, eine Halb-Thier, Halb-Menschengattung giebt's nicht in der Welt. Wohin die Mission mit dem offenen Evangelienbuche kommt, schält sie, oft selbst in einem Nu, sogar aus den verkommensten Wilden, heiße er Buschmann oder Pescherä, oder Papua, den vollen Menschen heraus, den Menschen mit dem denkenden Geist, der fühlenden Seele, dem Vermögen freier Selbstbestimmung und dem richtenden Gewis-

sen; ja, den vom Thierreich durch eine unermeßliche Kluft geschiedenen Menschen mit der Ahnung Dessen in seiner Brust, der ihn geschaffen hat, und welchem er für Alles sich verantwortlich weiß; also den Menschen mit dem Stempel der Unsterblichkeit und einer höheren Bestimmung an der Stirne. Nein, nicht geworden, sondern geschaffen ist der Mensch. Es bezeugt's, wie sein Wesen, das überall dasselbe, so sein innerstes Selbstbewußtsein, welches dem Kerne nach gleichfalls dasselbe ist überall. Und geschaffen ist der Mensch zu Gott. Die unendliche Leere, die er in sich findet, sobald er die Gottheit leugnet, wird wieder in ihm zum Abgrund, der wie ein bodenloses Grab den Atheismus in sich verschlingt. Der Mensch muß, um sich befriedigt zu fühlen, in einem Verhältniß zu überirdischen Mächten sich wissen. Dieses schreiende Bedürfniß seines Innern wird zum ehernen Schilde, an dem jede Philosophie, die ihm seine Gottesahnung als bloßes Mißverständniß der ihm innewohnenden Ahnung von der Unendlichkeit seines eigenen, des Menschengeistes, deuten will, die Pfeile ihrer Schlußfolgerungen immer wieder zersplittern sehen wird. Ja, Freunde, wo irgend ein menschlich Antlitz uns begegnet, da ist auch, in welcher Verhüllung immer, ein Mensch, ein ganzer Mensch. Diese wichtige und folgenreiche Entdeckung verdanken wir der Mission. Wir verdanken ihr aber noch ein Mehreres, als das. Sie rettet uns den persönlichen Gott nicht allein vor dem Pantheismus in der Weltschöpfung; sie rettet Ihn uns auch vor dem Ihn in den Ruhestand versetzenden Deismus in der Weltregierung. Sie entschleiert uns die Wunderwege Gottes in der Führung und Erziehung der Völker. Sie hebt das Hüllen von der durchgreifenden Consequenz und anbetungswürdigen Weisheit, mit der Er seinen uralten Plan verfolgt, das ganze Universum dem Glauben an Seinen Namen zuzueignen. Sie nöthigt selbst den Widerstrebendsten, wenn sie vor dem Gange der Geschichte nicht ganz die Augen schließen wollen, das unfreiwillige Geständniß ab: „Ja, hier ist Providenz! Hier

höhere Führung! Hier thatsächliche Wiederanknüpfung, wie an die Geschichte der Propheten, so an den Siegesgang des Glaubensreiches durch die früheren Jahrhunderte!" Uns aber setzt die Mission in die Lage, die naturalistischen Propheten von Gestern und Heute, die schon allem religiösen Glauben auf dem Todtenhofe der Naturwissenschaften das Grab bestellen zu dürfen wähnten, mit Triumph das Wort des 14ten Psalms vorzulesen: „Die Thoren sprechen in ihren Herzen: es ist kein Gott", so wie das andere des 2ten: „Aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer." Doch sie werden mit der Zeit schon selbst des wunderlichen Unterfangens sich begeben, durch die Schöpfung den Schöpfer vernichten zu wollen; so wie ihnen auch die Lust vergehen wird, noch ferner den „rauhen Mantel, (das Prophetenkleid) anzulegen, damit sie betrügen."

3.

Nicht Wenige ihrer Genossen verloren die Weissagerlust bereits. Diejenigen sind's, die dem Worte, auf das wir bauen, das Prognostikum stellten, dasselbe sei so ziemlich am Ende seiner Wirksamkeit angelangt. Sie meinten, das Wort habe überhaupt nicht eben viel auf Erden ausgerichtet, und im apostolischen Zeitalter nur auf Juden, und nebenher auf solche Heiden Einfluß geübt, die schon mit jüdischen Vorurtheilen getränkt gewesen seien. Die Völkerbekehrungen in größerem Style, wie die späteren Jahrhunderte sie erlebt, und die übrigens von wahrer Civilisation auch noch weit entfernt gewesen seien, seien nicht sowohl durch die Lehren der heiligen Schrift, als vielmehr vermittelst des Bischofsstabes, des kirchlichen Pomps, der Fluch- und Ablaßbriefe der Kirche, und in nicht seltenen Fällen selbst des eisernen Schwertes bewerkstelligt worden. Jetzt nun, nachdem Kritik, Geschichte und Philosophie es außer Frage gestellt hätten, daß die Bibel nichts Anderes sei, als ein in ein Meer von unerleuchteten Anschauungen getauchtes, und mit einem üppigen Einschlag nationaler Vorurtheile und mythischer Zuthaten durchwobenes Menschen-

wort, jetzt sei vollends mit diesem Worte nichts mehr anzufangen; sondern es gelte jetzt, geistige Hebel ganz anderer Art in Bewegung zu setzen, wenn man der Welt in Wahrheit nützen und ersprießliche Dienste leisten wolle.

Während man aber so noch dachte, was ereignete sich da? — Nicht allein tauchten aus dunkler Verborgenheit tausendjährige Denksteine und Handschriften auf, um die Bibel von dem schnöden Verdachte der Mythenbildung reinigen zu helfen; nicht allein begann selbst eine tiefere Philosophie in der heiligen Schrift die Fundgrube unendlicher Weisheits- und Wahrheitsschätze zu erkennen und anzuerkennen; zugleich zündete das alte verkannte Wort in der ihm vermeintlich schon weit entwachsenen Christenheit das reine Himmelsfeuer des Missionseifers an, und in der Heidenwelt setzte sich jener geheimnißvolle Wagen in Bewegung, den Ezechiel im 10. Kap. seiner Weissagung im Geiste sah, und in welchem wir ein Bild des die Welt durchlaufenden und besiegenden Offenbarungswortes zu erkennen haben: der Wagen mit den kreuzweis in einander gefugten Rädern, zur Bezeichnung dessen, was den Kern und Stern dieses Wortes bilde: es ist das Kreuz. Der Wagen mit dem lebendigen Winde in den Rädern, dem Bilde des Schöpferodems des heiligen Geistes, der das Wort in seinem Lauf begleitet. Der Wagen voller Augen um und um: das Wort ergründet, wie nichts Anderes, des Menschen Herz, und enthüllt dem Menschen sein eigenstes Wesen, seine wahre Bestimmung, seine wirkliche Gestalt und sein innerstes Bedürfniß. Der Wagen im Geleite der vier Cherubim mit den vier Angesichtern, zuerst eines Stiers: das Wort stößt zu Boden, was sich ihm entgegenstellt; dann eines Löwen: das Wort zerbricht des Satans Joch und Ketten; dann eines Adlers: gen Himmel flügelt das Wort die Seelen, die es erfaßt; und endlich eines Menschen: eingehend, herablassend, leutselig redet das Wort zu den Leuten. Der Wagen, den der Herr der Herrlichkeit selber lenkt, und vor welchem her unablässig und donnerlaut der

Ruf erschallt: „Galgal!" d. i. „Umkehr", „Reform," „Wandelung", „Wiedergeburt!" Und bis zur Stunde rollt dieser Wagen durch die Lande; und wohin er kommt, tritt auch das „Galgal" ein: erfolgt die Wandelung, wird die Welt eine andere. Ja, die Mission erhebt es über allen Zweifel, daß, was die Idee der Menschheit in den Kindern Adams realisire, was das göttliche Ebenbild wieder herstelle in den Menschen, was in die menschliche Gemüthswelt die Himmelssaat des ewig Guten, Wahren und Schönen streue, was die heilige Liebe pflanze, die da ist des ganzen Gesetzes Erfüllung, und was als die unerschöpflich treibende Wurzel eines ins Himmlische verklärten Familien-, Freundschafts- und Staatenlebens sich bewähre, nicht sei eine menschliche Pädagogik, Wissenschaft oder Kunst, sondern heute wie gestern, und morgen wie heute allein das reine Wort des Evangeliums, dasselbe Wort, welches Propheten zu Heidelberg, Weimar, Gotha, Halle, Dresden, und wo sonst noch, als ausgelebt schon auf der Todtenbahre liegen sahen. Die Propheten selbst schämen sich wohl jetzt ihrer Gesichte und Tausende derer, die einst ihnen nachgebetet, ihre unterthänigen Schüler weiland, ja ihre begeisterten „Lieben", schlagen jetzt im Geist sie auf die Hände, und sprechen, hinüberdeutend auf die neue geistige Menschenschöpfung in den Landen der Todesschatten: „Ihr irrtet, ehrwürdige Väter! Das Wort, dem ihr die Todtenglocke schon geläutet, lebt, und bethätigt sich auf's Neue als Gotteswort."

4.

Und wie das Wort, so lebet Er, den es verkündet: Jesus; und zwar als „Der Mensch, der zugleich Gott in der Höhe ist." Schlimmes ward auch Ihm geweissagt. Man prophezeite, die Zeit sei gar nicht ferne mehr, da nur noch die geistige Beschränktheit für etwas mehr Ihn halten werde, als für einen menschlichen Gesetzgeber und Lehrherrn, wie Solon einer war, oder Sokrates. Es werde, so wähnte man, mit der Philosophie die Geschichte sich vereinigen, um

Ihn gänzlich zu entthronen, und den Beweis zu liefern, daß nur der Aberglaube den Sohn Maria's als im Weltregimente sitzend sich habe denken können. Aber wie gestaltet sich doch je länger je mehr die Sache so gar anders! Die Mission liefert auch ihre Beiträge zur Christologie, zum Lehrartikel von Christi Person, und stellt denselben aus der rationalistischen Verkümmerung, die er erfahren, zu seiner ursprünglichen biblischen Fülle und Ganzheit wieder her. „Hebet eure Augen auf," ruft die Mission zuvörderst, „und sehet, wie Alles eintrifft, was Er je und je vorher verkündete." Und in der That kommt allmälig Alles, und nichts, nichts bleibt unerfüllt dahinten. Wie Er sagte, so überdauerte sein Wort alle Weltkatastrophen, so wird das Evangelium gepredigt aller Creatur, so führt Er jetzt auch die Schafe herzu, die einst noch nicht von seinem Stalle waren, und sendet sein Wort mit Schaaren von Evangelisten. Wie Er sagte, so ist Jerusalem noch von den Heiden zertreten, weil die „Fülle der Heiden" noch nicht einging; so erobern seine Boten ohne Roß, Reisige und Schwert Ihm wirklich jetzt die Welt; so thuen sie, wenigstens dem Umfange nach, jetzt größere Werke, als Er selber that, und sprechen zu Bergen: „Werfet euch in's Meer!" und siehe, es geschiehet. Wie Er theils selbst, theils durch den Mund seiner Seher sagte, trat innerhalb der Christenheit auch der große schauerliche Abfall ein; und der letzte entscheidende Wettkampf zwischen Licht und Finsterniß, die Bildung des antichristischen Reiches, die zeitweilige Einigung des letzteren mit der geheimnißvollen Weltmacht, die Lammeshörner trägt, bereiten sich sichtlich vor, wie Er es mit Bestimmtheit in Aussicht stellte. Alles kommt. Wer muß aber Der nun sein, der so die Siegel vom Buche der Geschichte zu brechen und die Begebenheiten von Jahrtausenden, ehe auch nur eine leise Andeutung derselben sich kund gab, in scharfen Umrissen an die Wand zu malen wußte? O sagt doch, wo hier der „jüdische Rabbi," der blos „menschliche Lehrherr" bleibt? Die Teufel erneuern hier ihr Geschrei: „Wir wissen, daß du bist Gottes Sohn;

heiße uns nicht in die Tiefe fahren!" Wie, daß denn der Mensch sich streuben will, Ihm, dem so gewaltig sich Bethätigenden, sein Knie zu beugen? Es giebt keine Entschuldigung für den Unglauben mehr; denn er ist muthwilliges Widerstreben.

Die Mission entschleiert uns übrigens Größeres noch, als die buchstäbliche Erfüllung der prophetischen Vorherverkündigungen Jesu. Sie zeigt uns Jesum nach wie vor mit göttlicher Kraft und Machtvollkommenheit auf Erden waltend. Angerufen wird Er, und Er sendet, wie weiland, seinen heiligen Geist vom Himmel. Er wird an seine Verheißungen gemahnt, und treulich steht Er seinem Worte. Seine Boten geben Ihm sich hin, und Er rüstet sie wie vor Alters. Wie ehedem gießt Er die Gaben der Erleuchtung, der Weisheit, der Erkenntniß, der Kirchenleitung u. s. w. in reichem Maaße über sie aus; und es ist oft nur ein Schritt von der Leichtigkeit, womit sie sich der fremden Sprachen bemächtigen, bis zu der Sprachengabe des großen Pfingsttages; ein Schritt nur von den Heilungen, die sie in seinem Namen vollziehen, bis zu den Wundern, mit denen die ersten Apostel ihre Predigt bekräftigten. Ja, in den Führungs- Rettungs- und Behütungswundern, die sie erleben, erneuern sich vollständig die Geschichten Daniels in der Löwengrube, der Zwölfe im Seesturm, Petri im Gefängniß, Pauli, des gefahrlos von giftiger Natter gebissenen, auf der Insel Melite; und daß es Jesus sei, der diese Wunder thue, liegt zu Tage: denn sie geschehen, nachdem Sein Name genannt, und Er auf den Plan beschworen ward. Doch Er thut größere Wunder noch, als die genannten. O daß ich euch hereinbeschwören könnte in unsre Versammlung, euch, seine treuen Knechte auf den fernen, theilweise scheinbar verlorenen Posten, denen Er in ihrer Einsamkeit einen Gottesfrieden ins Herz gehaucht, kraft dessen ihr Welt, Teufel, Tod und Alles weit überwunden habt; hereinbeschwören euch, ihr Kinder der Wildniß, die Er in seine mehr als mütterliche Pflege nahm: Rosalama, dich, du heldenmüthige Tochter

Madagascars, die du um Jesu, deines Seelenbräutigams, willen jubelnd zum Blutgerüste gingst! dich, alte Hottentottenmutter Hanna, unter dem Schatten der Linde vor Deiner Hüttenthür andächtig umringt von der braunen Nachbarnschaar, die sich nicht satt hören kann an der Weisheit, die gleich einem klaren, frischen Himmelsbächlein von deinen Lippen strömt; dich, einstmaliger Feueranbeter, der du uns in Berlin besuchtest, und von dem wir nicht wußten, ob der geistlichen Gabe wir mehr von dir empfingen, oder du von uns; und euch, ihr Psalmen singenden Schiffer, die ihr, kaum selbst erst der Finsterniß entronnen, in euern kreuzbeflaggeten Booten fröhlich von Eiland zu Eiland steuert, um auch euren Stammesgenossen, die noch in Schatten des Todes schmachten, das Evangelium zu bringen, in welchem ihr so selig seid! Vermöchte ich's, euch hier um mich zu sammeln, fürwahr! wer euch sähe, euch lebendige Bildwerke des göttlichen Meisters, vor Kurzem noch dunkle Gestalten der Wüste, der würde sagen müssen: „Der euch ins Dasein rief, und dessen Schöne ihr so lieblich wiederspiegelt, der kann Geringeres nicht sein, als Gott!“ — Wo bleibt also vor der Mission auch die traurige Weissagung, daß der Glaube an die Gottheit Christi allmälig seine Stützen verlieren werde? Er findet dieselben, so dünkt mich, im Gange der neuesten Geschichte erst recht, und die falschen Propheten stehen je länger je mehr vor den gewaltigen Offenbarungen des Königes aller Könige schaamroth.

5.

„Es wird Ein Hirt und Eine Heerde werden!“ — „Nein“, hat man gerufen, „in euerm Sinne nimmermehr! Die Entwicklung der Menschheit geht einen andern Gang. Das Christenthum hat auf einer Uebergangsstufe der Civilisation seine Dienste gethan. Der Strom der menschlichen Bildung mündet einst in einer allgemeinen Humanität, in der natürlichen Religion, in der Glaubenslehre und Moral der Vernunft, und läßt das Christenthum weit hinter sich

zurück!" — Auch so hat man vielfach prophezeit; doch scheint einstweilen wenig Aussicht vorhanden, daß diese Weissagung sich erfüllen werde. Ja, wenn die Sünde nicht wäre, und das erwachende Gewissen mit etwas Anderem, als mit dem Blute Christi, sich beschwichtigen ließe, und das zu sich selbst gekommene Herz mit einem in unermeßlicher Ferne verschwebenden und unfaßbaren Gotte sich zufrieden gäbe! — Und was sagt zu jener Weissagung die Geschichte? Vor der Hand durchkreuzt sie dieselbe völlig, und spottet ihrer als einer Grille. Oder kann es übersehen werden, daß vorläufig der Herr Christus allen Ernstes darüber aus ist, die Welt für sich in Beschlag zu nehmen? Schon umzog er die Küsten Afrikas mit einer leuchtenden Kette lebendiger Christgemeinen als mit ebenso vielen Vorburgen des göttlichen Lichtes; und der Trancheeenbau in's Innere rückt mächtig vorwärts. Auf der Insel Madagaskar steht das Heidenthum so zu sagen nur auf zwei Augen noch. Schließen dieselben sich, so entfaltet sich dort, wenn nicht alle Vorzeichen täuschen, ein heller Geistesfrühling aus einer schon schwellenden Sehnsuchts- und Ahnungsknospensaat. Ostindien weissagt sich selber, die Stunde Brahma's sei herbeigekommen, und bald werde „der Reiter auf dem weißen Rosse" ganz Hindostan erobert haben. Ueber die Eilande der Südsee weht bereits die Zionsfahne als Fahne des Friedens und des Triumphs. In jenem wilden, wider die Götzen und Götzentempel wüthenden Sturme, der in diesem Augenblick das unermeßliche Völkermeer China's bis in seine verborgensten Tiefen aufwühlt, ist freilich nicht der Herr. Wer will aber sagen, daß dieser Sturm nicht vor dem Herrn hergehe und Ihm zur Bahnbereitung für sein Reich werde dienen müssen? Das Reich des falschen Propheten, das mehr als tausendjährige, steht und fällt bekanntlich mit seiner politischen Macht; und was dasselbe jetzt zu befahren hat, gebt Acht! es ist, wenn auch nicht in den Plänen der kriegführenden Völker, so doch im Plane des Alles versehenden Gottes, ein Kreuzzug. Ja, dem Herrn

Christus, — immer unzweideutiger tritt's zu Tage, — neigen sich die Völker der Erde zu, oder werden Ihm unwillkührlich zugedrängt und zugetrieben; und nicht etwa nur vorübergehend dies, sondern ohne Zweifel bleibend. Denn nur in der Gemeinschaft Christi gelangt das Ideal der Menschheit zu seiner Verwirklichung, und folglich die Menschheit selbst zu ihrem Entwicklungsziel: der wahren Humanität. Auch dies wird in der Missionswelt schon jetzt in einer Fülle lieblicher Andeutungen offenbar. So berichten uns unter Andern Augenzeugen von den vor dreißig Jahren noch, und nicht mit Unrecht, als die Hauptsitze der verwildertsten Kannibalen verschrieenen Sandwichsinseln: „Hier sitzt der Friede Gottes jetzt auf dem Thron. Die Gesetzgebung ist durch und durch eine christliche, und ihr oberster Grundsatz der, daß kein öffentlicher Erlaß irgend einem Worte Jehova's wiedersprechen dürfe. In keinem Theile der Welt sind Leben und Eigenthum so gesichert, wie hier, wo die trefflichsten Gesetze gleichsam von selbst aus der Erde wachsen. Es kann hier ein Fremder mit den kostbarsten Schätzen beladen einsam des Nachts in jedem beliebigen Walde schlafen, ohne das Geringste befürchten zu müssen. Die Liebe Christi erzeigt sich hier unerschöpflich in Ausrüstung eingeborner Missionare, in Schul-Anlagen, Kirchenbauten, Armenpflege u. s. w. Die liebenswürdigen Leute bedürfen längst keiner fremden Leitung mehr. Der heilige Geist hat sie zu verständigen, weisen, ja hin und wieder zu wahrhaft intelligenten Menschen gemacht!" — Was sagt ihr zu diesem holden Bilde aus der Heidenwüste? Sind diese Sandwichsinsulaner nicht nach dem ersten Schritte schon, den sie auf dem Wege des Christenthums gethan, in der wahren Humanität weiter gediehen, als wir mit aller unserer gepriesenen, aber vom Glauben der Väter abgefallenen, modernen Bildung? Könnten nicht sie mit der Zeit uns Missionare senden, statt wir ihnen? — Ja, der Tag wird kommen, und er ist nicht ferne mehr, da die Welt der Heiden, statt aus dem Christenthum, als aus einer „bloßen Vorstufe" in unsere viel-

fach entchristlichte Civilisation einzulenken, unsere heutige Bildung richten und verdammen, und durch ihr Exempel dem aufklärungsstolzen Europa die Bahn vorzeichnen wird, in die es schleunig zurückzukehren habe, wenn es nicht geistig und leiblich verrotten, und nach der Periode seiner christuslosen Ueber- und Aftercultur einer schrecklicheren Barbarei wieder anheim fallen wolle, als sie irgendwo im Heidenthum uns begegnet. — Sehet, so stempelt die Mission mit ihren Thatsachen auch die Weissagung zu einer Albernheit und Narrheit, daß das Entwicklungsziel der Menschheit ein anderes sein werde, als die Erleuchtung und Verklärung durch das Evangelium; und schon jetzt nöthigt sie die Kurzsichtigen und Befangenen, die Solches zu prophezeien sich vermaaßen, ihrer Gesichte sich gründlich zu schämen, und ihre Orakel verlegen zurückzunehmen.

Sehet, Freunde, wir, die wir, unbekümmert um das Geschrei der Welt, an dem Glauben der Propheten und der Apostel halten, stehen wahrhaft auf der Höhe der Zeit, und gehen mit der Geschichte, während die Notablen der Aufklärung mit ihren Weissagungen von der Zukunftslosigkeit der Kirche, des religiösen Glaubens, des biblischen Worts, der Lehre von der Gottheit Christi, und des Christenthums überhaupt, immer entschiedener durch die Geschichte, die Missionsgeschichte insonderheit, zu Schanden gemacht werden. Ja, sie werden, wie Sacharja in unserm Texte es ihnen vorausverkündigt, noch Alle ihrer Gesichte sich schämen, da sie weissagten, und nicht mehr, sofern sie noch unter den Lebendigen weilen, den Prophetenmantel anziehen wollen, damit sie betrügen. Vielmehr werden sie sagen: Ich bin kein Prophet, ich tauge besser zu einem Bauern, zu einem Ackersmann; (ach, würden sie nur Ackersleute auf Gottes Feldern!) denn ich habe Menschen gedient von meiner Jugend auf, d. h. theils: kurzsichtigen Menschen nachgebetet, statt auf Gottes Wort zu merken, theils: von eigenen menschlichen Einfällen und Gedanken mich gefangen nehmen und knechten lassen, statt den Gedanken Gottes

bei mir Raum zu geben. Und wenn man zu ihnen sagen wird: Was sind das für Wundenmale in deinen Händen? so werden sie erwiedern: „So sind wir geschlagen worden im Hause derer, die uns liebten! Unsre Schüler, weit über uns hinaus gegangen, zeihen uns jetzt des Irrthums; und unsre Bücher, Compendien, Systeme liegen antiquirt im Staube der Bibliotheken!“ — So werden sie sprechen. — Uns dagegen, die wir weissagen nach Gottes Wort: „Die Pforten der Hölle werden seine Gemeine nicht überwältigen;“ uns, die wir zuversichtlich sprechen: „So wenig droht dem religiösen Glauben Gefahr, daß vielmehr die Erde voll werden wird von der Erkenntniß des Herrn, wie Wasser den Meeresgrund bedeckt;“ uns, die wir triumphiren: „Himmel und Erde werden vergehen, aber Seine Worte werden nicht vergehen;“ uns, die wir bezeugen: „Es werden alle Kniee in dem Namen Jesu sich beugen, und alle Zungen bekennen, daß Er der Herr sei zur Ehre des Vaters;“ uns, die wir frohlockend hinzufügen: „Die Reiche dieser Welt werden einst unsres Gottes und seines Gesalbten werden, und es wird Christus Alles sein in Allem,“ — uns, sage ich, beglaubigt schon jetzt die Geschichte als Träger der Wahrheit; uns drückt sie auf unsere kühnsten Hoffnungen das bestätigende Siegel; und einst ruft sie uns zu, mit der Sprache größerer Thatsachen, als wir sie gegenwärtig noch ahnen: „Es ist geschehen, was im Glauben ihr erharrtet! Heil sei dem, der auf dem Stuhle sitzet, und dem Lamm! Heil, Anbetung, Preis und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ Amen.

Verlag von Wiegandt und Grieben in Berlin. — Druck von J. F. Starcke in Berlin.

III.

Kirchenvisitation — Union — kirchliches Amt.

Ansprache

an die christlichen Freunde in Görlitz

im Geist gehalten

den 9. Juli 1854.

Theure Freunde! Euch meine ich, die ich einst persönlich kennen lernte, und mit denen ich mich durch das heilige Band der Liebe Christi verbunden weiß. Ich bemerke dies ausdrücklich, damit es nicht den Schein gewinne, als maaße ich mir an, die Einwohnerschaft der Stadt Görlitz haranguiren zu wollen. Wüßte ich doch nicht, woher ich hiezu auch nur einen Schatten von Berechtigung entnehmen sollte. Hinsichtlich meiner Berechtigung hingegen, an euch ein vertraulich Wort zu richten, habe ich keine Sorge. Unsere Befreundung gewährt sie mir; und Briefe, die aus eurer Mitte an mich ergangen, dürften sogar eine Ansprache, wie ich sie euch zugedacht habe, von mir fordern.

Ich versetze mich denn im Geiste in eine eurer schönen Kirchen zurück. Die kleinste derselben wird für diesmal uns genügen; denn euer Häuflein ist nicht all zu zahlreich. Wer aber auch sonst noch Lust tragen sollte, unsrer brüderlichen Vereinigung beizuwohnen, der sei willkommen! Wir haben keine Geheimnisse. Unser Bund ist nach allen Seiten hin ein offner.

An die Spitze meiner Ansprache stelle ich den apostolischen Ausspruch 1. Cor. 15, 58.:

> Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

Warum ich gerade mit diesem Zuruf euch begrüße, wird sich aus dem Verfolge unsrer Erörterungen von selbst ergeben. Den wesentlichsten Inhalt der letzteren bezeichnen die drei Worte: Kirchenvisitation, Union, kirchliches Amt.

Gefalle es dem Herrn, zu unsern Betrachtungen sich zu bekennen und sie mit seinem Segen zu begleiten!

In diesen Tagen, meine Freunde, wird es jährig, daß ich aus Anlaß der General-Kirchenvisitation in eurer Mitte weilte. Meine Stellung war, wie ihr euch erinnert, eine eigenthümliche. In Gemäßheit des mir gewordenen höheren Auftrags hatte ich die Visitation nur predigend zu begleiten. Von Hause aus reformirt, und damals Pastor der förmlich und statutarisch unirten Dreifaltigkeitsgemeine zu Berlin, beschied ich mich selbst, daß mir eine Theilnahme an dem eigentlichen Visitationsgeschäft in einer lutherischen Kirchenprovinz, wie eure Lausitz ist, nicht wohl zustehe. Freilich stellte sich's später ziemlich deutlich heraus, daß die Visitations-Commission es den Gemeinen zu Stadt wie zu Land in confessioneller Abgeschlossenheit weit zuvor that, und daß namentlich die Besorgniß, es möchte die Zuziehung eines nicht lutherischen Geistlichen zu dem Visitationsgeschäft selbst dann schon, wenn dessen Wirksamkeit sich auch etwa nur auf die Revision des Schulwesens beschränkte, Anstoß erregen, und Widerspruch finden, im Allgemeinen eine unbegründete war. Uebrigens würde ich mich aufrichtig gefreut haben, wenn mir in eurer Lausitz in der That des lebendig confessionellen Bewußtseins so viel begegnet wäre, als die Commission in ihr voraus zu setzen schien. Doch geschieht es in unsern Tagen nur zu häufig, daß aufgeregte Geistliche, zu denen ich übrigens die besonnenen Männer der Görlitzer Commission zu zählen weit entfernt bin, in visionären Anschauungen ihren subjectiven Standpunkt auf die Kirche übertragen.

Unter euch, Geliebte, kam das Werk der Kirchenvisitation zum ersten Male selbst auf eine Probe. Zum ersten Mal in eine größre Stadt hinein getragen, hatte dasselbe sich allen Widersprüchen und kirchlichen Antipathien der modernen Bildung gegenüber zu behaupten. Mit dem amtlichen Vollmachtsbriefe allein reichte die Visitation hier nicht aus. Um

Anerkennung zu finden, mußte sie auch nach der Seite der Intelligenz hin, ja in jeder Art geistiger Ueberlegenheit sich legitimiren. Irgend eine Unfähigkeit, die sie blicken ließ, hätte wenigstens bei einem großen Theil eurer Mitbürger ihren Einfluß zerstört. Die Macht mit der sie auftrat, durfte nicht blos in christlicher Salbung, sie mußte zugleich in allgemeiner wissenschaftlicher Durchbildung sich entfalten. Ob die Visitation diese Probe bei euch bestanden habe, wage ich nicht zu entscheiden; muß aber glauben, daß es theilweise allerdings geschehen ist. Bekannten doch nicht Wenige unter euch, daß die Autorität derselben in ihren Augen mehr und mehr gewachsen sei; und ist es doch Manchem, der sich fest vorgenommen hatte, der Visitation keinerlei positive Einwirkung auf sich zu gestatten, schwer geworden, „wider den Stachel zu löcken."

Uebrigens hat die in eurer Stadt vollzogene Visitation für dieses ganze kirchliche Werk manche maaßgebende Resultate geliefert. Soll es derselben gelingen, den der Kirche entfremdeten Zeitgeist nachhaltig überwinden zu helfen, so bleibt das erste Erforderniß allerdings, daß die Beauftragten Männer seien, in deren ganzer persönlichen Erscheinung die Wahrheit wie die Herrlichkeit des Christenthums einen lebenskräftigen Ausdruck fand. Wer sie sieht, dem muß wenigstens das schon zur Gewißheit werden, daß sie den Frieden Gottes, den sie verkündigen, selbst in ihren Herzen schmecken, und wer sie hört, dem muß sich alsobald unwiderstehlich mindestens die Ueberzeugung aufdrängen, daß sie nicht etwa nur glauben, weil sie reden, sondern daß sie reden, weil sie glauben. Paulus spricht einmal von „Empfehlungsbriefen" für das Evangelium, die „geschrieben seien nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes; nicht in steinerne Tafeln, sondern in fleischerne Tafeln der Herzen." Solche Briefe, „gelesen und erkannt von allen Menschen, und Jedermann als Briefe Christi sich offenbarend," entsende das Kirchenregiment in die Gemeinen. Nicht selten werden dieselben schon ohne alle anderweitigen Zuthaten, ja selbst bei mangelnder wissenschaft-

licher Rüstung und dialektischer Tüchtigkeit durchgreifende Wirkung thun, die Vorurtheile gegen das Wort vom Kreuz entkräften, und die Gemüther dem Evangelium geneigter stimmen, ja für dasselbe gewinnen. Wenn ich aber sage, nicht selten werde das geschehen, so behaupte ich damit nicht, daß ein solcher Erfolg immer und überall zu erwarten stehe. Es hat sich in neuester Zeit eine gewisse Verstandeskritik so zugespitzt, und von der Empfindung zu emancipiren gewußt, daß sie auch durch die mächtigsten Eindrücke, welche ein persönliches Durchdrungensein von der christlichen Wahrheit hervorzurufen pflegt, so wie durch die entschiedenste Wahrnehmung der beseligenden und heiligenden Kraft, die dem Glauben an Christo beiwohnt, sich nicht überwinden läßt. Ich habe in euerer Mitte mehremals die Aeußerung vernommen: „Der Mann oder jener, meint es wohl treu nnd redlich, und ist in der That begeistert für das, was er verkündet. Man fühlt es ihm an, daß er davon erfüllt, und in seiner Ueberzeugung auch wahrhaft glücklich ist. Hätte nur Grund, was er predigt und glaubt! Der liebenswürdige Schwärmer scheint aber mit den Ergebnissen der neuesten wissenschaftlichen Forschungen nicht vertraut zu sein, noch zu wissen, daß vor denselben seine Bibel und seine Dogmatik längst den Rückzug angetreten haben!" Ein Rationalismus, unendlich verwüstender und böser, als der unter dem Namen des „vulgären" bekannte, ist zum Gemeingut des bei weitem größeren Theils unserer sogenannten gebildeten Stände geworden. Irre geleitet durch die auch den Laien in manichfaltigen populären Formen zugängig gemachten Ergebnisse einer speculativen Philosophie, und namentlich durch die marktschreierisch ausposaunten neuesten, wie man vorgiebt, bibelstürzenden Entdeckungen der Naturwissenschaften, haben sie mehr oder minder entschieden die Idee eines persönlichen Gottes gegen pantheistische Anschauungen vertauscht, und sehen auf das ganze Christenthum vornehm als auf ein Gewebe von Einbildungen, Träumen und Phantasieen herab, das allenfalls dem Kindes-

alter der Menschheit, aber auch nur diesem, geeignet und wohl angestanden habe. Diese Art Leute will nun allerdings auch noch mit anderen Waffen befehdet sein, als mit denen der Bekenntnißfreudigkeit und der Herzenssalbung. Hier gilt es, nicht allein kund werden zu lassen, daß man die neuesten Einwürfe der Kritik, Philosophie und Naturkunde gegen das Christenthum ebenfalls kenne und auch wissenschaftlich zu entkräften wisse, sondern zugleich die Sonde einer allseitigen, tiefgründenden Kenntniß des Menschenherzens in Bewegung zu setzen, und den verblendeten Leuten ihr innerstes Wesen zu entschleiern, ihre verborgensten Bedürfnisse aufzudecken, die überhörte Stimme ihres Gewissens wieder an ihr Ohr zu bringen, und die Uebereinstimmung und Congruenz ihres tiefsten und ursprünglichsten Bewußtseins mit dem Inhalte des Christenthums ihnen nachzuweisen. So sollte es denn in den Visitations-Commissionen nimmer wenigstens an einem Apologeten fehlen, der allezeit schlagfertig, und jedem Einwand, welcher, von was für einer Seite immer, gegen die Theologie der Bibel erhoben würde, gewachsen wäre. Der Apostel Petrus fordert in seinem ersten Briefe Kap. 3, 15. von sämmtlichen Christen daß sie „allezeit bereit (gerüstet) seien zur Verantwortung Jedermann, der von ihnen Grund fordere der Hoffnung, die in ihnen sei." Die Tüchtigkeit indeß, die Petrus allerdings bei keinem der Gläubigen vermissen will, ist als heilige Wissenschaft und Kunst nicht Jedermanns Ding, sondern in dieser Ausbildung und Vollendung immer nur das Eigenthum Einzelner. Die kirchliche Obrigkeit wird aber einem dringenden Zeitbedürfniß Rechnung tragen, wenn sie sich jene Einzelnen aus der Gesammtheit ihres Clerus herausersieht und in Reserve hält, um deren immer einen ihren Untersuchungskommissionen namentlich für die Städte beigesellen zu können.

Wie sich's schon ereignet hat, daß die Kirchenvisitationen dazu beigetragen haben, die von ihnen begrüßten Geistlichen z. B. in homiletischer Beziehung statt sie anzufeuern und zu fördern, nur in eine bedenkliche Sicherheit zu wiegen, in-

dem die predigenden Commissarien in ihnen das Bewußtsein weckten: „Wir predigen besser, als ihr; und ihr wollt uns mustern und Vorbild geben?" — so ist es viel öfter noch geschehen, daß in ähnlicher Weise durch sie in den Schullehrern das didaktische und pädagogische Selbstgefühl über das Maaß des Heilsamen hinaus gesteigert wurde. Es sollte darum unter den visitirenden Pastoren niemals auch an einem ausgezeichneten Katecheten mangeln. Eine durch einen der Geistlichen in ungeschickter und mangelhafter Weise ausgeführte Katechese richtet mehr Schaden an in der Lehrerwelt, als alle vorgängigen und nachfolgenden Anweisungen und Paränesen wieder gut zu machen vermögen. Darum besser geschwiegen, und dem katechisirenden Lehrer nur zugehorcht, als in Schwachheit selbst katechisirend einen Wechsel der Rollen herbeigeführt, und die Commission dem Gerichte des Lehrers preisgegeben. Doch mit dem Schweigen ist's auch nicht gethan. Darum überall im Lande die tüchtigsten pastoralen Kräfte aufgespäht und sie nach Bedürfniß in's Visitationsfeld beordert.

Ist aber die Commission, wie sie sein soll: eine mit Christi Geist getaufte, und in hervorragender Weise durchgebildete und amtlich begabte, so kann, zumal wenn ihre Glieder nicht ein Inquisitionsbewußtsein, sondern ein brüderliches Herz mit sich bringen, über den Segen dieser kirchlichen Arbeit kein Streit mehr sein. Waret ihr doch selbst Zeugen ihrer mannigfaltigen heilsamen Einwirkungen, wie Vieles auch noch das Visitationswerk unter euch zu wünschen übrig ließ. Ihr, die ihr schon im Glauben standet, fühltet euch neu gefrischt, belebt und gestärkt, und zugleich mächtig angeregt und ermuntert, der Mahnung des Apostels in unserm Textesspruche gemäß „fest und unbeweglich zu stehen" bei den Fahnen Christi und „immer zuzunehmen in dem Werke des Herrn!" Wie wohl that es euch, aus so vieler Zeugen Munde ein kräftiges Echo eurer eigenen heiligsten Ueberzeugung zu vernehmen, und an der Uebereinstimmung eurer geistigen Lebenserfahrungen mit

denen eurer Brüder in Christo eurer Ebenbürtigkeit mit diesen, und der Aechtheit eures Christenstandes überhaupt euch tiefer bewußt zu werden. Sind nicht Manche unter euch seit jenen Tagen entschiedener geworden im Bekenntniß, und entschlossener, mit Paulus „die Schmach Christi für höheren Reichthum zu achten, denn die Schätze Egyptenlandes?" Und hat Dieser und Jener nicht seitdem noch manche andere Ketten, außer denen der Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, muthig zerrissen und von sich geschleudert, und wandelt des Herrn Weg jetzt freier und festeren Schrittes, denn je zuvor? Ja, erlebtet ihr es nicht, daß selbst Solche, die bisher mit unverholenem Mißtrauen, wo nicht gar Haß, den Bekennern des Namens Jesu gegenüber standen, wenigstens versöhnlicheren Stimmungen bei sich Raum gaben, und daß Etliche derselben sogar um einen bedeutenden Schritt einer aufrichtigen Befreundung mit dem Christenthume näher kamen? Sind nicht Hunderte in die Alternative hinein gedrängt worden, entweder die ganze Bibel für ein Lügenbuch erklären, und vor einer fast zweitausendjährigen wunderreichen geschichtlichen Vergangenheit die Augen schließen, oder dem Glauben an die Gottheit Christi ihre Herzen öffnen, und zugleich anerkennen zu müssen, daß nur in Ihm das Heil sei? Tragen nicht diejenigen unter diesen Hunderten, die dennoch sich zu bekehren Anstand nahmen, seitdem in dem Bewußtsein, daß sie sich eben nicht bekehren wollten, einen Stachel in ihrem Busen mit herum, und steht nicht zu hoffen, daß das einmal in ihnen wachgerufene Gewissen sie endlich doch noch dem göttlichen Friedensfürsten in die Arme führen werde? Ich behaupte nicht, daß die Macht des Unglaubens unter euch überall gebrochen worden sei; aber gewiß wurden in nicht Wenigen dem christusleugnerischen Wahne Wunden geschlagen, an denen derselbe allmälig sich verbluten wird. Nun urtheilt, ob dieses Alles nicht ein großer Segen heißen dürfe? Und von den gesegnetsten Wirkungen der Kirchenvisitation darf ich nicht einmal die Schleier lüften. Ein zarter Takt untersagt mir dies. Ihr aber

freuet euch derselben mit großer Freude, und lobet den Herrn dafür in der Stille.

Man hat die Kirchenvisitationen — freilich weder sinnreich noch geziemend, — einem Treibjagen verglichen, das, wie es manches Edelwild aus der Verborgenheit seiner grünen Verstecke hervorhole und zu seinen wohlverdienten Ehren bringe, so auch die Verstörer im Walde in die Netze treibe und für die Zukunft unschädlich mache. — Schon etwas passender, weil schriftgemäßer, hat man sie einen geistigen Fischzug genannt, bei dem das Netz die innersten Tiefen des Kirchenstroms durchstreife, und „allerlei Gattung fahe", die dann zu Lande geführt, gesichtet und gesondert werde. In diesen Bildern herrscht der Begriff eines inquisitorischen Aktes vor. Die Visitation will aber mit Nichten sein, als was einmal ein Commissionsredner sie zeichnen zu müssen glaubte: „ein Vorspiel des großen Gerichts am jüngsten Tage." Vielmehr findet sie, wenn einmal verglichen werden soll, ihr treffendstes Gleichniß in der Frühlingsarbeit eines Gärtners, der zwischen seinen Bäumen und Stauden wandelnd der schwellenden Knospen sich freut, die Aeste von Moosansatz und Flechten säubert, die Raupennester aufsucht und zerstört, Auswüchse und wilde Triebe aus den Bäumen wegmerzt, kranke Stämme verbindet, und sterbende, statt ihnen alsobald die Axt an die Wurzel zu legen, noch einmal sorgsam umgräbt und düngt, ob sie sich wieder erholen möchten. Hat nun aber der Gärtner diese Generalarbeit des jungen Jahres vollbracht, so schließt er nicht etwa den Garten hinter sich zu, um erst zur Zeit der Erndte ihn wieder zu betreten; sondern besucht ihn alle Tage aufs neue, um die Pflege seiner Pflanzungen unermüdlich fortzusetzen. Leider! geht nun aber dem Kirchengarten nach dem Visitationswerk diese fortgeführte Pflege in der Regel ab; und darum geschieht es, daß die Wirkung der Visitationen meist nur derjenigen eines Sprühregens in heißen Sommertagen all zu ähnlich sieht, der zwar eine augenblickliche Erfrischung in der Natur hervorbringt, aber nur zu bald wieder spurlos

in's dürre Erdreich versickert. Unserer Kirche mangelt ein Amt, — man nenne es Aufseher-, Oberhirten-, Patriarchen-, Bischofs-Amt, oder wie man wolle, — welches, frei von der büreaukratischen Belastung unsrer jetzigen Superintendentur, und übersichtlicheren Sprengeln vorgesetzt, als sie der Leitung unserer Generalsuperintendenten, nicht selten zu deren Verzweiflung, überwiesen sind, seine ganze und ungetheilte Sorge der inneren Hebung und Belebung der Gemeinden zuzuwenden, und namentlich auch den Segen, den die Visitationen wirkten, festzuhalten und weiter zu entfalten hätte. Mit steigender Dringlichkeit macht sich das Bedürfniß eines solchen Amtes geltend. Unsere Kirchenregierung, wie sie gegenwärtig besteht, ist immer noch eine zu äußerliche. Daß nur auch die Kirchenvisitationen mit der Zeit sich nicht veräußerlichen, und allmälig über die Schablone geschlagen werden! Und daß auch nicht journalistische Ostentation sie entweihe, und als eine Art kirchlichen Schau- und Bühnenspiels sie erscheinen lasse!

Als wir im verwichenen Jahre zu euch kamen, begegnete uns die ziemlich weit verbreitete Befürchtung, die Commission möchte in der Absicht erschienen sein, die in eurer Stadt bestehende Union wieder zu sprengen, und euer Kirchenthum confessionell zu restauriren. Aber schon meine Sendung konnte euch zum Zeichen dienen, daß dem Kirchenregimente ein solcher Gedanke, zumal, wie er euch vorschwebte, durchaus ferne lag. Zur Vollziehung einer förmlichen Lehr-Einigung ist es bei euch nie gekommen. Euer Anschluß an die Union beschränkte sich lediglich auf die eurerseits abgegebene Erklärung, daß ihr die Unterschiede der beiden evangelischen Bekenntnisse nicht für so wesentlich erachtetet, um darin einen Grund zu finden, den Reformirten die sakramentliche Gemeinschaft mit euch, den Lutheranern, zu versagen. Wem aber fällt es ein, diesen euern Grundsatz euch anzufechten? Dem Kirchenregimente sicher zu allerletzt. Von eurem ursprünglichen

Bekenntniß aber, der augsburgischen Confession, habt ihr euch niemals auch nur in sofern losgesagt, als ihr von demselben auf irgend einen sogenannten formulirten symbolischen Consensus übergetreten wäret; gewiß, weil ihr von der wohlbegründeten Anschauung ausgingt, dieser Consensus sei schon vorhanden, indem die Augustana, namentlich die Ausgabe vom Jahre 1540, den gemeinsamen Grund schon bilde, auf welchem die melanchthonisch gerichteten Reformirten Deutschlands von Anfang an mit euch zusammenständen. Haben die reformirten Familien, die seit Jahren euren Gemeinden sich einverleibt, diesen ihren Anschluß an euch etwa in der Voraussetzung vollzogen, sie träten in eine bekenntnißlose Kirche, so war dies ein großer Irrthum, worüber ihr sie aufzuklären habt. Eure Anhänglichkeit an die Union ist aber Zeuge, daß ihr darüber einverstanden seid, es gehöre die das Abendmahl betreffende dogmatische Bestimmung, durch welche das augsburgische Bekenntniß vom Jahre 1530 im zehnten Artikel von der später durch Melanchthon selbst revidirten, und gleich jener zu kirchlicher Autorität gelangten, Ausgabe von 1540 unterscheidet, lediglich der menschlichen Schule, nicht aber der biblischen Theologie an. Ihr braucht dies nur zu erklären, und die Reformirten, die sich ja den in der Verfassung und dem Kultus grade eurer Gemeinen sonderlich scharf ausgeprägten lutherischen Typus längst gefallen ließen, werden sich so wenig wieder von euch trennen wollen, daß sie sich, falls sie nicht im rationalistischen Abfall vom Evangelium 'stehen, nur noch inniger, weil auf kirchengeschichtlicher Grundlage, mit euch vereinigt fühlen werden. So erschiene denn bei euch die Union in gesunder, vollendeter, gottgewollter Gestalt, als eine auf kirchengeschichtlicher Basis ruhende, bekenntnißtreue, und in den lauteren Urgrund der Reformation wieder eingepflanzte. Oder will man etwa bei euch von kirchlichem Bekenntniß überhaupt nicht mehr, und die Pastoren lediglich auf die heilige Schrift verpflichtet wissen? Fürwahr, in diesem Falle wüßte man bei euch nicht, was man

thäte, und gäbe sich als Kirche auf, die Gemeinen aber der Lehrwillkühr der Prädikanten preis. Eine Kirche ohne ein die Schrifterklärung normirendes Bekenntniß wird binnen Kurzem der im 80. Psalm geschilderte, seines Zauns beraubte Weinberg sein, den „Alles berupft, was vorüber geht", und der von „den wilden Säuen zerwühlt, und von den Thieren des Feldes abgefressen wird." Was sollte euch aber bestimmen können, den heiligen Zaun, der seit 300 Jahren euer Kirchenthum umfriedigt, hinweg zu reißen? Erweitern, um die Reformirten in eure Gemeinschaft aufzunehmen, könnt und dürft ihr ihn; denn an einer Stelle ist er, wie gesagt, elastisch, wie denn auch der Mann selbst, der einst das heilige Gehege der augsburgischen Confession im Namen des Herrn pflanzte, diese seine Elasticität selbst anerkannt und dargethan hat. Ein Protest aber gegen jenes Bekenntniß stände, von welcher Seite er immer kommen möchte, einem Proteste gegen den Kern des Evangeliums gleich, und gäbe das Signal zur Auflösung der Kirche.

Geliebte Brüder! Während unsrer Anwesenheit unter euch wurde öfter die Frage angeregt, über welche sich in neuester Zeit ein so ernster Kampf entsponnen hat, ob es sich gezieme und ohne Nachtheil für die kirchliche Wirksamkeit geschehen könne, daß ein Geistlicher dem Freimaurerorden angehöre. Ihr glaubtet dringende Veranlassung zu haben, diesen Gegenstand zur Sprache zu bringen, und so viel ich mich erinnere, waret ihr ziemlich einmüthig geneigt, auf mancherlei Erfahrungen gestützt, jene Frage zu verneinen. Ich meines Theils kenne den Freimaurerorden nach seinen letzten Tendenzen nicht, und maße mir darum auch kein Urtheil über denselben an. Erst vor Kurzem gab in einer namhaften Stadt unsres Vaterlandes bei einer festlichen Gelegenheit ein Superintendent die öffentliche Erklärung ab: „Bei uns erzeigen sich die Freimaurer sämmtlich als Feinde der Kirche und des Evangeliums." Von einer andern Stadt dagegen, Bre-

men ist's, weiß ich, daß dort unter den Logenbrüdern die gläubigsten, kirchlichsten, und in jeder Beziehung vortrefflichsten Männer sich befinden. Es scheint der Bund somit nach der religiösen Seite hin eine gewisse Indifferenz zu behaupten, und ein Rahmen für allerlei Bilder zu sein. Ist er aber nur eine gesellschaftliche Vereinigung, deren Hauptzweck in wechselseitiger Hülfleistung und Erheiterung, und nebenher auch in Linderung fremder Noth besteht, was mag dann gegen ihn eingewandt werden? Nicht einmal das Eine, daß er dem christlichen Prinzip der „allgemeinen Liebe" nicht entspreche. Denn auch diese gestattet laut 2. Petr. 1, 7 neben sich eine „besondere" oder „brüderliche Liebe", nur daß freilich als Gegenstände der letzteren nur die „Kinder des Lichts" zu denken sind. Was aber dennoch den Geistlichen entschieden abhalten sollte, den Freimaurereid zu leisten, sind folgende drei Erwägungen, die euch, lieben Brüder, nicht eben fremd und neu erscheinen werden.

Zuvörderst ist es mit dem Wesen des evangelischen Hirtenamtes nicht wohl verträglich, daß der Pastor Brüder und Genossen habe, mit denen er sich näher verbunden wisse, als mit den lebendigen Gliedern der Kirche Christi überhaupt und seiner Gemeinde insbesondere. Nach dem Vorbilde seines Herrn und Meisters, der nach dem fragenden Ausruf: „Wer ist meine Mutter? Wer sind meine Brüder?" unter Hindeutung auf seine Jünger das bekannte Wort sprach: „Siehe da, das ist meine Mutter, das sind meine Brüder: denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbe ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter", soll auch er ein heiligeres und engeres Band nicht kennen, als das mit den Nachfolgern des Lammes ihn verknüpft. Nimmermehr werden diese ihm ein volles Vertrauen schenken können, so lange sie sich sagen müssen, daß er einer noch viel engeren Verbrüderung angehöre, als diejenige, in der er mit ihnen stehe. Ja, wenn sie erwägen, daß jene Verbrüderung principiell nicht einmal auf dem Grunde des Offenbarungsglaubens und des Her-

zensverkehrs mit Christo ruhe, muß ihnen dann nicht die Versuchung nahe treten, an der Aechtheit seiner christlichen Gesinnung überhaupt irre zu werden, indem er ihnen als ein Mann erscheint, dem das Geheimniß der „Gemeinschaft der Heiligen" fremd und verschlossen blieb? Sie werden sagen, und nicht mit Unrecht: „Ein christlicher Seelenhirte muß ganz seiner Heerde angehören. Der rechte Freimaurerorden ist der große, göttliche Bruderbund der Gläubigen. Mit dem baue der Pastor den Tempel des Herrn, lerne und lehre er Weisheit, übe er Liebe und fei're er seine Feste!"

Eine zweite Erwägung, welche die Theilnahme des Geistlichen am Maurerwesen wenigstens höchst bedenklich erscheinen läßt, ist folgende. Zu den wesentlichsten Bedingungen einer erfolgreichen pastoralen Wirksamkeit gehört es, daß dem Pastor überall in der Gemeine das Bewußtsein begegne, er sei ein durchaus aufrichtiger, grader und lauterer Mann, der seinen Kirchkindern ohne irgend einen Rückhalt sein theuerstes, höchstes und heiligstes Besitzthum mittheile. Die Gemeine sieht das zunächst zu den Aposteln gesprochene Herrnwort: „Was euch in's Ohr gesagt wird, das prediget von den Dächern" als maaßgebend für alle evangelischen Prediger an, und verlangt von diesen als von „treuen Haushaltern über die Mysterien Gottes", daß sie auf dem Gebiete der höheren Wahrheit kein Geheimniß haben vor den ihrer geistlichen Pflege überwiesenen Seelen, sondern Angesichts derselben jeden Augenblick mit Paulus bezeugen dürfen: „Wir haben euch nichts verhalten, daß wir euch nicht verkündigt hätten den ganzen Rath Gottes!" Nun aber hat ein freimaurerischer Geistlicher in der That Geheimnisse vor seiner Gemeine, und zwar solche, die er den „Profanen", d. h. den der Ordensbrüderschaft nicht Angehörigen unbedingt vorzuenthalten sich eidlich verpflichtet hat. Vielleicht behauptet er, daß diese Geheimnisse dasjenige, was Allen zur Seligkeit zu wissen noth thue, gar nicht berührten. Vielleicht erklärt er gar, daß die Mysterien seines Ordens überhaupt auf dem religiösen Gebiete nicht, sondern nur auf

dem gesellschaftlichen lägen, und überdieß an und für sich unerheblich seien. Versicherungen dieser Art werden jedoch nicht ausreichen, das erschütterte Vertrauen der Gemeine wieder gründlich zu heilen. Diese wird vielmehr, wenn auch nicht gradezu dem Argwohne bei sich Raum geben, daß ihr Prediger für seine Person eine andere Ueberzeugung hege, als die er ihr kirchlich vorzutragen pflege, doch schwer über den Gedanken hinauskommen können, daß er eine exoterische Weisheit für das „Volk", und eine esoterische für sich und die Ordensbrüder kenne.

Ein dritter Abmahnungsgrund für den Geistlichen vom Eintritt in den Freimaurerorden liegt in dem göttlichen Berufe, dessen Träger der Geistliche ist, und in dem unvermeidlichen Conflikt, in welchen seine freimaurerische Stellung mit seiner ersten und wesentlichsten Amtspflicht hineingerathen wird. — Der Maurerorden rühmt von sich selbst, daß, wo er ex officio und in seiner Bundes-Eigenschaft vereinigt sei, „jeder Unterschied des Ranges, Standes und öffentlichen Berufs zurücktrete, und in den Bundesbrüdern nur noch der Mensch dem Menschen gegenüberstehe." Schön mag dies sein, und auch für einen Professor, Soldaten, Regierungsrath, Polizeimann u. s. w. nichts Verfängliches haben. Ein Amt aber soll und darf nach Gottes Ordnung auch nicht einmal momentan cessiren: das Amt des Geistlichen, des Botschafters an Christi Statt. Wer damit betraut ist, trägt's von Gott zu Lehen, daß er es führe und übe, wo er geht und steht, „es sei zur Zeit, oder zur Unzeit." Auch nicht vorübergehend steht es ihm zu, von seinem Posten abzutreten, und dergestalt seiner Würde und seines Berufs sich zu entkleiden, daß er aufhöre, Seines Herrn Sache zu vertreten, das Panier der geoffenbarten Wahrheit aufzupflanzen, und mit dem Takte, aber auch mit der Entschiedenheit, die der heilige Geist lehrt, Buße und Glauben predigend auf die Rettung der Seelen zu denken, die er um sich her noch in der Irre wandeln sieht. Nein, ihm ist es nicht gestattet, jemals den Talar,

mit dem ihn Gott belehnte, abzulegen. „Aber dann", werdet ihr sagen, „paßt er ja für den Maurerorden nicht!" — Dies wollte ich euch eben fühlbar machen. Tritt er aber dennoch ein, so wird er schwerlich der Gefahr entgehen, bald hie bald dort den Namen und die Sache seines Herrn zu verleugnen. Wie Mancher scheiterte schon an dieser Klippe! Entrinnt er aber jener Versuchung, und vergiebt seiner amtlichen Stellung nichts, so möge er abwarten, ob man ihn ferner dulden, oder ihm andeuten wird, daß sein Verhalten dem Geiste des Bundes, in den er sich habe aufnehmen lassen, widerspreche.

Doch genug von dieser Sache! So weit entfernt ich bin, Prediger, die dem Maurerorden angehören, verurtheilen zu wollen, so dringend möchte ich ihnen doch im Interesse des Reiches Gottes rathen, dieser Verbindung zu entsagen. Ich zähle zu meinen Freunden mehrere treue Zeugen des Evangeliums, die Maurer sind. Wollte ich aber behaupten, daß ihre sonderbündlerische Stellung keinen beeinträchtigenden Einfluß auf ihre kirchliche Wirksamkeit äußere, so würde ich mich an der Wahrheit versündigen. Sei der Maurerorden ein noch so wohl zu rechtfertigendes Institut, so ziemt es doch dem Geistlichen, daß ihm die Bundesgenossenschaft genüge, die er als „die Gemeinschaft der Heiligen" bekennt. Ein ausdrückliches Gebot untersagt ihm allerdings auch den Beitritt zu der Maurerverbrüderung nicht; aber hier hat er das Wort des Apostels sich anzueignen: „Ich habe es Alles Macht; aber es frommt nicht Alles!" —

Mit freudigster Theilnahme höre ich von dem allseitigen Fortschritt zum Bessern, der sich auch in euern Gemeinen kund giebt. Große Ursach habt ihr, namentlich dafür Gott zu preisen, daß das Zeugniß von Christo mit wachsender Entschiedenheit von euern Kanzeln euch antönt. Weil denn die evangelische „Posaune" immer „deutlicheren Ton" bei euch giebt, so unterlasset auch ihr nicht, euch zu „rüsten." Nehmet immerdar zu in dem Werke des Herrn. Fahret fort, „in der Gottseligkeit" auch eine warme und werkthätige Liebe für die

Mission, und namentlich auch für die Mission in China darzureichen! Erachtet es für eine große Ehre, die euch darin widerfährt, daß binnen Kurzem ein junger Theologe aus eurer Mitte durch unsern Dienst mit dem offnen Evangelienbuch nach jenem entlegenen Todtenfelde abgehen wird und helft ihm durch eure Fürbitten wie durch eure Gaben die Anker lichten. Laßt euch „zum Eifer reizen" durch das Exempel einer theueren Jungfrau, die mir in diesen Tagen, — nicht zum ersten Male, — aus ihren Mitteln für die Zwecke der China-Mission 150 Reichsthaler sandte. Was die Bessarabier gethan haben, ist Etlichen unter euch vielleicht ebenfalls kund geworden. Der Herr unser Gott vergelte euch gnädiglich jedes Opfer, das ihr fröhlichen Herzens Seiner großen Sache weiht! Ihr aber wachset in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Demselbigen sei Ehre nun und zu ewigen Zeiten! Amen.

Verlag von Wiegandt und Grieben in Berlin. — Druck von J. F. Starcke in Berlin.

IV.

Gott in der Schrift.

Predigt

über 1. Thess. 2, 13.

gehalten den 16. Juli 1854.

Mission, und namentlich auch für die Mission in China darzureichen! Erachtet es für eine große Ehre, die euch darin widerfährt, daß binnen Kurzem ein junger Theologe aus eurer Mitte durch unsern Dienst mit dem ersten Evangelienbuch nach jenem entlegenen Todtenfelde abgehen wird, und helft ihm eben eure Fürbitten wie durch eure Gaben die Anker lichten. Laßt euch „zum Eifer reizen" durch das Exempel [illegible] — [illegible] der China-Mission 150 Reichsthaler sandte. Was die Weißaraber gethan haben, ist Etlichen unter euch vielleicht ebenfalls kund geworden. Der Herr unser Gott vergelte euch gnädiglich jedes Opfer, das ihr fröhlichen Herzens Seiner großen Sache weihet! Ihr aber wachset in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Demselbigen sei Ehre nun und zu ewigen Zeiten! Amen.

1 Theſſ. 2, 13.

Darum auch wir ohne Unterlaß Gott danken, daß, da ihr empfinget von uns das Wort göttlicher Predigt, ihr es aufnahmet, nicht als Menſchenwort, ſondern (wie es denn wahrhaftig iſt) als Gottes Wort; welcher auch wirket in euch, die ihr glaubet.

Wenn ihr von einer eurer Anhöhen her des Abends die Sonne ſinken ſehet, ſo wiſſet ihr, daß, während ihr dämmerungs-umſchattet wieder in die Niederung herab ſteigt und der Nacht entgegenwandelt, eure Brüder auf der andern Halbkugel der Erde freudig erwachend den aufleuchtenden Morgenſtrahl des herrlichen Geſtirns begrüßen, und mit demſelben nicht der Nacht, ſondern dem Tage entgegen ſchreiten. Der Sonne des Himmels gleicht Gottes Wort, welches wie ſie nimmer ruhet, ſondern irgendwo auf Erden immer ſeinen Lichtesſegen ausſtrömt. Als im Oriente einſt ſein Leuchter um der Sünde der Menſchen willen von ſeiner Stelle geſtoßen wurde, ſah man ſein Licht in um ſo hellerem Glanze im Abendlande auf-gehn. Während Europa überſättiget dem Worte den Rücken kehrt, und dafür je länger je tiefer in das Dunkel des Un-friedens und der Entſittlichung hineingeräth, durcheilt das Wort, einer Segen verbreitenden Feuerſäule gleich, mit jugend-licher Kraft, erleuchtend und Leben zeugend, die Heidenſteppen Afrikas, Aſiens und Auſtraliens, und ſchafft daſelbſt eine neue, lichte, lebensvolle, glückliche Welt. Unabläſſig iſt das Wort in Bewegung, und verrichtet in der menſchlichen Gemüthswelt ſeine Wunder wie vor Alters. Tag wird's, wo es Eingang findet; Nacht, wo es abgewieſen wird. Ein Wort aber, mit

welchem so augenscheinlich Gott ist, sollte nicht mehr sein, als trüglich Menschenwort? Wir wissen: es ist das Wort des lebendigen Gottes!

„Ist's das in der That?" Brüder, wir nehmen heut den Faden unserer Betrachtungen über die verschiedenen Richtungen und Parteien innerhalb der evangelischen Kirche wieder auf, dieser Betrachtungen, zu denen wir geschritten sind, um nach allen Seiten hin die Perle des ächten biblischen Christenthums von den unächten und menschlich gefälschten unterscheiden zu lernen. Ihr erinnert euch, daß wir uns zuletzt mit derjenigen theologischen Genossenschaft beschäftigten, welche wähnt, zwischen Vernunft und Offenbarung, ja zwischen Glauben und Unglauben vermitteln zu müssen und vermitteln zu können. Als einen der Hauptgrundsätze, von denen diese Fraction sich leiten läßt, lernten wir den kennen, daß zwar in der heiligen Schrift das Wort Gottes enthalten, keineswegs aber die Schrift Gottes Wort sei. Wir widersprachen solcher Behauptung auf das entschiedenste im Einklange mit der ganzen christlichen Kirche, welche Schrift und Gottes Wort als durchaus identisch d. h. gleichbedeutend nimmt und setzt, und stellten euch eine nähere Begründung dieses unseres Protestes für eine spätere Betrachtung in Aussicht. Wir bringen diese Begründung nun heute und, geliebt es Gott, in unserem nächst folgenden Vortrage nach. In dem eben verlesenen Textesworte tritt schon eine mächtige Autorität, der Apostel Paulus, wenigstens insofern entschieden auf unsere Seite, als derselbe das, was er und seine Mitapostel predigten, ausdrücklich im Unterschiede von allem Menschenworte für Gottes Wort erklärt; eine Erklärung die er an vielen Stellen seiner Briefe auch auf die Gesammtheit der Schriften des alten Testamentes ausdehnt. Wollte Gott nur, wir dürften die Danksagung, die er für seine Thessalonicher dem Höchsten darbringt, im Blicke auf euch, geliebte Brüder, auch zu der unsrigen machen! Was aber noch nicht ist, wird ja, ja muß noch werden. Denn wo bliebet ihr, wenn ihr einst,

nachdem ihr den kurzen, armen Traum des Erdenlebens ausgeträumt, unter denen erfunden würdet, die dem Worte des lebendigen Gottes sich nicht beugten? Oder gehört etwa auch ihr zu den unglückselig Bethörten, in deren vom Satan verblendeten Augen die heilige Schrift die Majestät eines aus dem Himmel auf die Erde herabgesandten Wortes längst verloren hat? In diesem Falle kommt eilends herzu, und werdet inne, in welchen Wahn ihr verstrickt seid! Indem ich mir's vorbehalte, die Beweisführung, daß die ganze Schrift Gottes Wort sei, in unserer nächsten Betrachtung nachzubringen, beschränke ich für heute meine Aufgabe lediglich darauf, zwei Sätze in eurer Mitte geltend zu machen. Der erstere derselben lautet: Die heilige Schrift erzählt und bezeugt eine göttliche Geschichte; der andere: Gott selbst spricht und zeuget in der heiligen Schrift. Sei der Herr uns nahe mit Seinem Licht, und lasse er in Gnaden uns erreichen, was wir bezwecken!

1.

Die heilige Schrift enthüllt uns eine durch Jahrtausende sich hindurchziehende Kette von Thatsachen und Ereignissen, die so unzweideutig den Stempel eines höheren Plans und göttlichen Waltens an sich trägt, daß nur muthwillige Selbstverblendung denselben verkennen kann. Laßt mich diese Reihe geschichtlicher Begebenheiten noch einmal flüchtig an euerem inneren Auge vorüberführen. Vernehmet! Gott, der Lebendige und Allmächtige schafft im Anfange den Menschen nach seinem Bilde. Der Mensch, mit Allem begabt und ausgerüstet, dessen er zur Erreichung seiner höchsten Bestimmung bedarf, mißbraucht den herrlichsten der ihn verliehenen Vorzüge: die Willensfreiheit, und geräth, weil unter die Herrschaft der Sünde, so zugleich unter den Fluch des Gesetzes. Er ist verloren, wenn er sich selbst gelassen bleibt, und durch eigene Kraft sich retten muß. Die ewige Liebe aber tritt in's Mittel, und verheißt einen Heiland, einen Erlöser. Nichtsdestoweniger schreitet

die Entartung des gefallenen Geschlechtes mit reißender Eile fort. Da wird aus der verderbten Menschenmasse ein einzelner Volksstamm ausgesondert, und mit einem Zaune eigenthümlicher Sitten, Lebens- und Kultusformen gegen die übrige Welt abgeschlossen und umhegt: das Volk Israel. Zu welchem Ende dies? Auf daß es zum Gefäße diene, in welches Gott zunächst seine Offenbarungen niederlege, und sie für das Ganze des Menschengeschlechts darin verwahre; und daß es dann die hohe lebendige Bühne bilde, auf der der Ewige Angesichts aller Creatur den Glanz seiner ewigen Majestät und Herrlichkeit nach allen Seiten hin thatsächlich offenbare und entfalte. Damit aber in diesem Volke mit dem Bewußtsein seiner tiefen Verschuldung zugleich das Bedürfniß nach Versöhnung wach, rege und lebendig bleibe, wird ihm vom Berge Sinai herab das positive Gesetz gegeben, und in demselben der heilige, unwandelbare und unverbrüchliche Wille Gottes kund gethan. Vor diesem hellen Spiegel aber muß das Volk, soweit es mit der Sorge um seine Heiligung ihm ein Ernst ist, schlechthin verzagen und an seiner Seligkeit verzweifeln. Verzweifeln soll es aber nicht, und darum wird ihm, wie in den Gottesdiensten der heiligen Hütte, nachmals des Tempels, so in anschaulichen prophetischen Bildern und Schilderungen die für die Zukunft ihm zugedachte Erlösung, so wie das Bild dessen, der dieselbe vermitteln sollte, immer deutlicher vor Augen gemalt. Die Sehnsucht nach dem Aufgang des verheißenen „Sterns aus Jakob" steigert sich in den Frommen von Jahrhundert zu Jahrhundert; und will sie einmal erflauen oder gar verglimmen, so brechen schwere Gerichte herein, sie wieder anzufachen und neu zu beleben. — Endlich, nachdem die vorbereitende Führung und Erziehung Israels zu ihrem Ziele gediehen ist, und derjenige Theil der Menschheit, der außerhalb der Grenzen Israels sich selbst überlassen war, namentlich zu Athen und Rom, im Jagen nach Wahrheit und Frieden erfolglos seine Kraft erschöpft, und die Erlösungsbedürftigkeit der tief verkommenen Familie Adams über allen Widerspruch erhoben

hat, erscheint der lang Erwartete. Und wie erscheint er? Nach allen Seiten hin bis in die kleinsten Züge hinein dem viertausendjährigen Weissagungsbilde der Propheten entsprechend! Sich selbst in unzweideutigster Weise als denjenigen ankündigend, dessen die Väter geharret, tritt er an der Sünder Stelle, erfüllt für sie alle Gerechtigkeit, und bezahlt leidend und sterbend ihre Schuld.

Sein Tod aber verdunkelt für einen Augenblick seine Person wie sein erhabenes Werk. Ehe man sich's jedoch versieht, wird dieser düstere Schleier durch das Wunder der Auferweckung wieder gehoben, und der letzte Zweifel, daß dieser Mittler göttlich gesandt worden sei, und seine Aufgabe nunmehr dort Oben für gelöst erachtet werde, ist zerstreut. Der Verrherrlichte verweilt noch eine kurze Zeit auf Erden, um die Seinen seiner Auferstehung völlig gewiß zu machen, und ihnen für ihr zukünftiges Wirken Auftrag und Verheißung zu ertheilen. Dann kehrt er dorthin zurück, von wannen er kam. Was wird aber nun aus seinen Jüngern? Da stehen sie, die ihm die Welt erobern sollen, und es gebricht ihnen zu diesem Riesenwerke wie an der durchschauenden Einsicht in das Geheimniß seines Werkes, so an allen anderen erforderlichen Gnadengaben. Doch auch diesem Bedürfniß bleibt die Abhülfe nicht aus. Der große Pfingsttag bricht an, und der heilige Geist, der verheißene Tröster, hält mit seinen Lichtern und Kräften seinen Einzug. Die Jünger fühlen sich mit einem Male auf's genügendste und herrlichste gerüstet, und gehen, dem Befehl ihres Meisters gemäß, hinaus, um den Kirchengrund zu legen, den „die Pforten der Hölle nicht überwältigen" werden.

Was sagt ihr, Geliebte, zu dieser Reihenfolge zusammenhängender Begebenheiten, die sich alle wechselseitig bedingen? Was sagt ihr zu dieser wunderbaren Kette von Thatsachen und geschichtlichen Vorgängen, in der ein Ring in den andern greift, und eine Lücke nirgends zu entdecken ist? Nicht wahr, daß hier Vorbedacht sei, bewußter Plan, ja das Wal-

ten, Führen und Regieren eines lebendigen und persönlichen Gottes in der Welt, ist schlechthin unverkennbar? Eine göttliche Geschichte ist's, die wir hier vor uns haben; es ist die von Stufe zu Stufe fortschreitende Entfaltung eines himmlischen Liebesraths zur Rettung, Wiederbringung und Beseligung der Welt. Mit offenen Augen könnt ihr dies nicht leugnen; oder es müßte wider besseres Wissen und Gewissen geschehen. Steht euch aber erst dies Eine fest, daß es in der That ein Veranstalten, Thun und Fügen Gottes ist, was uns die Schrift bezeugt, so werdet ihr euch auch schon zu dem Glauben geneigter finden, daß auch die Männer, welche uns von jenen Wegen Gottes die Decke hoben, nicht aus dem Eigenen, sondern aus göttlicher Offenbarung geredet haben, Zwar ist es wahr, daß eine göttliche Geschichte, z. B. die Geschichte der Bekehrung der Südseeinseln, berichtet werden kann, ohne daß darum das Bericht erstattende Wort selbst etwas Anderes und mehr sei, denn bloßes Menschenwort. In der Bibel aber wird nicht blos Gottes Werk verkündet, sondern Gott selbst ist's auch, der in ihr redet. Mehr als ein Beweis steht hiefür uns zu Gebote. Wir müssen uns jedoch darauf beschränken, für heute lediglich an den einen zu erinnern, den die biblischen Weissagungen in sich tragen.

2.

Die Weissagungen von Christo lasse ich unberührt. Ich setze das große, weltkundige Wunder seiner Vorherverkündigung als bekannt voraus. Oft habt ihr mit stummem Erstaunen vor dem Bilde des großen Zukünftigen gestanden, wie Moses und die Propheten es bis in die kleinsten Züge hinein dem Volke Israel und der Welt vor Augen malten, und habt es anerkennen müssen, daß solch' ein genaues Vorhersehen nicht allein seiner Abstammung, seines Geburtsorts, seines Namens, seiner Erscheinungszeit, sondern auch seines Berufs, seines ganzen Lebensganges, seines Thuns und Wirkens, und aller seiner Geschicke, mit natürlichen Dingen nicht zugehe, sondern

alles menschliche und kreatürliche Vermögen weit übersteige. Ich schweige diesmal auch von den Gesichten eines Daniel, der im voraus Weltgeschichte schrieb, und mit seinem Jahrtausende durchreichenden Seherblick die auf einander folgenden großen Weltmonarchieen: die babylonische, persisch-medische, griechisch-macedonische, und weltlich- wie geistlich-römische nicht allein nach einander vor sich auftauchen sah, sondern auch kennzeichnete und scharf charakterisirte, und namentlich jener Reiche letztes, das römische, durch alle seine Entwicklungsstufen hindurch bis an das Ende der Tage verfolgte und offenlegte. Der Kürze der Zeit halber die mir noch zugemessen ist, muß ich mich damit begnügen, aus der reichen Zahl biblischer Weissagungen für diesmal nur folgende drei hervorzuheben.

Hundert Jahre vor der Zerstörung der assyrischen Riesenstadt Ninive trat der Prophet Nahum auf, und verkündete nicht allein im Allgemeinen die Zertheilung des assyrischen Reiches durch fremde Mächte und die Zerstörung und Verwüstung seiner stolzen Hauptstadt zur Vergeltung der an dem Volke Gottes verübten Hoffahrt und Ungerechtigkeit; sondern sprach ausdrücklich (Kap. 2, 7): „Ninive wird fallen; denn die Thore am Wasser werden sich öffnen, und der Palast wird zergehen!" Wenn man die beispiellos feste und scheinbar für die Ewigkeit gegründete Stadt ansah, so konnte man nichts für unwahrscheinlicher erachten, als daß dieses Orakel sich je erfüllen werde, zumal, da die Stadt ein „Wasserthor" gar nicht einmal besaß. Was begab sich aber? Die Chaldäer kamen und belagerten die Riesenstadt; jedoch mit sehr geringer Hoffnung, daß sie sie je erobern würden. Da schwoll urplötzlich in einer Nacht der Tigrisstrom bis zu einer Höhe an, wie man sie bis dahin nie erlebt hatte. Er durchbrach, selbst sich das „Wasserthor" schaffend, welches der Prophet im Geist gesehen hatte, die mächtige Mauer, wälzte mit hohen, brausenden Wogen sich in die Straßen und Gassen der Stadt hinein, warf Häuser und Paläste um, und überlieferte, was von dem Umsturz stehen blieb, ohne Schwertstreich den Händen der

Feinde. Der Prophet hatte (Kap. 1, 9) der Stadt Ninive zugerufen: „Der Herr wird's ein Ende mit dir machen; es wird das Unglück nicht zweimal kommen!" Und so geschah es. Mit Einem Streiche war's gethan. Ninive blieb zerstört für immer. Ein weltlicher Geschichtschreiber ruft, wie er des Untergangs Ninives gedenkt, nicht ohne Verwunderung aus: „Wir bemerken hier ein sonderbares Zusammentreffen der Geschichte mit einem uralten, hundert Jahre vor der Katastrophe ausgesprochenen, jüdischen Orakel!" —

Fast zweihundert Jahre vor der Wegführung Israels nach Babylon tritt Jesajas auf, und sagt nicht allein auf das bestimmteste diese Wegführung seines Volkes voraus, sondern verkündet zugleich die Wiederkehr desselben aus der babylonischen Gefangenschaft, und beschreibt auf's genauste die Schicksale, von denen die Stadt Babylon Jahrhunderte hindurch werde betroffen werden. Hört ihn! Kap. 13, 4 seiner Weissagungen „versammeln sich gegen Babylon die Königreiche der Heiden," (Perser, Meder, Lydier.) V. 17 werden die Meder ausdrücklich hervorgehoben und genannt. Kap. 21, 2 lesen wir die Worte: „Zeuch herauf, (gegen Babel) Elam (d. i. Persien,) belagere sie, Madai" (d. i. Medien!). In demselben Kapitel V. 5 wird in den Worten: „Ja, richte den Tisch zu, laß wachen auf der Warte, esset, trinket!" auf das schwelgerische Gelage angespielt, während dessen die Riesenstadt erobert werden sollte. Im 44. Kap. 24—27 wird die künftige Eroberung Babels auf das genauste beschrieben. Hier begegnet uns eine bestimmte Hindeutung auf die bekannte Gottesschrift an der Wand, und auf das vergebliche Bemühen der heidnischen Zeichendeuter, dieselbe zu entziffern. „Ich bin's," spricht hier der Herr, „der die Zeichen der Wahrsager zu nichte, und die Weissager unsinnig macht; der die Weisen zurücke kehret, und ihre Kunst zur Thorheit stempelt; aber das Wort seines Knechtes, (Daniels) bestätiget, und den Rath seiner Boten vollführt; der zu Jerusalem spricht: Sei bewohnt; und zu den Städten Juda: Seid gebauet; und der ich ihre

Verwüstung aufrichte; der ich spreche zu der Tiefe: Versiege; und zu den Strömen: Vertrocknet." Nach diesem nennt der Prophet V. 28 und Kap. 45, 1 u. 2 den Befreier Israels aus der babylonischen Gefangenschaft, den Mann, der erst 150 Jahre nach ihm geboren wurde, mit Namen. Hört den Propheten: „Der Herr spricht: Ich spreche zu Kores (Cyrus): Er ist mein Hirte, und soll allen meinen Willen vollenden, daß man sage zu Jerusalem: Sei gebaut; und zum Tempel: Sei gegründet! So spricht der Herr zu seinem Gesalbten, dem Kores, den ich bei seiner rechten Hand ergreife, daß ich die Heiden vor ihm unterwerfe, und den Königen das Schwert abgürte; auf daß vor ihnen die Thüren geöffnet werden, und die Thore nicht verschlossen bleiben. Ich will vor dir hergehen, und die Höcker eben machen. Ich will die ehernen Thüren zerschlagen, und die eisernen Riegel zerbrechen. Ich habe dich gerüstet, da du mich noch nicht kanntest, auf daß man erfahre von der Sonnen Aufgang bis zu der Sonnen Niedergang, daß außer mir nichts sei. Ich bin der Herr, der solches Alles thut!" — Kap. 13, 19—23 giebt Jesajas eine nähere Schilderung der Zustände, in welche Babylon nach der Eroberung gerathen werde. „Babel, die Zier unter den Königreichen, die herrliche Pracht der Chaldäer, wird umgekehret werden wie Sodom und Gomorrha, daß man hinfort nicht mehr da wohne, noch Jemand da bleibe für und für; daß auch die Araber keine Hütten daselbst machen, und die Hirten keine Heerden dasebst lagern werden. Sondern Raubthiere werden sich da lagern, und die Häuser voll wilden Geflügels sein; und Feldgeister werden da hüpfen, und Schakale in ihren Palästen hausen, und Drachen (Schlangen) in den lustigen Schlössern. Und ihre Zeit wird bald kommen, und ihre Tage werden sich nicht säumen!" Kap. 14, 22 u. 23 finden wir zu dem Schreckensbilde noch einen neuen Zug hinzugefügt: „Ich will über sie kommen, spricht der Herr Zebaoth, und an Babel ausrotten Gedächtniß und Uebriges. — — Und will sie machen zum Erbe den Igeln, und zum Wassersee, und

will sie mit einem Besen des Verderbens kehren, spricht der Herr Zebaoth."

Nähern wir uns nun der Stadt Babylon an der Hand der Geschichte! Was nehmen wir wahr? Zuerst sehen wir die Riesenstadt durch den Perser Cyrus erobert, und zwar in der That während eines üppigen Bankets, und vermittelst einer Ableitung und Trockenlegung des Euphratstromes. Eine geraume Zeit nachher ist die einst so große und prächtige Stadt zu einer Wüstenei geworden, und von einem tyrannischen Fürsten, einem zweiten Nimrod, zu einem Thiergarten und Jagdrevier umgeschaffen. Wieder später breitet sich, wo die „Pracht der Chaldäer" stand, in Folge gewaltsamer Einbrüche des Euphrats ein unabsehbarer morastiger Schilfsee vor uns aus, an dem der Igel haust, und zwischen dessen Röhricht die Rohrdommel ihr melancholisches Lied ertönen läßt. Wir besuchen heute die Stelle, wo Babylon ragte, und siehe, mit dem „Besen des Verderbens" ist sie „gekehrt." Vor uns erhebt sich ein Gebirge von Trümmern, und „kein schweifender Araber schlägt hier sein Zelt auf, weidet hier seine Heerden," theils des sumpfigen, ungesunden Bodens, theils der Gefahr drohenden wilden Thiere wegen, die in den riesigen Ruinen ihr Lager haben. Mancher Reisende schon, der bis dahin nicht glauben konnte, hat, mit dem offenen Buche des Propheten Jesajas vor diesem Bilde der Verödung stehend, erschüttert ausgerufen: „Ja, Gott ist groß, und sein Wort ist wahrhaftig!"

Zu einer Zeit, da Tyrus, die glänzende Handelsstadt Phöniciens, in ihrer höchsten Blüthe stand, verkündete Hesekiel (leset's im 26. Kap. seiner Weissagungen) nicht im allgemeinen nur, die Stadt werde untergehen, sondern ganz speciell: Der richterliche Gott werde sogar „ihren Staub wegfegen, und sie machen zu einem Wehrd im Meere, zu einem kahlen Felsen, darauf der Fischer seine Garne ausspanne." Nicht abzusehen war es, wie solch' Orakel sich jemals in buchstäblicher Weise sollte erfüllen können. Und dennoch ist's geschehen. Nebukadnezar zerstörte die Stadt. Die

Tyrer bauten sie, und zwar auf einem Felsplateau im Meere, nur prächtiger wieder auf. Da kam, als Hesekiels Gebeine längst im Grabe ruhten, der große Macedonier Alexander, und faßte, um der Stadt beizukommen, den kühnen Plan, in die Wogen des Meeres hinein einen Riesendamm zu bauen. Woraus aber baute er denselben? Aus den Trümmern der alten Stadt, die er aufwühlen ließ; aus dem „Staube" des vor Jahrhunderten durch die Chaldäer zerstörten Tyrus, den er „wegfegend bewegte." Die Stadt wurde erobert und auf's neue zerstört. Und jetzt, nachdem seit der Weissagung Ezechiels mehr denn zweitausend Jahre verflossen sind, ist das einst so prächtige Tyrus wirklich noch „ein Wehrd, ein kahler Fels im Meer," von Fischern bewohnt, die dort „ihre Netze ausspannen." — Ein Pilger im Oriente schreibt: „Wer etwa noch Zweifel hegt, ob Gott der Herr wirklich durch die Propheten geredet habe, der reise im Geleite des alten Sehers Ezechiel nach dem heutigen Tyrus, und — lerne glauben!"

Doch die Zeit nöthigt zum Schlusse. Wir müssen uns für diesmal an den wenigen Beispielen genügen lassen, die wir nur wie einzelne Aestlein aus dem großen prophetischen Bibelwalde herausgebrochen haben. Wisset, daß die heilige Schrift durch und durch mit solchen Weissagungen durchwoben ist, die in der Bestimmtheit, mit der sie auftreten, in der Ausführlichkeit ihrer historischen Züge, und dann in ihren oft nach dem Verlaufe von vielen Jahrhunderten erst eingetroffenen buchstäblichen Erfüllungen so unzweideutig das Gepräge unmittelbarer göttlicher Eingebung an der Stirne tragen, daß es unmöglich ist, dies bei offenen Augen zu verkennen. Uebrigens ist der aus den Weissagungen entnommene Beweis für die Thatsache, daß Gott in der Bibel rede, wenn auch der handgreiflichsten einer, doch lange noch nicht der schlagendste und entscheidendste. O glaubt es, glaubt es, der Ewige hat uns nicht rathlos gelassen in der Welt, sondern in herablassender Huld und Gnade seinen Mund zu uns aufgethan. Hier ist

sein Wort! Was aber uns Allen hienieden zuerst, und dringender als irgend etwas obliegt, ist, daß wir der Majestät dieses Worts uns beugen, dasselbe Tag und Nacht nicht aus den Augen lassen, und unser ganzes Sein und Leben ihm unterthänig machen. Schieben wir das Wort bei Seite, so sind wir einem unsinnigen Schiffer gleich, der Seekarte und Compaß über Bord wirft, und der Willkühr der Winde die Leitung seines Schiffs vertrauen will. Strandet dieser Thor und geht zu Grunde, wer wird nicht sagen, daß ihm Recht geschehen sei? So wird aber auch für uns kein Mitleid sein im Himmel noch auf Erden, wenn wir trotzdem, daß Gott der Herr selbst die Leuchtthurmsflamme uns angezündet, muthwillig scheitern und Schiffbruch leiden. Sei denn, wo wir gehen und stehen, sein Wort auch uns ein Licht auf unsern Wegen und eine Leuchte unserer Füße; und sorgen wir, daß bald auch uns ein Zeugniß werden könne, wie der Apostel es in unserem Texte seinen Tessalonichern ertheilt: „Darum auch wir ohne Unterlaß Gott danken, daß ihr, da ihr empfinget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihr es auf, nicht als Menschenwort, sondern (wie es denn auch wahrhaftig ist) als Gottes Wort; welcher auch wirket in euch, die ihr glaubet.“ Amen.

Verlag von Wiegandt und Grieben in Berlin. — Druck von J. F. Starcke in Berlin.

V.

Die Schrift, Gottes Wort.

Predigt

über 2. Tim. 3, 14—17.

gehalten den 30. Juli 1854.

---

2 Tim. 3. 14 — 17.

Du aber bleibe in dem, das du gelernet hast, und darin du bestärket bist: sintemal du weißt, von wem du gelernet hast, und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, welche dich kann unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christum Jesum. Alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; daß ein Mensch Gottes sei vollkommen zu allem guten Werk geschickt.

Geliebte in dem Herrn! Will Jemand ein Haus bauen, so wird er als weiser Baumeister zuerst und vor Allem darauf bedacht sein, daß er dasselbe auf ein festes und dauerhaftes Fundament setze. Was ist aber ein steinernes Haus, diese Herberge für die kurze irdische Pilgerfahrt, gegen das geistliche der Hoffnung und des Trostes, das wir unsern unsterblichen Seelen zur Wohnung überweisen? Stürzt jenes über uns zusammen, so ist's ein Unglück; aber nur ein zeitliches und zu verschmerzendes. Erweist sich das geistliche Haus als auf Sand gebaut, dann wehe uns für die Ewigkeit! Dennoch sind derer nicht sehr Viele, die ernstlich Sorge darum tragen, daß ihr Hoffnungs- und Trostesbau auf einem sicheren Grunde ruhe. Sie getrösten sich und hoffen in's Blaue hinein, und sind trostlos, wenn Noth an Mann geht; oder ihre Trostlosigkeit hebt an, um nie mehr zu enden, wenn für das Diesseits sich der Vorhang vor ihnen senkt. „Giebt's denn einen festen und zuverlässigen Stütz- und Anhaltepunkt für unsere religiösen Anschauungen, Aussichten und Ueberzeugungen?" — Ja, einen solchen giebt es! — „Existirt ein untrüglicher Wegweiser für diejenigen, welche das Ziel ihrer höheren Bestimmung nicht verfehlen möchten?" — Allerdings wurde ein solcher für uns aufgerichtet! — Hier ist er! — „Die

Bibel?" — Ja sie, und zwar die ganze. Nicht „Gottes Wort in der Schrift." Die Schrift ist Gottes Wort, d. h. Alles was in der Schrift enthalten ist, ward vom heiligen Geiste eingegeben, oder unter Leitung des heiligen Geistes geredet und geschrieben, und ist darum zuverlässig und untrüglich. Dies haben wir im Verfolge unserer zusammenhängenden Betrachtungen heute näher darzuthun. Wir entnehmen unsere Beweise für die zu erhärtende Wahrheit zuerst aus dem göttlichen Zwecke der Schrift; sodann aus ihrem Inhalte; zum dritten aus dem Bewußtsein ihrer Verfasser, und endlich aus den Zeugnissen Dessen, der die Wahrheit selber ist.

Sei der Herr uns nahe, und zerbreche Er die Zweifelszäune, die uns den Zugang zum Urborn alles Lichtes, Friedens und Lebens noch versperren.

1.

Damit wir in einer heilsamen und wahrhaft befriedigenden Weise Gott erkenneten, und zugleich des Weges kundig würden, der zur Gemeinschaft Gottes führt, bedurften wir außer der uranfänglich bereits in den Ideen unserer Vernunft, in der Stimme unseres Gewissens und in der Schöpfung um uns her uns zu Theil gewordenen Offenbarung noch einer fortgehenden näheren, umfassenderen, übernatürlichen. Wir bedurften einer solchen selbst vor dem Falle schon, wie viel mehr, nach eingetretener Trübung unseres sittlichen und religiösen Bewußtseins durch die Sünde. Nachdem Gott der Herr, den wir als einen lebendigen und persönlichen kennen, sich herabließ, den Menschen zu schaffen, kann es so wenig etwas Befremdliches mehr für uns haben, daß er sich auch des Menschen, seines Ebenbildes, weiterhin erziehend, belehrend und erleuchtend annahm, daß es uns vielmehr im höchsten Grade auffallen, ja mit seiner Liebe und Weisheit unverträglich erscheinen müßte, hätte er dies nicht gethan. Er that es. Von Anbeginn her sehen wir Ihn väterlich leitend und regierend unter seinen abgefallenen

Kindern walten. Er legt die Gründe zu einer unvergleichlichen Erlösungsanstalt für sie; Er führt sie an Gängelbanden der Erbarmung, und ist darauf bedacht, ihnen in ihrer irdischen Umnachtung das ungetrübte Licht der ewigen Wahrheit anzuzünden. Ja, die Nothwendigkeit einer außerordentlichen Offenbarung steht außer Frage. Nehmt's wahr an der Heidenwelt, an der Philosophenwelt, an der abgefallenen Christenwelt, wo ohne einen Compaß aus dem Himmel zuletzt die Menschheit landet. Gottes Willigkeit, einen untrüglichen Compaß für die Lebensreise uns zu geben, werdet ihr ebenso wenig, wie die Unentbehrlichkeit eines solchen, in Zweifel ziehen wollen. Ihr folgert dieselbe richtig aus Gottes unergründlicher Barmherzigkeit. „Aber konnte Gott den Menschen sich mittheilen?" — Wie, nach dem Können wollt ihr erst noch fragen? Hat er ihnen nicht von Anfang her in ihrem vernünftigen Bewußtsein, wie in dem unvertilglichen Sittengesetze, das er ihnen in den Busen hauchte, unmittelbare Unterweisungen zugehen lassen? Was hätte ihn denn sollen hindern können, dieses innere Erleuchtungs- und Ueberzeugungswerk weiter fort zu führen? Nein, auch gegen die Möglichkeit einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung ist mit einigem Grunde nicht das Geringste einzuwenden. Steht aber das erst fest, wie es denn unläugbar fest steht, daß der Ewige unmittelbare Eröffnungen nach seiner Liebe uns geben wollte, und nach seiner Allgenugsamkeit uns zu geben im Stande war, so folgt hieraus von selbst ein Doppeltes: zuerst, daß er es unzweifelhaft auch gethan haben werde; und „freilich," rufen die herrlichsten Menschen, die je die Erde betreten haben, die Propheten und Apostel, „durch uns Unwürdige gab er Euch die Wahrheit;" zum Anderen aber folgt, daß Er, damit Er seine Absicht auch erreiche, und zwar vollkommen erreiche, nicht minder werde Sorge getragen haben, daß sein geoffenbartes Wort rein und von menschlichem Irrthume frei uns überliefert würde. War es nun sein Wohlgefallen, daß seine Offenbarungen in einem Buche sich zusammen schlössen, (und daß es das war,

liegt zu Tage, indem wir Ihn mehr als einmal zu den Trägern seines Lichtes sagen hören: Schreibe dies zum Gedächtniß in ein Buch!) so schwebt darüber auch nicht ein Schatten von Zweifel mehr, daß wir in jenem Buche, der Bibel, nicht etwa erst die Waizenkörner göttlicher Wahrheit aus einem Spreuhaufen von menschlichem Wahn herauszulesen haben; sondern daß wir hier von Schritt zu Schritt auf felsenfestem, zuverlässigem Boden stehen, und nur ächte Münze vor uns haben, beprägt mit dem Stempel des lebendigen Gottes. — Ja, die Schrift ist Gottes Wort.

2.

„So schließest du!" höre ich euch sagen. Nun? Auf Vernunftschlüsse pflegt ihr sonst so viel zu geben; und hier soll ein solcher nichts vor euch gelten? — Uebrigens schließe ich nicht blos, wenn auch folgerecht, daß die Schrift Gottes Wort sei, sondern fühle es zugleich, ja schaue es an und greife es fast mit Händen. Der Inhalt der Schrift und dessen Beschaffenheit erheben mir's über jeden Widerspruch. Daß übernatürliche Gottesoffenbarungen in der Schrift enthalten sind, wies ich euch aus einem Theil derselben, aus dem prophetischen, in unserer letzten Betrachtung nach. Aus der reichen Fülle ihrer Weissagungen griff ich nur einzelne wenige heraus, und die buchstäbliche Verwirklichung, zu der ihr dieselben in der Geschichte gelangen saht, stellte euch ihren göttlichen Ursprung außer Frage. Zum Ueberflusse bringe ich heute noch eine nach, und zwar aus dem Munde unsres Herrn und Meisters selbst. Nach Luc. 21 sprach der Herr zu seinen Jüngern: „Wenn ihr sehen werdet Jerusalem belagert von einem Heer, so fliehet aus der Stadt auf das Gebirge!" Zunächst ein Befehl dies; aber zugleich eine versteckte Zusage. Eine seltsame Weisung übrigens! Sobald die Stadt erst belagert war, war der günstige Augenblick zur Flucht entschwunden. Doch laßt die Geschichte reden. Die Römer rücken heran. Ehe man sich's versieht, ist die

Stadt von ihren Legionen umzingelt, und für die Eingeschlossenen an ein Entfliehen nicht mehr zu denken. Da läßt eines Tages (nicht eine Sage und Legende, sondern der jüdische Geschichtschreiber Josephus berichtet's,) der römische Feldherr Cestus, (aus welchen strategischen Gründen, ist heute noch nicht bekannt,) das belagernde Heer eine bedeutende Strecke weit sich zurückziehn. Die Juden in der Stadt argwöhnten Kriegslist und Hinterhalt, und blieben zu ihrem Unglück hinter den Wällen. Die Christen gedachten an ihres Meisters Wort, benutzten den günstigen Augenblick, und zogen von dannen. Kaum aber waren sie entronnen, als das Belagerungscorps zurückkehrte, und nun die furchtbare Zerstörung der heiligen Stadt ihren Anfang nahm. Es war nicht Holz genug aufzutreiben, um für die armen Kinder Abrahams Kreuze daraus zu zimmern. Die kleine Heerde aber lobete zu Pella im Gebirge ihren Herrn und Gott, dessen Arm nicht verkürzt sei, und der überall seinem Worte stehe.

Doch daß die Schrift Gottes Wort enthalte, darüber sind wir ja einig. Ist aber dies erst dir ausgemacht, so hast du nur einen Schritt noch bis zu der volleren Ueberzeugung, daß die Schrift Gottes Wort sei. Tritt mit nur einigermaßen offenem Sinne in den Tempel dieses Buches herein, und sprich, ob nicht schon auf seiner Schwelle eine wesentlich andere Luft dich anweht, als aus irgend einem anderen Buche der weiten Welt. Halte das Herrlichste, was irgend eine menschliche Literatur, die religlöse und christliche nicht ausgeschlossen, hervorgebracht hat, mit welchem Abschnitt des Psalters, der Propheten, der Evangelien oder apostolischen Briefen du immer willst, vergleichend zusammen, und sprich, ob dir nicht der unermeßliche Abstand, der hier sich dir kund giebt, der Kluft zwischen Himmel und Erde gleich dünkt? Manchen hat es befremden wollen, daß nicht allein die sogenannten Apokryphen, sondern selbst die auf uns gekommenen Schriften der apostolischen Väter, dieser unmittelbaren Apostelschüler, an Gedankenfülle, Tiefe, Klarheit und geistiger Energie so unendlich

weit den biblischen Büchern nachstehn. Es ist aber nur der tiefe, wesentliche Unterschied zwischen inspirirten und nicht inspirirten, ob übrigens auch aus noch so frommen Stimmungen hervorgegangenen, Büchern, der hier jedem sich fühlbar macht, und nach Gottes Absicht sich fühlbar machen sollte. Schon die wunderbare Vereinigung kindlichster Einfalt mit der erhabensten Majestät, durchsichtigster Klarheit mit der unergründlichsten Tiefe, kühnsten Adleraufschwungs über die Höhen der Erde mit der keuschesten Nüchternheit und leutseligsten Zugekehrtheit zu den verborgensten Bedürfnissen des menschlichen Herzens, wie sie in der Form und Darstellung, in der Sprache und im Ausdruck der Bibel überall dir begegnet, deutet sie dir nicht an, daß es ein heiliger Boden sei, den du betreten habest? Was käme z. B. an einfacher Erhabenheit der Schöpfungsgeschichte, was an reiner, überall nur Wahrheit athmender Gegenständlichkeit der alttestamentlichen Geschichtsschreibung überhaupt, was an Geistesschwung, Salbung und vollendeter Harmonie den heiligen Gesängen eines David, eines Assaph und der Kinder Korah gleich? Und nun die neutestamentlichen Schriften! Wer kann den gottmenschlichen Stempel verkennen, den sie überall an der Stirne tragen? Wer den milden Glanz himmlischer Verklärung, in welchem sie, wo immer du sie aufschlägst, dir entgegenleuchten? Und was sagst du zu dem Inhalt des geheimnißvollen Bibel-Buches? O dieser Himmel voll Gedanken, wie sie nie in eines Menschen Herz gekommen sind! Dieses allewege in überirdischem Glanze leuchtende geistige Firmament, von dem dir, wie Jemand wahr bemerkt, sobald du den Blick vom irdischen Dunkel erhebst, zuerst, als hervorstrahlende Sterne erster Größe, hell und die Seele dir entzückend die großen Grundartikel von dem einigen, persönlichen und lebendigen Gott, von dieses Gottes heiligem Wesen, von seiner Liebe und den Veranstaltungen seiner Leutseligkeit zum Heil der Sünder in's Auge blitzen! Und wie du, schon mehr des Lichtes gewohnt, noch genauer hineinschaust, siehst du auch, was Anfangs nur wie eine fern schim-

mernde und unerreichbare Milchstraße, die jenen Himmel gürtete, dir erscheinen wollte, in einer unermeßlichen Fülle und Mannigfaltigkeit lichtheller und erhebender Gottesgedanken sich entfalten. Und je mehr du in diese dich vertiefst, um desto deutlicher vernimmst du die himmlische Sphärenharmonie, die diese hehre Offenbarungswelt durchzieht. Mit Erstaunen gewahrst du den wundervollen Zusammenhang in diesem Buche: den planmäßigen Offenbarungsfortschritt, die fein berechnete Erzieherweisheit, und den von Stufe zu Stufe durch Jahrhunderte ja Jahrtausende hindurch sich mehr und mehr entfaltenden, und in allmäligem, aber um so sichererm Gange dem Ziele seiner vollen Verwirklichung entgegenstrebenden göttlichen Heilsrathschluß. Zu fast größerer Bewunderung noch reißt dich die innere Einheit in diesem Buche fort: eine Einheit, die sich schlechthin nicht erklären läßt, wenn du sie nicht auf eine göttliche Eingebung zurückführst. Ueberall vom ersten Buche Mosis bis zum letzten Kapitel der anderthalb Jahrtausende später aufgezeichneten Offenbarung Johannis nicht allein derselbe Gott, dasselbe Gesetz, dieselbe Anschauung von des Menschen Zustand, Bestimmung und Bedürfniß; sondern auch dieselbe Grundlage für alle Hoffnung: das Werk der Erlösung; und derselbe Weg zur Seligkeit: der lebendige Glaube an Jesum Christum, den verheißenen zuerst, dann den gekommenen. Und endlich die Gotteswürdigkeit des ganzen Schriftinhalts! Da begegnet dir nicht eine Geschichte, oder sie verherrlicht, siehst du sie näher an, den Namen des Herrn; nicht ein Gebot, oder es leuchtet die Heiligkeit dessen dir daraus entgegen, der mit Unvollkommenem nimmer sich begnügt; nicht eine verkündete Wahrheit, oder sie bezweckt eine durchgreifende und allseitige Beseligung und Heiligung des Menschen. Es ist Alles hier überall so geartet und angethan, daß keine fühlende und für geistig Großes und Herrliches noch nicht völlig abgestumpfte Seele sich des entschiedenen Eindrucks erwehren kann: Hier wehet ein anderer Geist, als der creatürliche! Hier ragt eine himmlische Welt in die irdische herein! Ge-

wißlich ist der Herr an diesem Orte, und ich wußte es nicht; und dieses Buch hier ist von Anfang bis zu Ende die Urkunde Seiner Offenbarungen an die Menschheit!

3.

„Ja es ist's!" rufen im Chore sämmtliche Propheten und Apostel. Die ersteren, — leset nur, — reden überall mit dem klarsten und bestimmtesten Bewußtsein, daß sie nicht aus dem Eigenen reden, sondern nur aussprechen, was Gott ihnen eingegeben hat. „So spricht der Herr," lautet die Ankündigung, mit der sie ihre Zeugnisse einzuleiten pflegen. Wollt ihr sie „Schwärmer" darum nennen, oder gar „Betrüger", so nennen sämmtliche Apostel Christi euch nichtswürdige Lästerer, die sich vermäßen, an Persönlichkeiten die herabwürdigende Hand zu legen, denen sie nicht werth seien, die Schuhriemen aufzulösen. Den Aposteln ist das ganze alte Testament untrügliche Wahrheit, weil Gottes Wort. Statt Hunderter von Aussprüchen, aus denen dies erhellt, genüge für diesmal euch der eine, den wir in unserem Texte vor uns haben. Hier verweist Paulus seinen Timotheus auf die von Jugend auf ihm wohl bekannte „Schrift." Diese Schrift, unter welcher er, da damals das neue Testament als Buchstabe noch nicht vorhanden war, Moses und die Propheten d. h. die Bücher des alten Testamentes versteht, empfiehlt er ihm als unfehlbare Richtschnur für sein Glauben und Leben. Sie, sagt er könne ihn „unterweisen," (buchstäblich: weise machen) „zur Seligkeit." Dann aber läßt er zur Begründung seines väterlichen Rathes den bedeutungsvollen Zusatz folgen: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben," (buchstäblich: eingehaucht von Gott.) Steht's euch nun noch in Frage, als was ein Paulus das alte Testament angesehen habe? Seine Anschauung aber war auch diejenige aller übrigen Apostel; wie denn z. B. Petrus ausdrücklich bezeuget: „Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist."

Dieselbe Ueberzeugung aber, welche die Apostel von dem

alten Testamente und dessen Ursprung hegten, hegten sie vom neuen, d. h. von alledem, was sie selbst in ihrem heiligen Berufe redeten und zeugten. Ihr Herr und Meister hatte ihnen ausdrücklich den „heiligen Geist" verheißen, der sie alles des, was sie gesehen und gehört, „erinnern," sie „in alle Wahrheit leiten," d. h. zu weiterer untrüglicher Fortentwickelung der geoffenbarten Wahrheit sie befähigen, und ihnen „das Zukünftige enthüllen" werde. Nach dem großen Pfingsttage finden wir sie nun auch sämmtlich von der lebendigsten Zuversicht durchdrungen, daß diese Verheißung an ihnen zur Erfüllung gediehen sei. Sie reden und schreiben hinfort mit dem zweifellosen Bewußtsein, daß es der Geist des Herrn sei, der durch sie schreibe und rede, und vor jeglichem Irrthume sie bewahre. So hören wir unsern Paulus sagen Röm. 15.: „ich wagte nicht etwas zu reden, wo dasselbe nicht Christus durch mich wirkte, durch Kraft des Geistes Gottes." 1. Cor. 2, 12. spricht derselbe Apostel in seinem und aller seiner Mitapostel Namen: „Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott geschenkt ist. Welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der heilige Geist lehrt." Wie scharf unterscheidet hier der Apostel alles Menschliche, selbst das Trefflichste und Höchste, von dem durch Gott Gewirkten! Dasselbe aber, was Paulus' sagen alle anderen Apostel von sich aus, und bezeugen ein um das andere Mal, daß es nicht Menschenwort sei, was sie verkündeten, sondern Gottes Wort.

Und bedürfte es nun etwa noch eines bestätigenden Siegels auf dies ihr Bezeugen, so strahlt euch dasselbe, wie mich dünkt, zur Genüge aus ihrer persönlichen Erscheinung, aus ihrer sittlichen Vortrefflichkeit und Ueberlegenheit, und aus ihrem ganzen thatenreichen, wunderdurchwirkten und aufopferungsfreudigen Leben entgegen. Wollt ihr es aber wagen, trotz alledem auch sie als Solche zu verdächtigen, die sich über

das gebührende Maaß und Ziel hinaus gerühmt, so thut es auf eure Gefahr! Ihr bekommt es mit Dem dann zu thun, der einst, aber gültig für alle Zeiten, zu ihnen sprach: „Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich. Wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat."

4.

Der Meister selbst tritt auf. — Es schweige vor ihm alle Welt! Er erscheint, dem Jeder, der nicht zweenfach erblindet ist, schon von ferne den Herrn vom Himmel ansieht. Zeuch deine Schuhe von den Füßen; denn die Stätte, da du stehest, ist heilig! — Auch Er will zeugen, was es mit der Schrift für eine Bewandtniß habe. Sagen wir „Gottlob" dazu! Sein Zeugniß macht allem Hader ja ein Ende. Was aber bezeuget Er? Von Kindheit auf selbst mit der Milch des alten Testaments getränkt, erklärt Er Alles, was darin verzeichnet steht, ein um das andere Mal für ein positives Gotteswort, und somit für die Wahrheit, die alleinige und untrügliche. Was „geschrieben" steht, das erachtet Er über jeden Zweifel erhaben. Ja, das „Es stehet geschrieben" ist die Waffe, mit der Er jeglichen Widerspruch niederschlägt, und das Argument, durch welches Er die Sache, welchen Gegenstand sie betreffe, für schließlich abgethan und erledigt hält. „Ihr sollt nicht wähnen," ruft er gleich bei seinem ersten Auftritt, „daß ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten, (d. i. die Schriften des alten Testamentes,) aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen." „Denn wahrlich," setzt er feierlich hinzu, „bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Strichlein vom Gesetz, (d. ist der Thora, oder dem alttestamentlichen Kanon) bis daß es Alles geschehe!" — Auf das ernstlichste straft Er als Gottvergessene und Abtrünnige von Gott diejenigen, welche Mose und den Propheten nicht glauben, noch fest stehen auf dem prophetischen Worte. Ja, ausdrücklich bezeichnet Er

als zuverlässiges, unfehlbares Gotteswort „das Gesetz, die Propheten und die Psalmen," also das ganze alte Testament, indem nach israelitischem Sprachgebrauch unter den Namen „Gesetz" die fünf Bücher Mosis begriffen, die übrigen geschichtlichen Bücher aber, weil sie von Propheten und in prophetischem Geist geschrieben waren, den prophetischen Schriften zugezählt zu werden pflegten. Ihm trug also Alles, von Mose bis zu Maleachi, den Stempel einer reinen Gottesoffenbarung. Wie Er aber laut und nachdrucksvoll auch von seiner eigenen Lehre bezeugte, daß sie „von Gott" sei, das wisset ihr ebensowohl, als euch bewußt ist, daß Er seine Apostel als die dem Irrthum enthobenen Organe, Träger und Säulen der weiter fortgeführten Offenbarung selbst feierlich introducirte und auf's mächtigste beglaubigte. Getraut ihr euch aber, selbst dem Zeugnisse des Königes der Wahrheit das entscheidende Ansehen absprechen zu wollen, dann ziehet ab! Wir sind mit euch fertig, und haben nichts mehr mit euch zu schaffen. Ihr habt's aber nun mit Dem zu thun, der über dem Herrn der Herrlichkeit vom Himmel herab rief: „Dieser ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören;" und von welchem uns überdies bezeuget wird, daß „sein Zorn über Allen bleibe, die seinem Sohn nicht glauben."

So seht ihr denn, Freunde, daß wir in der That für unser Glauben, Hoffen und Thun eine unbedingt entscheidende Autorität, ein untrügliches Richtmaaß haben. Die Schrift ist's, und zwar die ganze Schrift. O haltet sie darum in höchsten Ehren, und danket Gott auf den Knieen, daß es Ihm in seiner Gnade gefallen hat, solch' einen Tempelleuchter für die Nacht unsres Erdenwallens uns anzuzünden. Laßt sie euer Herzens- und Hausbuch sein, und pflegt mit ihr unablässigen Verkehr. Auch ihr werdet dann inne werden, daß sie, nach dem Ausdruck des Kirchenvaters Augustin „mit den Kleinen wächst," und gleich dem Sternenhimmel um so reicher ihren

Glanz entfaltet, je anhaltender und tiefer ihr in sie hineinschaut. Ja wisset, daß nichts und Niemand zur Seligkeit euch unterweisen kann, als sie. Irrwege sind alle Straßen, die mit derjenigen, welche sie zeigt, nicht gleiche Richtung halten. „Alle Schrift von Gott eingegeben!" O ermesset, was das bedeutet, und säumet nicht, auch eurerseits der Majestät einer solchen Urkunde Herz, Sinne und Gedanken zu unterwerfen! „Nütze", ist die Schrift, „zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit." Sei sie dies auch uns, auf daß auch wir je länger je mehr „Menschen Gottes" werden, „vollausgewachsen, geschickt zu allem guten Werk!" O, daß es mit uns Allen dahin käme! Verleihe uns Der's, ohne den wir freilich nichts, durch den wir aber Alles können! — Amen.

Verlag von Wiegandt und Grieben in Berlin. — Druck von J. F. Starcke in Berlin.

VI.

Der sichere Weg zum Glauben.

Predigt

über Joh. 7, 14—18.

gehalten den 13. August 1854.

VI.

Der sichere Weg zum Glauben.

Predigt

über Joh. 7, 14—18.

gehalten den 13. August 1854.

Joh. 7, 13–18.

Aber da schon die Mitte des Festes war, ging Jesus hinauf in den Tempel, und lehrete. Und die Juden verwunderten sich, und sprachen: Wie kann dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernet hat? Jesus antwortete ihnen, und sprach: Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede. Wer von ihm selber redet, der sucht seine eigne Ehre; wer aber sucht die Ehre deß, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaftig, und ist keine Ungerechtigkeit an ihm.

Geliebte in dem Herrn! Bevor ich an die Aufgabe gehe, deren Lösung mir im Verfolge unsrer zusammenhängenden Erwägungen heute obliegt, habe ich im Rückblick auf das vor 14 Tagen unter uns Erörterte Folgendes zu bemerken. Unsre damalige Betrachtung hatte sich zu ihrem Zwecke die Beweisführung gesetzt, daß nicht etwa nur Gottes Wort in der Schrift enthalten, sondern daß die Schrift Gottes Wort sei. Nach beendigtem Gottesdienste wollte nun Einer aus eurer Mitte mir versichern, ich habe, wie dies schon manchmal geschehen sei, auch bei jenem Vortrage wieder bei meinen lieben Zuhörern eine geistige Fassungskraft vorausgesetzt, die bei weitem nicht Aller Theil sein dürfte. Ja es schien der Freund eine Wette darauf eingehn zu wollen, daß Manche unter euch mich so verstanden haben würden, als habe ich zu behaupten und zu beweisen beabsichtigt, daß Alles, was in der Bibel stehe, und somit auch was darin von Ausbrüchen der menschlichen Sünde uns gemeldet werde, insofern Gottes Wort heißen dürfe, als dasselbe von Gott gewollt sei, ja als Muster der Nachahmung uns vorgehalten werde. Nun ist mir zwar wohl bewußt, daß meine liebe Zuhörerschaft der geistigen Befähigung und religiösen Einsicht nach eine sehr ge-

mischte ist, und *alle* Bildungs- und Erkenntnißstufen von der niedrigsten, bis — je zuweilen wenigstens — zur *allerhöchsten* in sich faßt. Daß aber die Unwissenheit und geistige Beschränktheit Mancher unter euch so weit gehen sollte, daß sie wähnen könnten, ich nehme an und lehre, es seien z. B. auch die in der Schrift uns berichteten *Lügen* eines Achan, oder eines Ananias und der Saphira, so wie die *Lästerungen*, die wir die Pharisäer gegen den Herrn der Herrlichkeit ausschäumen hören, diesen gottlosen Menschen *von Gott eingegeben*, und die Schandthat der Töchter Noahs, oder die Vergehen eines David und Salomo nicht etwa nur als abschreckende Warnungsexempel, nein, als *Vorbilder* der *Tugend* uns aufgestellt: *das* glaube ich zu eurer Ehre nun und nimmer. Nicht wahr, auch nicht von ferne ist euch so etwas in den Sinn gekommen? Vielmehr ward es euch Allen klar, daß ich nur darzuthun begehrte, nicht, daß Alles, was in der Bibel uns erzählt wird, auf Gottes *Antrieb* und unter Seiner Genehmhaltung geschehen sei; (geschah doch Vieles vielmehr auf des *Teufels* Impuls, und reizte darum Gottes *Zorn* wider die Uebelthäter!) sondern daß Alles, was die Bibel alten und neuen Testaments enthält, von den „heiligen Menschen Gottes," den Propheten und Aposteln, theils aus *unmittelbarer Eingebung* des heiligen Geistes, theils zum mindesten unter des heiligen Geistes *Leitung* geredet und niedergeschrieben, und somit die ganze Schrift, soweit ihr ursprünglicher Text festgestellt ist, in Geschichte, Weissagung und Lehre *irrthumsfrei, zuverlässig*, ja *unfehlbar* sei.

Jetzt zur Sache! Ein wichtiges Geschäft liegt mir heute ob. Den Weg zu jenem Glauben, an welchen die ewige Seligkeit geknüpft ist, habe ich euch zu zeigen. — „Aber zeigtest Du uns den nicht schon?" — Nein, Freunde! Die Fülle von *Gründen*, womit ich den göttlichen Ursprung des Christenthums überhaupt, und des Schriftworts insbesondere euch darthat, reicht allerdings vollkommen aus, Jedem, der dieselben vorurtheilsfrei und redlich zu würdigen versteht, die Ueber-

zeugung aufzubringen, daß er es, wie in dem Werke Jesu mit einer Veranstaltung, so in der Bibel mit einem Worte des lebendigen Gottes zu thun habe. Aber diese Verstandes-Ueberzeugung, welche „zitternd" auch „die Teufel" theilen, ist noch nicht der Glaube, von dem geschrieben steht: „Wer da glaubt, der hat das ewige Leben!" Dieser Glaube, der den Samen der Wiedergeburt in sich birgt, wird auf einem andern Wege gewonnen, als auf demjenigen eines bloßen Denkens und Beschauens. Freuen wir uns, daß es dem Könige der Wahrheit, dem untrüglichen, gefallen hat, selbst diesen Weg uns zu entschleiern. In unsern Texteswortten liegt er offen vor uns. Schauen wir zuerst diesen Weg uns näher an; und überzeugen wir uns dann, daß derselbe wirklich sicher zum Ziele führt.

Der heilige Geist aber bekräftige unser Wort, und lehre uns, was wir hören, umsetzen in That und Leben!

1.

Vergegenwärtigen wir uns zuerst die Umstände, unter denen der Herr die Worte unsres Textes sprach. Die Feier des Laubhüttenfestes hat in Israel begonnen. Die heilige Stadt wimmelt von Pilgern aus der Nähe und Ferne. Zahlreicher, als je, haben sie diesmal sich eingefunden. Die Hoffnung, den wunderbaren Mann zu schauen, dessen Gerücht schon damals weit in die Lande erschollen war, half sie in Bewegung setzen. Bei ihrer Ankunft aber treffen sie Ihn in Jerusalem nicht. Er weilt in Galiläa. Nichtsdestoweniger ist Er der Mittelpunkt ihrer Interessen, der Hauptgegenstand aller ihrer Unterhaltungen. Aus letzteren wird uns in den unserm Texte unmittelbar vorhergehenden Versen ein Bruchstück mitgetheilt. „Es war," heißt es da, „ein großes Gemurmel von Ihm unter dem Volke." Und nun hören wir, wie Etliche entschieden erklären: „Er ist fromm;" während Andere, namentlich die Pharisäer und Schriftgelehrten, kopfschüttelnd entgegnen: „Nein, er verführt das Volk!" Freilich wagt lästerlich von Ihm zu

reden aus Furcht vor der großen Menge, die Ihm noch enthusiastisch anhängt, Niemand. — Da heißt es plötzlich, gegen die Mitte des Festes: „Er ist da!" — Wer? — Jesus von Nazareth! — Erwartungsvoll, athemlos, klopfenden Herzens stürzt Alles zu Ihm hinaus. Wo ist Er? Dort steht Er schon in der Halle des Tempels, und redet zu den versammelten Tausenden. „Gewaltig" predigt Er, und „nicht wie die Schriftgelehrten". Wie Blitze fahren seine Worte in die Geister, wie Donner in die Herzen der Sünder. Zur Rechten und zur Linken reißt Er den Leuten die Larven der Heuchelei und des Selbstbetruges ab, und enthüllt ihnen ihre wahre Gestalt, ihr innerstes Wesen und Bedürfen. Selbst die Gelehrten stehen stutzig, und brechen in den Ruf der Verwunderung aus: „Wie kann dieser die Schrift (sie meinen: die Gottesgelahrtheit,) da er sie doch nicht gelernet hat?" Sie behandeln Ihn also als einen bloßen Menschen, und versagen dem Herrn vom Himmel in Ihm wider beßres Ahnen die Anerkennung und den Glauben. Da nimmt Er Anlaß, für alle künftigen Zeiten das große Weg weisende Wort auszusprechen, in welches wir uns nun gründlich zu vertiefen haben. „Meine Lehre" beginnt Er versichernd und behauptend, „ist nicht mein, (d. h. keine menschliche Erfindung,) sondern deß, der mich gesandt hat," (also Gottes Wort). Aber wie gelangt man zu der lebendigen Ueberzeugung, daß sie das sei? Vernehmt Seine Antwort! „So Jemand will," fährt Er fort, „deß (nemlich Gottes) Willen thun, der wird inne werden, (in Erfahrung bringen) ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede." — Ein gewichtiges Wort! Ein beherzigenswerther Ausspruch! Und ein Wort, das in Millionen Siegeln der Bewährung prangt, und bis zur Stunde Niemanden täuscht und trügt, der mit demselben in die Uebung geht! — Daß der Herr unter der „Lehre" um deren Erweis es sich hier handelt, zunächst das Evangelium von dem einigen Heil in Ihm, dem Mittler zwischen Gott und den Menschen, verstanden wissen will,

ergiebt sich von selbst. Daß diese „Lehre" zugleich als Inbegriff alles dessen aufzufassen ist, was je aus Seinem Munde ging, steht gleichfalls außer Frage. Freilich hätte Christus, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, aus dem Bewußtsein seiner Wesenseinheit mit dem Vater heraus auch sagen dürfen: „Meine Lehre ist mein." Aber schon in der Absicht, jedem Mißverständniß vorzubeugen, vor Allem aber in dem Bewußtsein seiner gegenwärtigen Stellung als des „Menschensohnes" und des „Gesandten" und „Knechts Jehovas" redete Er, wie wir Ihn reden hören. „Sein Riechen," sagt Jesajas, „war in der Furcht des Herrn." Er wußte immer, was Ihm „ziemte." —

Wir haben nun zuerst eine falsche Auslegung jenes belangreichen Ausspruchs unsers Herrn abzuwehren. Sehr häufig nemlich geschieht es, daß man des Herrn Rede so versteht, als habe Er sagen wollen: „Gottes Wille ist, daß ihr an mich glaubt. Wohlan, ihr Ungläubigen alle, unterwerft euch diesem Willen! Versuchts nur einmal, und gebt euch blindlings im Glauben an mich und an mein Evangelium hin. Was gilt's? ihr werdet nach und nach erfahren, daß Ich euer Heiland, und meine Lehre Gottes Wort sei!" — Aber was würdet ihr, über welche noch der Zweifel herrscht, zu solchem Ansinnen sagen? „Ein seltsamer Rath!" würdet ihr lächelnd sprechen. „Das ist's ja eben, daß wir nicht glauben können; und statt uns behülflich dazu zu sein, stellt man die Zumuthung an uns, daß wir das Unmögliche versuchen, und im Widerspruch mit unsrer innersten Ueberzeugung den Glauben in uns erzwingen sollen! Wer kann sich Befehl ertheilen, daß er glaube, was er bezweifelt? Das Reich der Ueberzeugungen ist ein Reich der Freiheit. Nur mit Gründen, nicht mit Ordre's sind hier Erfolge zu erzielen!" So würdet ihr entgegnen, und allerdings hättet ihr vollkommen Recht. Aber denkt doch auch nicht, daß es dem Herrn hätte einfallen können, so Widersinniges euch anzurathen, wie eine blinde Probe auf's Gerathewohl

dies wäre. Nein, die Sache verhält sich anders, und zwar so, wie ihr jetzt vernehmen werdet.

Der „Wille Gottes," den ihr Seiner Weisung nach zu „thun" euch bemühen sollt, als das göttliche Gesetz, von welchem unser natürliches Gewissen kaum mehr, als ein schwacher Schatten, die unter den Menschen gangbare „Moral" nur eine verfälschter Abdruck ist; das aber in seiner unverkümmerten Herrlichkeit und ungetrübten Schöne als ein positiv von Gott geoffenbartes uns in der heiligen Schrift begegnet. Dieses Gesetz, das sich so wenig durch ein Stück- und Flickwerk von einzelnen Tugenden befriedigt erklärt, daß es vielmehr eine flecken- und lückenlose Heiligkeit des ganzen Menschen, des innern wie des äußern, fordert, sollt ihr — der Herr sagt nicht: „erfüllen;" — aber doch erfüllen wollen. Er spricht: „So Jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat." Merkt euch das Wörtlein „will". Es ruht darauf ein großer Nachdruck. Nach der Anschauung des Herrn beginnt der Weg zum Glauben nicht mit einer Denkübung oder einer philosophischen Spekulation; sondern praktisch mit einem ernsten, mannhaften, sittlichen Entschlusse. Mit welchem? — Mit demjenigen, aus allen Kräften Gott zu Gefallen zu leben. „Aber hiezu," höre ich sagen, „entschlossen wir uns ja schon längst!" — In der That, Geliebte? Ihr entschlosset euch, nicht blos jener bürgerlichen Moral zu genügen, die mehr nicht fordert, als daß man der groben Vergehen des Todschlags, der Dieberei, des Ehebruchs u. s. w. sich enthalte, und daneben hin und wieder den Armen etwas Gutes thue? Ihr entschlosset euch, nicht jener äußern Gerechtigkeit nur nachzutrachten, die Menschenurtheil wohl besticht; im Blick auf welche wir aber den Herrn sagen hören: „Es sei denn eure Gerechtigkeit viel besser, denn die der Pharisäer und Schriftgelehrten, sonst werdet ihr in das Himmelreich nicht kommen?" Ihr entschlosset euch, nicht ehrbar allein zu sein vor dem Richterstuhl der Welt, welche lediglich die Erscheinung der Tugend

ansieht, ohne den innersten Motiven derselben nachzufragen? Ihr waret vielmehr längst schon allen Ernstes darüber aus, tugendhaft zu sein im Sinne des göttlichen Gebots, d. h. vor allen Dingen „Gott zu lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften, und euern Nächsten als euch selbst?" Ihr bemühtet euch, aus reiner Liebe zu Gott Alles Seinem Dienste unterzuordnen, und vor Ihm zu wandeln unverrückt in der Demuth, Hingebung und Treue, kurz! in der Reinigkeit des Herzens und des Lebens, die Er beansprucht? Himmlisch gesinnt zu sein bestrebtet ihr euch, und dem Herrn zu Lieb' die Welt zu verleugnen, euer Fleisch zu kreuzigen? Ihr waret ängstlich beflissen, euern Mund zu hüten vor jedem „unnützen Wort," euer Herz vor jedem ungöttlichen Gelüste; und fandet euch willig, selbst, wenn es sein müßte, damit ihr euer Leben Gotte gänzlich heiligtet, das „rechte Auge," sofern es euch „ärgerte" euch auszureißen, und in gleichem Fall „die rechte Hand" sammt dem „rechten Fuß" euch abzuhauen? Sagt, war es dieses hohe Ziel wahrer und allein Gott wohlgefälliger Sittlichkeit und Tugend, wonach ihr „längst schon" die Segel eueres Wollens, Dichtens und Trachtens ausgespannt? — Ja, oder nein? — Nicht wahr, ihr verstummt vor dieser Frage, und schlagt, wenn ihr an eure Kammerheiligkeit gedenkt, und selbst euch die Frage vorlegt, um was es in der Welt vor Allem und zuerst euch gehe, beschämt die Augen nieder? — Oder versehe ich mich an euch, und höre euch frech und trotzig mir entgegnen, so „übertriebene" Forderungen, wie ich sie eben bezeichnet habe, könnten an euer sittliches Verhalten nicht gestellt sein, indem vielmehr das Tugendziel, nach dem ihr euch auszustrecken hättet, tiefer und euch näher stehen müsse? Nun, dann richte ich euch im Namen des Herrn als Menschen, die in der Verfinsterung ihres Sinnes erstlich herabwürdigenden und erniedrigenden Vorstellungen von der Heiligkeit Gottes, des höchsten Gesetzgebers, bei sich Raum gestatten; die zweitens Christum, Gottes Eingebornen Sohn, der das Gesetz

in jener Vollkommenheit uns vorhält, der Schwärmerei beschüchtigen; und die drittens den sittlichen Beruf der Menschheit verkümmern, denselben seiner Idealität berauben, und ihn zu einer armseligen Bestimmung zu etwas nur sittlich Halbem, Ordinairem und Gemeinem zusammenschrumpfen lassen.

Nein, Freunde, es stehet uns nicht zu, nach Belieben selbst unser sittliches Ideal uns zu schaffen. Viel weniger haben wir von einer „im Argen liegenden Welt" die Weisung hinzunehmen, wie wir uns verhalten sollen, und wie nicht. Vielmehr gebührt es uns, dem Worte des Herrn Gehör zu geben: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Geht der Flug hoch, der hier uns zugemuthet wird, so bezeichnet er auch die Würde, die der Herr uns beimißt. Schon um der Ehre unsres Geschlechtes willen sollten wir keinen Augenblick ansteh'n, das Gesetz in der ganzen Ausdehnung und Schärfe gelten zu lassen, in der es uns in der Schrift begegnet. Es ist aber das Gesetz des souverainen Gottes; und so steht die Entscheidung, wie wir uns zu demselben stellen wollen, dem Rechte nach nimmermehr bei uns. Wir haben, und wären wir die Einzigen in der Welt, die sich dazu entschlössen, unbedingt seiner Majestät uns zu unterwerfen, und alle unsre Kräfte daran zu setzen, die von ihm erforderte Gottähnlichkeit des ganzen Menschen, die Heiligkeit aus einem Stück und Gusse, in unserm Wesen, Sinn und Wandel thatsächlich darzustellen. Dies heißt: „den Willen Gottes thun wollen." So lange dieses Wollen nicht in uns lebt, verdienen wir weder, wie kirchlich und gottesdienstlich wir uns auch gebährden, den Namen religiöser, noch, wie ehrbar und unbescholten wir einhergehn, denjenigen sittlich ernster, gesinnungsvoller und gediegener Menschen. Vielmehr fahren wir so lange leichtfertig und gottentfremdet hin, und werden, gerathen wir dem großen „Worfler" in die Schaufel, als kernlose Spreu erfunden, die reif ist für's Feuer.

2.

So kennen wir denn den Weg, der zum Glauben führt. Wir betreten ihn in dem Momente, in welchem wir den ernsten Vorsatz fassen, und zugleich mit einem durchhaltenden Bemühen ihn bekräftigen, überall und immer, öffentlich und sonderlich, daheim wie draußen, in jedem Verhältniß und in jeder Lage, unbekümmert um das Geschwätz der Welt und um das Dreinreden unsres Fleisches, den „Willen Gottes zu vollbringen.“ Wie aber wird auf diesem Wege das Ziel erreicht? — Vernehmt es! Kaum sind wir in diese von Gott selbst uns vorgezeichnete Bahn höheren, sittlichen Strebens eingelenkt, so geschieht uns wie Einem, der in einen Schilfsee stürzte, und, wie er sich herauszuarbeiten sucht, und schwimmend sich retten will, zu seinem Schrecken von tausendfachem Schlinggewächs sich umrankt und in der unheimlichen Tiefe festgehalten fühlt. So streben wir himmelwärts, fortan, nachdem das Ziel unsrer wahren sittlichen Bestimmung uns aufgegangen ist, und, wehe! unzerreißbare Bande fesseln uns an die Erde! Im Geiste jetzt zu leben, sind wir gewillt; aber wie hält die Macht unsres verderbten Fleisches uns gefangen! Wir bemühen uns, Gott zu lieben über Alles, und finden: über Alles, und über Gott sogar lieben wir uns selbst. Unsern Nächsten begehren wir wenigstens „wie uns selbst“ zu lieben; bringen's aber weiter nicht, als dahin, diejenigen zu lieben, die unser Wohlsein fördern, und in denen wir also im Grunde Niemanden lieben, als wieder nur uns selbst; unsre Feinde hassen wir. Wir legen's darauf an, Gott das reine, gründlich geheiligte Herz darzustellen, das Er fordert; aber nun werden wir erst recht gewahr, was für Geister uns beherrschen. O diese Otternbrut des Hochmuths, Neides, Zornes, Welt- und Fleischessinnes in unserm Innern! Wie werden wir dieser Ungethüme Meister? Ernst ist unser Kampf mit diesem Schlangensaamen; aber erfolglos. Auf einen scheinbaren Sieg folgen zehn neue

Niederlagen. Selbst unsre Triumphe erscheinen, weil von der Eigenliebe befleckt, verwerflich vor Gott; und das heilige Gesetz, an dem wir „Lust haben sollten nach dem inwendigen Menschen", wird uns in Folge unsres vergeblichen Bemühens, es zu befriedigen, je länger je mehr ein Gegenstand des Hasses. Da bricht denn zuletzt aus solchem innern Streite die bekannte Klage heraus: „Wehe mir! das Gute, das ich will, das thue ich nicht; das Böse aber, das ich nicht will, das thue ich;" und zu der Klage gesellt sich der bange Seufzer: „Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?" —

Ist's aber erst so weit mit uns gediehen, so sind die Vorbedingungen des lebendigen Glaubens wirklich schon vorhanden. Das Bild Jesu Christi taucht zwischen den Schatten unsrer innern Bedrängniß vor uns auf. Nachdem uns am göttlichen Gesetze das Ideal wahrer Heiligkeit zur Anschauung gekommen ist, so haben wir erst einen Maaßstab für die sittliche Herrlichkeit des „Schönsten der Menschenkinder." Mit Bewunderung sehen wir jenes Ideal in dem Manne verwirklicht, der nirgends sich und seine eigene Ehre, sondern überall nur die Ehre seines himmlischen Vaters suchte. In Ihm begegnet uns die „Liebe Gottes über Alles" als seines Herzens Pulsschlag, als der Odem seines innersten Lebens, als die Triebfeder all' seines Thuns, und als die verklärende Macht, die Ihn himmelhoch über die Sphäre nicht allein des Sündlichen, sondern überhaupt alles Gemeinen, Unedlen und Niedern emporhebt. Staunend blicken wir zu der Erscheinung dieses Herrlichen auf, der beherzt an Himmel, Erd' und Hölle die Frage richten durfte: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?" Und je tiefer wir von der im Wege der Erfahrung gewonnenen Ueberzeugung durchdrungen sind, daß eine sittliche Vollendung, wie sie uns aus Ihm entgegenstrahlt, alles menschliche Vermögen weit übersteige, je mehr finden wir uns schon zu der Anerkennung geneigt, daß Er außerhalb der menschlichen Geschlechtslinie stehen müsse.

Ja, wir wittern hinter dem geheimnißvollen Manne bereits den „Herrn vom Himmel," und nicht ferne mehr liegt unserm Herzen das Bekenntniß: „Wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!"

Doch was begiebt sich weiter? Indem wir mehr und mehr in den Wunderglanz seiner unvergleichlichen Heiligkeit uns versenken, macht sich erschütternder noch, als es Angesichts des Gesetzes geschah, das Gefühl unsres eigenen unermeßlichen Abstandes von Ihm, dem Urbilde aller sittlichen Schöne, in uns geltend. Diese Sonne „brennt uns," mit der Braut des Hohenliedes zu reden, „schwarz". Wir fühlen uns unglücklich. Unser Friede ist hin. Das Gesetz verdammt uns, und wir müssen's wehrlos leiden. Wir finden uns ja entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, und der Gerechtigkeit völlig baar, die vor dem Höchsten gilt. Und nachdem wir unsre moralischen Kräfte gewogen, aber sowol zur Tilgung der Sünde in uns, als zur Erwerbung der Tugend, die auch die Waage des Heiligthums nicht zu scheuen braucht, unzureichend befunden haben, bleibt uns kaum etwas Anderes übrig, als an unserm einstigen Bestehen vor Gottes Richterstuhl, und somit an unsrer zukünftigen Seligkeit zu verzweifeln? Schon sind wir im Begriff, der letzten Hoffnung uns zu begeben, da öffnet jener Hehre und Einzigartige, der in seiner sittlichen Vollkommenheit je länger je mehr zu einer Schreckensgestalt für uns heranwuchs, leutselig seinen Mund; und was vernehmen wir? Oft gehörte, wohlbekannte Worte, welche aber mit so wundersamem Klange, wie nun, nie zuvor zu unserm Ohre drangen. „Kommt her zu mir, Mühselige," ruft Er, „Ich erquicke euch!" — „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!" — „Ich kam, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist!" — Ach, wie frei athmen wir jetzt wieder auf von unserm Sorgenbraft! Mit der größten Bestimmtheit verheißt uns der Holdselige Gerechtigkeit, Erlösung von der Sünde Knechtschaft, und Frieden; und in der That finden wir keine Ursache mehr, einem Manne zu mißtrauen, auf welchen sein eigener Aus-

spruch: „Wer die Ehre Dessen sucht, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaftig, und ist keine Ungerechtigkeit an ihm," die unbeschränkteste Anwendung erleide. Unser ganzes Herz neigt Ihm sich zu. Ein lebhaftes Gefühl sagt uns: „Dieser ist's! Der rettet uns! Der vermittelt unsre Erlösung!" In diesem Gefühle aber, das schon mit einer vertrauenden Hingebung an Ihn gepaart geht, ist der Glaube an das Evangelium bereits geboren, wenn auch noch nicht ausgeboren. Als Embryo ist er nur erst da; aber mit der zunehmenden Heilserfahrung wird er schon wachsen und erstarken. Die Anschauung, die wir erst gewannen, entwickelt und festiget sich zu klarer Erkenntniß; die Erkenntniß vollendet sich später in einem heiligen Wissen. „Man geht von Glauben zu Glauben" fort, und wird im Fortgange immer tiefer „inne", daß die Lehre Christi in der That „von Gott", und Er selbst uns gemacht sei „zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung."

Geliebte Brüder! Ich habe nunmehr eine Wahrheit auszusprechen, von der ich voraussehe, daß sie Manche unter euch beleidigen, verletzen, ja empören wird. Ich kann aber dafür nicht! Die Wahrheit steht außer Frage, ist durch die Erfahrung bestätigt, und göttlich verbrieft. — Hört sie! Wer an den Sohn Gottes und sein Evangelium nicht glaubt, — ich sage nicht, daß der nach den unerleuchteten Begriffen der Welt-Moral ein unsittlicher Mensch sei. O nein! Mit letzterm Maaß gemessen kann er sogar ausgezeichnet ehrenhaft und achtbar dastehn. Was ich aber sage, ist dies: Wer nicht glaubt, dem gebricht's an jenem höheren, sittlichen Bewußtsein, in welchem der Wille Gottes sich wiederspiegelt. Wer nicht glaubt, hat niemals noch mit vollem Ernste der Gerechtigkeit nachgestanden, die vor Gott gilt. Niemals noch hat er ritterlich gerungen und gekämpft um die Heiligung, die vom gött-

lichen Gesetz erfordert wird. Auf dem Grunde eines höheren sittlichen Bedürfnisses ruht und erwächst der lebendige Christenglaube, während aller Unglaube einen Mangel an sittlichem Bewußtsein, Gehalt und Streben zu seiner Wurzel hat. — Diese Thatsache ist unzweifelhaft, und wird es schon euerm Verständnisse näher bringen, warum der Unglaube verdammt, der Glaube hingegen selig macht. — Prüft, die ihr noch nicht glaubt, nun selbst, ob sich's nicht verhalte, wie ich sage. Sagt aufrichtig, ob ihr es je in ernster und nachhaltiger Weise darauf angelegt habt, den Forderungen Gottes, ich sage: Gottes, genug zu thun? Ihr habt es nicht; sonst sähen wir euch längst mit uns anbetend zu des Lammes Füßen liegen. Denn nimmer kann Der lügen, der da gesagt hat: „So Jemand will Deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede!" — O, wollt denn auch ihr einmal! Denkt nicht, es werde mit dieser Aufforderung zu viel euch zugemuthet. Es entspricht euerm Berufe, dem Höchsten nachzustreben. Entehrt euch selber nicht, indem ihr ein niedreres Ziel euch vorzustecken euch bemüht! Gebt den Scheidebrief einer herkömmlichen Moral, die nicht aus Gott stammt, sondern die nur auf schlechter menschlicher Uebereinkunft ruht. Schwingt euch mit eurem sittlichen Bewußtsein zu der Idee der wahren, Gott allein wohlgefälligen Heiligkeit empor. Die blinde, wahnumstrickte Welt laßt meinen und es treiben, wie sie will. Ermannet ihr euch zu dem festen, kräftigen Entschlusse, auf Gott zu horchen, und gerecht zu werden nach Seinem Willen. Fürwahr, nicht lange wird es dann mehr währen, und es leuchtet auch euch die göttliche Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, sowie diejenige seines Evangeliums in ihrer ungetrübten Klarheit ins gebeugte, seines falschen und erträumten Reichthums entkleidete, heilsbedürftige Herz. Mit allen Fasern eures Vertrauens umfaßt ihr euern einigen Trost im Leben

und im Sterben; ihr glaub , und ruft mit dem Kirchenvater Augustin: „Ich habe Dich zu spät geliebt, o Liebe;“ aber zugleich mit den himmlisch Verklärten der Offenbarung: „Du bist würdig, zu nehmen Preis und Ehre: denn Du hast uns erkauft mit deinem Blut, und hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht!“ — Ja, also geschehe es! — Amen.

Verlag von Wiegandt und Grieben in Berlin. — Druck von J. F. Starcke in Berlin.

VII.

Ein Adelsspiegel.

Ansprache im Geist

an meine Freunde unter dem deutschen Adel in den russischen Ostseeprovinzen

den 20. August 1854.

Theure und verehrte Freunde! Ich meine Sie, die Angehörigen des deutschen Adels namentlich in Liefland und Esthland, mit denen ich im Glauben an den Urquell alles Heils mich eins weiß, und die ich theils von Angesicht, theils durch brieflichen Verkehr persönlich zu kennen die Freude und Ehre habe. Daß ich dieses öffentliche Wort an Sie richte, werden Sie mir zu Gute halten, wenn ich Ihnen versichere, daß die Liebe es mir abdrang. Zudem schrieb ich's in der doppelten Absicht, einmal, um mancherlei Vorurtheile zu beseitigen, mit denen selbst Solche, bei welchen man eine genauere Bekanntschaft mit der Bevölkerung Ihrer Provinzen voraussetzen sollte, zu Ihnen hinüberblicken; und sodann, um die eine und andere Seite Ihres häuslichen und öffentlichen Lebens Fernerstehenden, und zunächst den Genossen Ihres Standes auch in Ihrem alten deutschen Mutterlande, zur Erquickung wie zur Nacheiferung vorzuhalten.

Mit einem Gottesworte grüße ich Sie. Es sei das Paulinische Coloss. 2, 3:

> In Christo liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß.

Ich wähle diesen Ausspruch, weil ich nicht wüßte, wo derselbe eine umfassendere Bewahrheitung gefunden hätte, als bei Ihnen, und weil er zugleich auf die eigenthümliche Gestalt ein Licht wirft, die innerhalb Ihrer Kreise das Leben des Glaubens gewonnen hat. Es sei mir gestattet, das Eine wie das Andere näher nachzuweisen. Ich gedenke zu dem Ende zuerst Ihres Verhaltens zu den neuesten Zeitereig-

nissen; sodann des Wesens und Gepräges Ihrer geistigen Bildung; und endlich der Stellung, die Sie zu den kirchlichen Bewegungen eingenommen haben, von denen auch Sie berührt worden sind.

Regiere der Geist des Herrn mein offnes Wort, und gefalle es Ihm, es mit Seinem Segen zu begleiten!

Evangelische Engländer und katholische Franzosen blockiren in diesem Augenblicke mit ihren Armaden als Vorkämpfer des Islam Ihre friedensgewohnten Küsten. Ich weiß, daß, was in dieser Lage der Dinge Sie so tief afficirt, weniger das Gefahrdrohende, als das Unnatürliche derselben ist. Wie würde Ihnen aber erst sein, wären es Deutsche, die Ihre Häfen bedrohten, und Ihren Städten mit den Brandfackeln winkten! Würden Sie bei den zarten Banden, die an Ihr altes Heimathland Sie ketten, und bei dem reinen, germanischen Blute, das in Ihren Adern strömt, einen solchen Gedanken ertragen können? Oft habe ich behauptet, daß deutsches Volksthum kaum irgend sonst wo so urkräftig und unvermischt sich erhalten habe, als in den edlen Abkömmlingen der alten Schwertritter, welche Ihre Provinzen bewohnen. Ueber die Völkerstämme unseres Deutschlands sind seit Jahrzehnten mancherlei Taufen ergangen, die von dem ursprünglichen Gepräge derselben Vieles verwischt, und auch die Höhen der Gesellschaft nicht unberührt gelassen haben. Der entnervende Wind eines politischen und religiösen Liberalismus (daß ich nicht Libertinismus sage) ist verheerend und unübersehbares Unheil im Gefolge führend über sie hingegangen. Heil Ihnen! Sie wußten diesem Abgrundshauche siegreich zu widerstehen. Sie trifft der Vorwurf einer schmählichen Geneigtheit zur Anbequemung an fremdländische Anschauungen, Grundsätze und Lebensformen nicht. Daheim, wie draußen, sind Sie stolz darauf, Deutsche zu sein. Oft haben wir's aus Ihrem eigenen Munde vernommen, daß Sie es kaum zu beschreiben

vermöchten, welch' Labsal bei Besuchsreisen nach dem Heimathlande Ihrer ritterlichen Ahnen es Ihrem Herzen zu gewähren pflege, an den Landungsplätzen mit einem Male Alles, was Sie umgiebt, nur Deutsch reden zu hören. Ja, haben doch Manche unter Ihnen uns gestanden, daß Sie sich kaum hätten erwehren können, die „liebe deutsche Erde" mit Ihren Küssen willkommen zu heißen. Nicht, als fühlten Sie sich in ihrem jetzigen Vaterlande minder heimisch. Was bei dem Worte „Deutschland" so mächtig Sie bewegt, sind weniger Sympathien mit dem heutigen, als geschichtliche Erinnerungen an das alte Germanien. Letzteres umblüht Sie unverkümmerter und ursprünglicher auf Ihren jetzigen Rittersitzen, als es Ihnen im Allgemeinen in den Gauen zwischen Memel und Rhein noch begegnet. Nichtsdestoweniger tragen Sie Allen, von deren Lippen der Mutterlaut des deutschen Idioms Sie anklingt, ein tiefes, unvertilgbares Verwandtschaftsgefühl entgegen, und die Hoffnung, mit der die Edleren unseres Geschlechts einer dereinstigen Wiedergeburt des deutschen Volks zu der Sittenreinheit, Mannhaftigkeit und Glaubenstreue seiner Altvordern entgegensehen, ist auch die Ihrige.

Ihr tägliches Gebet geht dahin, daß Deutschland nur dem Bündnisse mit dem Erb- und Erzfeinde der Christenheit fremd bleiben möge. Um Ihretwillen schon, von allen andern Motiven abgesehen, machen nicht Wenige mit mir Ihr Gebet zu dem ihrigen. Ein erhebendes Schauspiel gewährt's, zumal in gegenwärtiger Zeit, Sie alle ohne Ausnahme so fest und treu mit Gut und Blut zu Ihrem erhabenen Kaiser stehen zu sehen. Gebunden, wie Sie sich fühlen, durch Gottes Wort, würden Sie in einer anderen Stellung zu demselben sich auch dann nicht erfinden lassen, wenn das Scepter seiner Herrschaft schwer und drückend auf Ihnen läge. Die Gerechtigkeit seines Regimentes aber macht Ihnen den Gehorsam zur Lust; ja, die charaktervolle, mannhafte und wahrhaft majestätische Persönlichkeit des mächtigen Gebieters reißt Sie zu begeisterter Verehrung und Liebe fort. Ihren Stolz setzen Sie darein, die Vasallen

eines solchen Lehnsherrn, und vermöge Ihres gesellschaftlichen Erstgeburtsrechts die nächsten Stützen seines Thrones zu sein. Niemand findet sich unter Ihnen, der darüber noch im Zweifel stände, was Ihren Kaiser bewogen habe, zu dem neuesten Kampfe das Schwert zu ziehen. Sämmtlich leben Sie der festen Ueberzeugung, daß dies etwas Anderes nicht sei, als die durch ihn zuerst in die christliche Welt hineingeworfene große Idee der Befreiung einer mit dem Siegel des Lammes gezeichneten Schaar von zwölf Millionen aus der schmach- und martervollen Zwingherrschaft der Anhänger des falschen Propheten. In Ihrer Anschauung war es der Herr der Heerschaaren, der zu dem mächtigsten der irdischen Gewalthaber sprach: „Mache dich auf, und zeuch hinab gen Mittag; denn die Stunde, die Meinen zu erlösen, ist gekommen!" Gleich Ihnen vernahmen auch wir mit freudig wallendem Herzen aus dem Munde Ihres Czaaren das laute, in dieser Zeit des Abfalls doppelt wohlthuende und erhebende Bekenntniß zu Christo, dem Sohne des lebendigen Gottes, womit derselbe, folgsam dem höheren Winke, die zum Schwure ausgereckte Hand an das Banner des Kreuzes legte. Nicht zu bezweifeln ist es, daß er, wie die Wechselfälle des Krieges in den ersten Akten des Dramas sich auch gestalten mögen, die edle Palme, um derer willen er seine Lenden gürtete, erringen wird. In der hochherzigen Absicht seiner Heerfahrt hat er wie die Sympathien, so die Gebete aller Gläubigen für sich. Ja, er dürfte sich derselben schon versichert halten als der entschiedenste Vertreter des Prinzipes der Erhaltung, als der mächtigste Schirmherr und Hüter der europäischen Monarchien, kurz, als der schlagfertigste Vorkämpfer für alle bestehenden und durch Gottes Wort wie durch die Geschichte geheiligten Ordnungen und Institutionen gegen die Umsturzparteien, gegen die Revolution. Wie Großes auch unser Deutschland dem imponirenden Einflusse Ihrers Selbstherrschers zu verdanken hat, liegt am Tage. Sie, verehrte Freunde, auf dem Standpunkte Ihrer freieren und unbefange-

neren Umsicht, werden es nicht zu fassen vermögen, wie von irgend Jemandem dies übersehen und verkannt, und vollends nicht, wie Seitens eines Theils der Bevölkerung unseres Vaterlandes einem Monarchen mit Mißtrauen begegnet werden könne, der niemals noch sein Kaiserwort gebrochen hat, und unfehlbar auch die Versicherung mit der That besiegeln wird, daß er im Oriente nichts Anderes suche, als die religiöse Freiheit seiner unterdrückten Glaubensgenossen. Ja, es hat Ihnen die Augensalbe des göttlichen Wortes Blick und Urtheil unbestochen und gesund erhalten. Unerreichbar für die ephemeren Theorien einer sogenannten „öffentlichen Meinung,“ und von gassenläufigen Modeparolen und Allerweltslosungen unberührt pflegen Sie überhaupt die Dinge an anderen Maaßstäben zu messen, als eine blinde, dem journalistischen Tacktirstocke insolenter Tonangeber unterthänige Menge es gewohnt ist. Mit der Waage des Heiligthums pflegen Sie zu wägen. Von der hohen, nebelfreien Warte christlicher Erleuchtung her schauen Sie dem Drama der Tagesgeschichte zu. Aus diesen Gründen bleiben Ihnen denn auch, wie die Signatur der Zeit im Allgemeinen und der Complex ihrer Schäden und Bedürfnisse insbesondere, so die Fußtapfen des Alles regierenden Gottes im Gange der Zeit und deren Bewegungen nicht verborgen. Ja, Sie sind geübt, die Erscheinungen in der Menschenwelt, auf welchem Gebiete sie Ihnen begegnen mögen, mit unbefangenem Blicke „geistlich zu richten;“ und diese Betrachtungsweise zählt schon mit zu den „Schätzen der Weisheit und Erkenntniß,“ die Sie aus Christo zu schöpfen, und sich anzueignen wußten.

So oft ich Ihrer gedenke, oder Geschriebenes lese, das aus Ihren Kreisen kam, veranschaulicht sich's mir aufs neue, was wahre und geheiligte Bildung sei. Scheint dieselbe doch vorzugsweise Ihre Rittersitze zu ihren Asylen sich ersehn zu haben. Allerdings strebt ihnen der Adel Deutschlands

und namentlich Preußens auf Ihrer hehren Bahn rührig und erfolgreich nach. Doch dürfte das Bild vollendeter christlicher Lebensverklärung, wie es in Ihren Provinzen fast zur Regel geworden zu sein scheint, in unseren Gauen nur erst in selteneren Fällen uns begegnen. Ein Wiedererwachen aus einem langen Todesschlummer des Indifferentismus zum klaren Bewußtsein des Einen, was vor Allem noth sei, macht sich Gottlob! je länger je mehr in weiten Kreisen auch unter unseren Edelleuten bemerkbar; und gewiß berechtigt namentlich der neu belebte und seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegebene Johanniterorden mit seinen volltönenden Bekenntnissen, heiligen Gelübden und feierlichen Schwüren zu nicht geringen Hoffnungen für die Zukunft. Doch dürfen wir noch nicht rühmen, daß überall, wo das Christenthum wieder adoptirt wird, demselben auch der gebührende Raum zu einer umfassenden Erweisung seiner Sauerteigsnatur gegeben werde. Bei nicht Wenigen begegnet uns dasselbe nur erst als Confession; bei Anderen gar nur als kirchlicher Werk- und Ceremoniendienst. Wieder Andere begnügen sich damit, es als bewährtes Heilmittel wider die politischen und socialen Schäden des Volkslebens in Schutz zu nehmen und Andern anzupreisen; oder gehen formell mit in die neuere Glaubensrichtung ein, weil sie dafür halten, daß der „Conservatismus," dem sie mit uns huldigen, Solches erfordere. Seltener jedoch, als die eben bezeichneten Erscheinungen, — doch Gottlob! auch nicht mehr allzu selten, — tritt uns diejenige eines von dem umwandelnden Fermente des Evangeliums ganz durchdrungenen Seins entgegen. Wir sehen vielmehr oft noch neben dem rechtgläubigsten Bekenntnisse ein unverkürztes Weltleben hergehn, und mit dem kirchlichsten Verhalten Anschauungen, Urtheile und Grundsätze sich verpaaren, welche von denen der gottentfremdeten Menge im Wesentlichen kaum sich unterscheiden. Wohl ist das Christenthum vorhanden; aber nicht sowohl als Pfropfreis, das allmälig den ganzen Baum mit seiner Natur durchdringt; als vielmehr nur als Mistel, als

Schmarotzerpflanze, die zu ihrer Ansiedlung auf dem alten Stamme Raum gefunden.

Nimmer legt's das Christenthum auf bloße Abrichtung und Formenbildung an. Es pflanzt ein neues Prinzip des Lebens, welchem es dann es überläßt, die Verhaltungsformen, welche demselben nicht entsprechen, selbst abzustoßen; die verklärungsfähigen dagegen heiligend zu durchdringen und umzuwandeln. Als ein neues geistiges Blut will sich das Christenthum durch alle Adern des inneren Menschen ergießen. Ja, es bezweckt, ein Ergebniß zu Tage zu fördern, das Jedem, in dessen Gesichtskreis es tritt, den Ruf der Bewunderung abnöthige: „Das Alte ist vergangen, und siehe, es ist Alles neu geworden!" Die Unterschiede des Berufes, des Ranges und des Standes läßt es unangetastet, ja bestätigt und sanktionirt es. Wohin es aber mit seinem schöpferischen Einfluß reicht, vergeistigt und verklärt es Alles, was werth ist, daß es erhalten bleibe. Wie es den Handwerkerstand vermittelst der Eigenschaften einer gottesfürchtigen Häuslichkeit, eines gemeinnützigen Gewerbfleißes und einer opferfreudigen Vaterlandsliebe zur festen Grundlage des ganzen staatlichen Lebens erhebt; so weiht's den Stand der Wissenden und Gelehrten zu einem der Fortentwickelung des Volks zu dem ihm göttlich vorgesteckten nationalen Ziele leitenden „Rath der Weisen", den Kriegerstand zu einem geheiligten Ritterthume, und den Adel, dem seiner wahren Bestimmung nach vorzugsweise die Hut und Pflege der edlen Sitte, der feineren Bildung und der Pietät gegen die von Gott geordneten Autoritäten obliegt, zur Schirmwache der unveräußerlichsten Güter des Volksthums, ja zum hochragenden, weithin wahrgenommenen Richtzeichen für die edelsten Bestrebungen des Volkes.

Ich sehe einen nicht geringen Theil des Adels Ihrer Provinzen auf der Höhe dieses seinen schönen Berufes angelangt. Nicht angeweht nur vom Geiste des Christenthums, sondern hineingetaucht in dessen wunderthätige Wellen, entfaltet sich sein Leben wie dasjenige eines an Wasserbächen ge-

pflanzten edlen Baumes, der auf jedem seiner Blätter den Thau des Hermon und den Widerschein einer höheren Sonne trägt, und unter dessen Schatten die traulichen Verhältnisse der Patriarchenwelt auf's lieblichste sich erneuern. Erwachsen im reinen Luftkreise einer Sitte, die, wie jene zarte Blume, welche vor der unmerklichsten Berührung schon ihren Kelch zusammenfaltet, vor jedem, auch dem leisesten Anhauch eines Rohen und Gemeinen empfindlich sich zurückzieht, bedarf er gesetzlicher Umzäunungen gegen den Eindrang irgend eines Niederen und Profanen nicht, indem er vermöge des ihm angestammten Takts, und seiner ganzen Anstand gebietenden Erscheinung sich selbst schon ein schirmendes Gehege ist. Eine der Sphäre des Alltäglichen und Vulgären entrückte Betrachtungsweise begleitet ihn auf jeglichem Gebiete, das er beschreitet. Mit erleuchtetem und geübtem Auge unterscheidet er schnell und sicher im Großen wie im Kleinen den Schein vom Wesen, das Aechte vom Gefälschten. Vertraut mit Allem, was der denkende und dichtende Menschengeist Schönes und der Unsterblichkeit Würdiges hervorgebracht, erweist er sich zugleich als souverainen Herrn im Garten der Literatur, indem er von dem Privilegium Gebrauch macht, welches der Apostel in den bekannten Worten: „Alles ist euer," den Gläubigen zuspricht. Nicht allein, daß er mit freigewordenem Urtheil überall Alles „prüft, und „das Gute behält;" er belauscht im Schriftsteller zugleich den Menschen, und lies't aus seinen, — auch des profanen, — Worten unendlich mehr heraus, als der Autor selbst bewußt in sie hineingelegt. Es tönt aus dessen Gedanken und Gefühlsergüssen die Stimme jenes unsichtbaren Propheten ihn an, den ein Jeder, gleichviel, ob er ihn erkenne oder nicht, in seinem Herzen birgt. Er entdeckt in den Aeußerungen des sich Mittheilenden bald einen ob auch noch so zarten Widerschein des jeder Menschenbrust unvertilgbar eingepflanzten Bewußtseins von seiner höheren Bestimmung; bald eine unwillkührliche Kundgebung der innersten Nothstände und verborgensten Bedürfnisse des armen Men-

schenherzens. So wird z. B. vor seiner Betrachtung ein Göthescher Faust zu einer schlagenden Apologie des Christenthums, und namentlich zu einem starken Zeugniß für die Unentbehrlichkeit einer Erlösung; ein Lessingscher Nathan zu einem tiefbedeutsamen Belage, daß auch der sublimste Geist, sobald er dem Evangelium den Rücken kehrt, in religiösen Dingen selbst vor den geistlosesten Plattheiten nicht mehr geschützt sei. Eine Schillersche Idealwelt reicht ihm erst den Maaßstab für die Herrlichkeit der christlichen Sittenlehre im Unterschied von jeder menschlichen dar, und muß ihm die Stelle einer Folie vertreten, über der er die Heiligkeit, die aus dem Glauben erwächst, erst ihren vollen Himmelsglanz entfalten sieht. Die wunderthätige Macht des Evangeliums beschränkt sich indessen darauf nicht, schon entwickelte Kräfte des menschlichen Geistes zu heiligen und in höhere Bahnen einzuführen; sondern sie weckt auch solche, die noch schlummern, ja fördert in den zartesten Keimansätzen nur erst vorhandene zu lebenskräftigster Entfaltung. Schöpferisch, wie der Geist des Evangeliums selber ist, theilt er sogar von dieser seiner Natur denjenigen mit, die sich ihm ganz und rückhaltlos erschließen. Er macht sie productiv, säet eine Welt von heiligen Gedankentrieben in ihr Herz, öffnet ihnen das innere Auge für die Geheimschrift in Natur und Menschenleben, und vergeistigt Alles um sie her zu inhaltreichen Bildern und Symbolen. Und wo dieser Geist, wie in Ihren Kreisen, schon eine Grundlage errungener Bildung antrifft und einer von Kindheit auf geweckten und entwickelten Empfänglichkeit für geistig Wahres, Schönes und Edles begegnet, da gräbt er jenen unerschöpflich strömenden Licht- und Lebensquell tief gründender Anschauungen und sinniger Ideen, wie sie in entsprechenden Sprachgewanden so überströmend reich als Würze Ihrer geselligen Unterhaltungen und als Inhalt Ihrer brieflichen Mittheilungen zur Erscheinung kommen. Man hat öfter gefragt, woher das Leben Ihres dortigen Adels diese feine so veredelte Gestalt gewonnen habe, und hat den Grund hie-

von theils in der der geistigen Vertiefung und dem Ergehen in der Gedankenwelt so günstigen Eigenthümlichkeit Ihres abgesonderten Wohnens auf den oft meilenweit von einander entfernten Landsitzen, theils aber auch in dem Umstande finden wollen, daß Sie, deren unmittelbare Umgebung nur aus esthnisch und lettisch redenden Lehnsleuten besteht, in Ihrem geselligen Verkehre nur mit den geistig sowol, als der Abstammung nach Ihnen ebenbürtigen Familien Ihrer benachbarten Standesgenossen in Berührung kommen. Einen Hauptfaktor Ihres veredelten Lebens aber hat man dabei außer Acht gelassen: ich meine den wunderthätig läuternden, alle Verhältnisse verklärend durchdringenden, und ebensowohl intellektuell, wie sittlich die reinste Humanität zur Entfaltung fördernden Einfluß des Evangeliums, dessen Kern und Mark Sie gläubig in sich aufgenommen haben. Das Evangelium, das mit seinem wiedergebährenden Hauche alle Ihre Verhältnisse berührte, und wie Ihrem Berufswerke die Weihe eines Gott gethanen Dienstes lieh, so Ihre Ehen zu lebendigen Abbildern der Vereinigung Christi mit der Gemeine, und Ihre Familien zu mächtigen sittlichen Gemeinschaften heiligte, die alle Tugendkeime in ihrem Schooße bergen, und in deren friedlichem Gehege die Erziehung Ihrer Söhne und Töchter durch unmerkliche Gewöhnung und unmittelbare Anschauung dessen, was recht ist und sich ziemt, gleichsam von selbst zu Stand und Wesen kommt: ich sage, das Evangelium hat uns in Ihrem persönlichen, häuslichen und gutsherrlichen Leben ein edles Kunstwerk vor Augen gestellt, dem wir neben einer fortschreitenden, lebenskräftigen Entwickelung nichts Anderes zu wünschen haben, als daß es sich weiter und weiter auf das ganze Gebiet Ihrer Standesgenossen ausdehnen und verpflanzen möge. Welch' eine Stütze sowohl der Pietät gegen alle gottverordneten Autoritäten und Gewalten, als der allgemeinen gesellschaftlichen Gesittung würde dann erst der Adel sein; und wie würde in Kurzem die zwischen ihm und den übrigen Ständen immer noch fortwuchernde Mißtrauenssaat ersterben, und

einer allseitig ihm gezollten ehrerbietigen Liebe weichen müssen, wenn man auf jedem Rittersitze, wie es allerdings auch bei uns von manchen schon gerühmt werden darf, neben dem entfalteten Glanze aller christlichen Familientugenden, namentlich auch dem in leutseligster Fürsorge sich bethätigenden wahrhaft patriarchalischen Verhältnisse des Gutsherrn zu seinen Lehnsträgern und Dienstleuten begegnete, wie dasselbe in Ihren Kreisen nach allen vorhandenen Prämissen nicht allein vorauszusetzen ist; sondern laut den übereinstimmenden Berichten derer, die aus persönlicher Anschauung Ihr Leben kennen, auf Ihren Gütern wirklich besteht.

Verehrte Freunde! In den letzten Jahren hat der ruhig fließende Strom des Kirchenlebens, wie bei uns, so auch bei Ihnen manche ungewohnte Bewegungen erfahren. Von den Uebertritten der Tausende von evangelischen Christen zur griechischen Kirche, wie Liefland sie erleben mußte, will ich schweigen. Sobald Ihr erhabener Kaiser von der Art und Weise Kunde vernahm, in der hin und wieder die Proselytenwerbung betrieben wurde, geschah der letzteren unverzüglich Einhalt. Mit Freude hören wir von den geistigen Erweckungen, die neuerdings gerade unter jenen Uebergetretenen sich bemerkbar machen. Mit größerer Freude aber noch erfüllt uns die Botschaft, daß der Bibelverbreitung in Ihrem Reiche keinerlei Hindernisse mehr im Wege stehn, sondern dem Worte Gottes überall freier Lauf gegeben ist. Was ich jedoch zu erwähnen gedachte, das sind die, gewiß auch heilsamen, Anfechtungen, die Sie Seitens einzelner „Schriftgelehrten" Ihrer eignen Kirche zu erleiden gehabt haben. Als ob das kirchliche Drama, das gegenwärtig in Ihrem Stamm- und Mutterlande spielt, nothwendig auch auf Ihre Provinzen hätte übertragen werden müssen, ließen sich's jene Wortführer auf Kanzel und Katheder beigehn, Ihr Glaubensleben eines Mangels an kirchlicher Richtung, ja eines „pietistischen

Subjectivismus" zu beschuldigen. Nun wüßte ich aber in voller Wahrheit nicht, wen solche Anklage weniger treffen könnte, als Sie. Denn wo fänden sich lebendige Glieder der Gemeinen, die fester ständen in dem Bekenntniß ihrer Kirche, sich reger erwiesen in Förderung aller kirchlichen Zwecke, sich dankbarer der öffentlichen Gottesdienste freuten, und höher von der Bedeutung und objectiven Wirkung der Sakramente, wie von dem Amte der würdigen Verwalter der letzteren hielten, als Sie dies thun. Wenn man aber von Ihnen begehrte, daß Sie sich dazu verstehen sollten, der Vergebung der Sünden nicht eher sich zu getrösten, bis ihre Beichtväter dieselbe Ihnen priesterlich zugesprochen; auf das Recht selbstständiger Schriftforschung zu verzichten, und überall blindlings den Deutungen Ihrer Pfarrer sich zu unterwerfen; geistliche Stärkungen und Erquickungen, die Sie erfuhren, nur in soweit vom heiligen Geiste abzuleiten, als dieselben Ihnen unmittelbar durch die amtlichen oder rituellen Kanäle der Kirche zugeflossen waren, und endlich Ihre christliche Lektüre lediglich auf solche Schriften zu beschränken, denen jene kirchlichen „Abwäger" vorab ihr confessionelles Placet ertheilten: so mußte eine solche Zumuthung für Sie auf der Höhe der Bildung und inneren Freiheit, auf der Sie stehen, nicht wenig Ueberraschendes haben. Doch maaßen Sie mit dem Maaße der Verkennung nicht wieder, mit welchem Sie gemessen wurden. Vielmehr erkannten Sie in dem Eifer der aufgeregten Männer die edlen Elemente unbefangen an. Dem Kerne der auf Wiedergeltendmachung der Autorität und Objektivität des Kirchenthums gerichteten Bestrebungen derselben haben Sie alle gebührende Ehre angedeihen lassen. Allem Ungesunden aber und Maaßlosen, das in ihrer Betriebsamkeit sich kund gab, begegneten Sie lieber mit nachgiebigem Abwarten, oder ruhiger Verständigung, als mit direkter Ablehnung und unverholenem Widerspruch. Ein feiner Takt ließ Sie hoffen, die stürmische Agitation auf diesem Wege am sichersten und erfolgreichsten auf ihr richtiges Maaß zurückzuführen; und Ihre Hoffnung hat Sie nicht betrogen.

Die aus der Fülle „Christi" geschöpfte „Weisheit," welche „auf's Erste keusch ist, darnach friedsam und gelinde, unparteiisch und ohne Heuchelei," hat obgesiegt, indem sie den einseitigen Parteimännern „feurige Kohlen aufs Haupt gesammelt," den Enthusiasten die Besonnenheit zurückgegeben und ihnen die Um- und Aussicht erweitert und geklärt, und so, durch allmälige Zurückführung des tumultuarisch kirchlichen Treibens in das Bette einer gottgewollten Mäßigung, einen beklagenswerthen Kirchenriß verhütet hat. Gebe Gott, daß der geistige Kampf, der zur Zeit die Kirche unsres Vaterlandes noch zerreißend durchtobt, ein ebenso gesegnetes Ende gewinnen möge!

Mit Ihnen, Verehrte, wollen auch wir dem Inhalte der kirchlichen Bekenntnisse kein Jota vergeben; wollen der Kirche, dieser Offenbarungsstätte Christi, Treue halten bis in den Tod; wollen nicht minder dem kirchlichen Amte in keinerlei Weise die ihm gebührende Ehre versagen, und jeder spiritualistischen Verflüchtigung der Kraft des heiligen Sakraments mit dem: „Dies ist mein Leib; dies ist mein Blut!" kühn entgegen treten. Aber ebensowohl wollen wir in der „Freiheit" bestehen, „damit uns Christus befreiet hat," nicht wieder unter knechtische Menschenjoche uns gefangen nehmen, nicht die Rechte des allgemeinen Priesterthums uns verkümmern lassen; sondern immer auf's Neue uns erinnern an das Apostolische: „Alles ist euer; es sei Paulus oder Apollo; es sei Kephas oder die Welt; es sei das Leben oder der Tod; es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige. — Alles ist euer. Ihr aber seid Christi; Christus aber ist Gottes!"

Ich scheide von Ihnen, theure und verehrte Freunde! tiefinnig gehoben und erquickt durch die vielgestaltige Besiegelung, die in Ihrem Leben die Thatsache gefunden hat, daß „in Christo alle Schätze der Weisheit und Erkennt-

niß verborgen liegen.“ Ich scheide mit dem betenden Wunsche, daß das holde Bild Ihres durch das Evangelium geheiligten häuslichen und öffentlichen Lebens: Ihrer Sitte und veredelten Ritterlichkeit, Ihres Bildungsreichthums und Ihrer durchgreifenden christlichen Anschauungsweise zu immer hellerem Glanze sich entfalten, und weiter und weiter Nacheiferung weckend zunächst in die Kreise aller Ihrer Standesgenossen hinüber leuchten möge! Was ich Ihnen sonst noch wünsche und erflehe, werden Sie, ehe ich es ausspreche, schon errathen. — Der Herr unser Gott sei Ihr Schirm und Schild, und eine feurige Mauer um Sie her, und erhöre in Gnaden das Gebet, das auf Anordnung unseres geliebten Königes allsonntäglich in sämmtlichen Gotteshäusern unsers preußischen Vaterlandes zum Thron der Gnade aufsteigt, und welches seinem Hauptinhalte nach also lautet:

Allmächtiger barmherziger Gott! Wende in Gnaden ab die Drangsale des Krieges, und segne die Rathschläge des Königs, den edlen Frieden zu erhalten. Lenke die Herzen derer, welchen die Führung der Völker durch deine Hand vertraut ist, zum Trachten nach Erhaltung des Friedens, und laß sie deines Wortes eingedenk sein: Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Erhöre unser Gebet durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Verlag von Wiegandt und Grieben in Berlin. — Druck von J. F. Starcke in Berlin.

VIII.

Der Pharisäer und der Zöllner.

Predigt,

gehalten

über das Evangelium des elften Sonntags nach Trinitatis,

den 27. August 1854.

Geliebte in dem Herrn! Habt ihr auf die Epistel geachtet, die ich euch eben verlesen habe? Sollte man doch meinen, dieses eine Zeugniß eines Zeitgenossen Jesu, (denn daß wirklich Paulus der Verfasser der Corinther-Briefe sei, wird ernstlich Niemand mehr bestreiten wollen,) reiche schon überschwänglich hin, um jedem redlichen Gemüthe einen unabweislichen Eindruck von der Thatsächlichkeit der evangelischen Geschichte und somit von der Wahrheit des ganzen Christenthums zu geben. Wie hat aber der Satan die Augen des Geschlechtes dieser Zeit verblendet, und durch ein Nebelgewölke lügnerischer Vorspiegelungen jede freie Aussicht in das Reich der Wahrheit ihm geraubt! Kennt ihr den herzlosen Vater, der seinem Kinde, wenn es um Brod ihn bittet, einen Stein statt des Brodes darreicht? — Rationalismus ist sein Name. Kennt ihr jenen Bruder, der dem hungernden Kinde, das um einen Fisch ihn angeht, eine Schlange in die Hände spielt? Moralismus heißt er. Dieser gaukelt den Leuten das göttliche Gesetz, das der Heilserkenntniß Bahn bricht, aus den Augen, und empfiehlt ihnen dafür eine selbstbeliebte, leicht erfüllbare Sittenlehre, welche ihnen allerdings einer bunten, glatten, gefälligen Natter gleich schmeichelnd naht, aber nur, um dann sie zu umringeln, und zu ewigem Verderben sie zu vergiften. Brüder, vor allen Dingen gebührt uns darnach zu fragen, wie Gott der Herr uns sehen und haben wolle. Wer es aber in vollem Ernste darauf anlegt, den sittlichen Anforderungen Gottes nachzuleben, der gelangt auch unfehlbar zum Glauben

an Jesum Christum und sein heiliges Evangelium. Diesen großen und beherzigenswerthen Satz haben wir in unsrer letzten Betrachtung, anknüpfend an einen Ausspruch des Herrn, nicht blos behauptet, sondern auch in seiner tiefen Begründung nachgewiesen. In unserm heutigen Sonntagsevangelium kommt uns derselbe in lebendigen Bildern zur Anschauung. Richten wir unser Augenmerk auf den Zöllner und den Pharisäer, und betrachten die Verschiedenheit ihrer Sinnesart und ihrer Loose.

Gefalle es dem Herrn, unsre heutige Erwägung mit besonderem Segen zu begleiten! Großes und Gewichtiges nehmen wir uns vor. Wir beabsichtigen, euch die Inschrift auf dem Wegweiser lesen zu lehren, den Gott hoch aufgerichtet hat für Alle, die das Ziel ihrer himmlischen Berufung nicht verfehlen möchten.

1.

Zwei Leute werden uns in unserm Gleichnisse vorgeführt: die Repräsentanten zweier Geistesrichtungen, wie sie noch heute tausendmal im Leben uns begegnen. Wir treffen sie beide im Tempel, beide in einer gottesdienstlichen Verrichtung begriffen, beide betend. Dieser Umstand entscheidet aber über ihre Gesinnung noch nichts. Sie könnten beide ebensowohl von Herzen fromm, als bloße Augendiener und Formalisten sein. Es gilt darum, sie näher in's Auge zu fassen. Ein Pharisäer ist der Eine. Auch dies verschlägt indeß noch nichts. Zählte der Pharisäerorden viele Scheinheilige unter seinen Gliedern, so hatte er doch auch seine Gamaliele und Nikodemusse aufzuweisen, und möglicher Weise könnte zu diesen auch jener ja gehören. Ein gutes Vorurtheil flößt es uns für ihn ein, daß wir ihn dafür, daß er kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher noch der Art etwas sei, mit lauter Stimme Gott Dank sagen hören. Denn erstlich ist er wirklich von den genannten groben Verbrechen frei. Zum Andern könnte es ihm, — ich sage: könnte, — mit seinem Danke in sofern ja ein rechter Ernst sein, als er eingesehen hätte, daß er bei

dem Verderben der menschlichen Natur leicht jenes Alles hätte werden können, wenn Gott ihn nicht bewahrt und vor Versuchungen behütet hätte. Drittens beurkundet er jedenfalls dadurch noch ein sittliches Bewußtsein, daß er sich's zum Ruhme rechnet, mit den genannten Lastern nicht befleckt zu sein. So steht er vielen in unserer Mitte, die sich mit ihrer Unbescholtenheit und Tugend nicht wenig wissen, mindestens vollkommen ebenbürtig zur Seite. Ja, er dürfte Manche, die zwar über den Pharisäer vornehm die Nase rümpfen, aber nicht mit ihm vor Gott bezeugen könnten, daß sie keine thätlichen Uebertreter z. B. des sechsten Gebotes seien, an Sittlichkeit noch überstrahlen. Fehlt es unter uns doch selbst an Solchen nicht, die ihrer Versündigungen gegen das genannte Gebot nicht allein sich nicht mehr schämen, sondern im Kreise ihrer Gesellen ihrer Fleischessünden sich sogar zu rühmen sich nicht entblöden, und längst aufgehört haben, mit ihren unsaubern Werken das Licht der Oeffentlichkeit zu scheuen. Entsetzlich dies; aber doppelt ärgerlich und schrecklich, wenn bis zum Versinken in solchen Koth selbst Genossen des Standes sich vergessen, der vorzugsweise verordnet und berufen ist, durch Adel der Gesinnung und der Sitte sich auszuzeichnen, und darin den übrigen Ständen vorzuleuchten! — „Zielst du auf Bestimmtes?" fragt ihr. — Es könnte sein, Geliebte. Aber laßt mich nur im Allgemeinen reden; welchen aber der Pfeil trifft, den treffe er zum Heile!

So erscheint denn, wie gesagt, der Pharisäer unsrer Parabel als ein Mann, der an Unsträflichkeit des Wandels mit vielen unsrer vermeintlichen Tugendhelden wohl sich messen könnte. Daß er auch seine kirchlichen Pflichten nicht versäumt, erhellt aus dem Umstande, daß er im Tempel uns begegnet, und zweimal in der Woche Fasttag hält. Ebenso ist er der Noth der Armen eingedenk, indem er nicht allein von seinem durch das Gesetz besteuerten Eigenthum, sondern von „Allem", was er besitzt und erwirbt, den Zehnten giebt. Nichtsdesto-

weniger hat er der Gunst Gottes sich nicht zu getrösten. Aus welchem Grunde nicht? — „Weil er ein Heuchler ist", sagt ihr. Aber wo steht geschrieben, daß er in eurem Sinne ein solcher gewesen sei? — „So denn", fahrt ihr fort, „weil er über den Zöllner sich erhebt!" — Aber sollte er nicht mit Dank zu Gott sich freuen dürfen, daß er ein so vor der Welt compromittirter Mensch nicht sei, wie jener dort? — Wisset, was den Mann vor Gott verwerflich macht, ist lediglich darin zu suchen, daß er an der armseligen Gerechtigkeit, in der er gleißt, sich genügen läßt, und in seiner Legalität und äußern Gesetzmäßigkeit, mit welcher er den Weg der von Gott gewollten Sittlichkeit noch nicht einmal betreten hat, in heillosem Wahne sich schon am Ziele dieses Weges dünkt. Schrecklicher Selbstbetrug dies! Worin aber hat derselbe seinen Grund? Darin, daß der bethörte Mensch vor dem Gesetze Gottes die Augen schloß, und sich vermaaß, willkührlich ein eigenes Gesetz sich zurechtzumachen. Und was für ein Gesetz? Ein Gesetz, das von einem „Vollkommensein, wie der Vater im Himmel vollkommen ist", nichts weiß; ein gemeines Gesetz, das die sittlichen Ansprüche Gottes an das menschliche Geschlecht auf die Handvoll negativer Tugenden einschränkt, daß man kein Räuber, kein Ehebrecher, kein Geizhals, noch sonst ein Verbrecher dieser gröberen Gattung sei; ein Gesetz, unter dessen Artikeln das: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, und deinen Nächsten als dich selbst", so wenig eine Stelle fand, daß darin vielmehr die Ehr- und Eigenliebe nicht blos in Schutz genommen, sondern gar als „ein trefflicher Sporn zur Tugend" in Bewegung gesetzt und empfohlen wird: mithin ein Gesetz, das auf einer gänzlichen Verkennung der Heiligkeit Gottes beruht, das den Allerhöchsten lästerlich zu einem blinden und schwachen Götzen stempelt, welcher nach dem bloßen Scheine richte, und auf sittlichem Gebiete „mit sich handeln" lasse, und das, weil es von Jedermann leicht zu erfüllen ist, natürlich die göttliche Heils- und Erlösungs-Anstalt als einen unnützen und entbehrlichen Aufwand erscheinen läßt.

So sehen wir den Pharisäer auf gleichem Standpunkt mit Tausenden unsrer Zeitgenossen, die ebenfalls das Gesetz Gottes längst aus den Augen verloren haben, und nur noch gewohnt sind, ihr Verhalten an dem Maaßstabe einer lediglich auf der willkührlichen Uebereinkunft einer von Gottes Wort abgefallenen Welt beruhenden Moral, oder Tugend- und Ehrbarkeitslehre, zu bemessen. Das ist aber der Fluch dieser Menschen, welche die sittliche Bestimmung ihres Geschlechts verkennen, sie ihrer Idealität berauben, und auf das ordinaire Maaß einer wohlfeil zu erzielenden „Unbescholtenheit" zurückführen, daß sie sich selber Fremdlinge bleiben; den heiligen Engeln als Narren erscheinen, die in unflätigen Gewändern sich spreizen, als trügen sie Königskleider; sich selbst um das Herrlichste betrügen, was im Himmel und auf Erden gekannt ist: um die Anschauung und Innewerdung der Liebe Gottes in dem Erlösungswerke Jesu Christi, und daß, wenn sie einst vom letzten Schlummer jenseits erwachen, ihr erster Blick auf die furchtbar erschütternde Inschrift fallen wird: „Du bist gewogen und zu leicht befunden!" Nein, es sind nicht die Heuchler und Scheinheiligen, die der Herr in der Figur des Pharisäers uns vor Augen malt; sondern die honetten, ehrsamen, anständigen Leute, die auf ihre bürgerliche Rechtschaffenheit pochen, als besäßen sie an ihr schon die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Auf Selbst- und Werkgerechte hat Er es abgesehen, wie es ja auch ausdrücklich heißt: „Er sagte zu Etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie" (nicht wie Luther übersetzt: fromm, sondern, nach dem Buchstaben des Grundtextes,) „gerecht wären, und verachteten die Andern." Welche Anderen? Zunächst die Bescholtenen, denen ein sittlicher Makel anklebt, und für welche sie kein Mitleid fühlen, weil sie in ihrer Verblendung der Vergehen, deren jene sich schuldig machten, sich nicht fähig wähnen; und dann die Sünder, die, wie der Zöllner, Buße thun, und an die freie Gottesgnade appelliren. Sie verachten diese, in ihrem Dünkel meinend, solch Beugen vor Gott ent-

würdige den Menschen, da ein mannhafter Besserungsvorsatz überschwänglich hinreiche, jede Schuld zu sühnen; und weil das Wort „Gnade" für sie, die die Seligkeit nicht wollen als Geschenk, sondern als Lohn ihrer Tugend, einen widerwärtigen und verhaßten Klang hat.

Wir kennen den Pharisäer und seine Sinnesgenossenschaft. Richten wir unsern Blick jetzt auf den Zöllner, in welchem der grellste Gegensatz der Gesinnung und inneren Stellung des Pharisäers sich ausprägt. Dieser Mann macht freilich keine Figur, wie jener. Während wir den Pharisäer mit aufgeworfenem Haupte inmitten des Tempels sich präsentiren sehen, hat jener, obwohl gleichfalls kein Räuber, kein Ehebrecher, ja, bei Licht besehen, vielleicht in keiner Beziehung ungerechter, als der stolze Ordensbruder, die Grenze des Tempelvorhofs nicht zu überschreiten gewagt, und dort in einen einsamen Winkel sich zurückgezogen, wo er tief gebeugt und gesenkten Hauptes zum Zeichen seiner Zerknirschung ein um das andere Mal wie ein Verzweifelnder an seine Brust schlägt. Ich weiß es, für ein Auge, das aesthetische Weide sucht, ist dies nichts weniger als ein anziehendes Schauspiel. Um so anziehender aber erscheint dasselbe den Augen Gottes und seiner heiligen Engel, bei denen Freude ist über einen Sünder, der gerade so sich erblicken läßt. Denn wie hoch wiegt dieser gebeugte Mann an sittlichem Gehalt und Werth jenen windigen Heiligen auf! Der Zöllner hat dem lebendigen Gott in's offne Angesicht geschaut. Seinem Bewußtsein ist die Höhe und Tiefe des göttlichen Gesetzes aufgegangen. Das Vollkommenheitsideal schwebt ihm vor der Seele, das nach Gottes Willen in dem Menschen sich verwirklichen soll. Allerdings hat ihm der hehre Glanz dieses Heiligungszieles den unermeßlichen Abstand beleuchtet, in welchem er von demselben sich noch befindet, und ihn genöthigt, über sein ganzes bisheriges Sein und Leben den Stab zu brechen. Aber er hat sich nicht dadurch entmuthigen lassen, aus allen Kräften diesem Ziele zuzustreben. Indem er „den Willen des Vaters im Himmel

thun wollte", ward zwar durch die Innewerdung seines sittlichen Unvermögens seine Demüthigung vollkommen; doch wurde ihm auf diesem Wege auch das innere Ohr geöffnet für die Botschaft von der Gnade. Er lernte erkennen, daß Gnade unentbehrlich, und fragen, ob für ihn noch Gnade zu hoffen sei, und glauben lernte er an den Erlösungsrathschluß Gottes, sowie dieses Rathschlusses sich freuen. Und nun sehen wir ihn, übermannt von der Idee der Gerechtigkeit, die er dem ewigen Richter schuldet, und niedergeschlagen durch die Wahrnehmung seiner gänzlichen Entblößung von derselben, in seinem Thränenwinkel wie einen Wurm sich krümmen; hören ihn aber zugleich in dem mit unbedingtem Vertrauen auf den Heilsrath Gottes sich stützenden Gebete sich ergießen: „Gott, sei mir Sünder versöhnt!" (so lauten die Worte nach dem Grundtext, und dieselben schließen zugleich den Nebenbegriff ein: „Sei mir versöhnt, um des Versöhnopfers willen!" Vor allen Dingen muß er den richterlichen Gott sich wieder gewogen wissen, und aus seinem Munde die Erklärung vernommen haben, daß ihm seine Sünden vergeben seien. Dann will er sich's Alles kosten lassen, um durch Gottes Gnade das vorgesteckte Ziel der wahren Heiligung des innern wie des äußern Menschen zu erjagen, und will es wahr machen, was der heilige Sänger sagt: „Wenn du mich tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote!" Nun sagt selbst, ob der Zöllner nicht auf einer ganz anderen moralischen Linie steht, als der Pharisäer, und nicht einen Flug und Aufschwung nimmt, von welchem jener auch nicht einmal eine Ahnung hat. Viele Nachfolger hat er gehabt auf seinem Wege, der liebe Büßer. Luther war ein solcher, unser Luther. Ihr wißt, wie im Augustinerkloster zu Erfurt auch ihm ein Licht aufging über die Gerechtigkeit aus einem Stück und Guß, die Gottes Gesetz vom Menschen fordert. Ihr wißt, wie auch er die seichte Tugend- und Pflichtenlehre, die eine in Lüge verstrickte Welt taschenspielerisch an die Stelle der göttlichen Forderungen zu setzen wußte, mit Verachtung von sich warf, und nun mit

vollem Ernste zur Erfüllung des Willens Gottes sich anschickte und ermannte. Ihr wißt aber auch um den moralischen Bankbruch, den er auf diesem Wege idealeren Tugendbestrebens zu erleiden hatte; wie er je länger je mehr zum armen geknickten Sünder ward; wie die Gewissensnoth vor Gott gleich einer brandenden Fluth über ihn zusammenschlug, und man ihn händeringend rufen hörte: „O meine Sünde, meine Sünde, meine Sünde!" Und wie er dann sich abmarterte Tag und Nacht mit Beten, Wachen, Fasten und Kasteiungen, um heilig zu werden und Gott gefällig; und wie es endlich wie Himmelsmorgenroth hereinbrach in seine Nacht, als der alte Klosterbruder an die Worte des apostolischen Bekenntnisses ihn erinnerte: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden", und dann das Wort Galat. 3, 11. ihm zu Gesichte kam: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben;" — ihr wißt es Alles. O wie von Herzen glaubte er fortan, und wie ward es ihm jetzt so leicht, den Willen seines Gottes zu vollbringen! Von nun an wurde er der herrliche, hochstrebende, von der Liebe Gottes getragene und getriebene Mensch, als den wir ihn kennen, lieben, und ewig lieben werden. — Ein Nachfolger des Zöllners auf diesem hehren Wege war vor hundert Jahren der bekannte, weltberühmte Rechtsgelehrte Johann Jakob Moser, ein Voltärianer zu Anfang seines Berufs, ganz mit den Anschauungen dieses frivolen Galliers getränkt. Als aber einst ihm die von uns vor vierzehn Tagen betrachtete Stelle Joh. 7, 17. zu Gesichte kam: der Ausspruch des Herrn: „So Jemand will deß Willen thun, (der mich gesandt hat) der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede", da dachte er bei sich selbst, daß es einem ehrlichen Manne, zumal einem Rechtsgelehrten, nimmermehr gezieme, einen Urtheilsspruch vor dem Verhöre zu fällen, und daß es sich somit auch gebühre, des Urtheils über Jesum und sein Evangelium sich zu enthalten, bis man den Weg, den Er selbst mit so großer Zuversicht als denjenigen bezeichne, auf welchem man sicher hinter die Wahrheit kommen werde,

wirklich selber eingeschlagen und persönlich gewandelt habe. Diesem Grundsatze gemäß gab er sich denn redlich daran, zuerst den Willen Gottes nach seinem ganzen Umfange aus dem geoffenbarten Gesetz gründlich kennen zu lernen, und dann der Erfüllung desselben unter Zusammenraffung aller seiner Kräfte nachzustreben. Da kam es denn dahin, daß er nachmals öffentlich bezeugen mußte: „Auf diesem Wege habe ich Vieles, Vieles gelernt. Was ich aber zunächst darauf kennen lernte, war — der böse Herzensgrund des unwiedergeborenen Menschen!" Ja, auf diesem Wege ward er zum armen Sünder; aber dann auch zu dem Manne des Glaubens, der immer noch seines Gleichen sucht, und dessen ganzes, seiner Gerechtigkeit halber sogar durch Kerker und Banden hindurchgegangenes Leben noch heute in einem seltenen Glanze sittlicher Reinheit und gottinniger Heiligkeit uns anstrahlt.

2.

So hat sich denn die Gesinnungskluft, die den Pharisäer vom Zöllner scheidet, vor euch aufgethan. Der Verschiedenheit ihrer inneren Richtung entsprach diejenige der Loose, die sie zogen. „Der Zöllner", hören wir, „ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem." Die Worte „vor jenem" besagen nichts Anderes, als daß jener, der Pharisäer nemlich, ungerechtfertigt geblieben sei. Ich denke, euch Allen leuchtet ein, daß der Zöllner schon aus folgenden Gründen Gott mehr gefallen mußte, als der Pharisäer. Erstlich fragte er darnach, was Gottes Wille und Forderung an den Menschen sei. Der Pharisäer that dies nicht, sondern folgte den Satzungen, die ihm die genehmsten dünkten. Zweitens gab der Zöllner dem Gesetze Gottes die gebührende Ehre, die der Pharisäer, sich selbst genügend, ihm versagte. Drittens umfaßte jener mit der ganzen Liebe seiner Seele das Ideal vollendeter Heiligkeit, welches im göttlichen Gesetze ihm zur Anschauung gekommen war, während der Pharisäer um ein anderes Ziel sittlichen Strebens und Begehrens nicht wußte, als

um das gemeine, nahe stehende, ohne Mühe erreichbare einer bürgerlichen Pflichterfüllung und äußerlichen Kirchlichkeit. Viertens lag dem Zöllner Alles daran, daß er Gott recht sei und gefalle, während es dem Pharisäer genügte, sich selbst zu gefallen, und den Menschen. Fünftens ließ sich der Zöllner, an dem rechten und einzig gültigen Maaßstabe des göttlichen Gebots sich messend, in der ihm gebührenden Stellung eines demüthigen und nach Gnade dürstenden Sünders erfinden, während der Pharisäer, auf gefälschter Waage sich wägend, von aller Wahrheit verschlagen, und in Selbstbetrug und Lügen verstrickt, seinen Weg dahinging, und in seinem Dünkel von Gnade nicht hören mochte. Endlich sechstens unterwarf sich der Zöllner freudig und gerührten Dankes voll in reumüthigem Bekenntniß seiner Schuld, in gläubiger Aneignung der Vermittlung durch Christi Opfer, und in Wachen, Beten, Ringen, und „Kreuzigung des Fleisches sammt Lüsten und Begierden" der göttlichen Heilsordnung, während der Pharisäer mit vornehmer Verachtung dieselbe umging, und seine selbstbeliebte Straße wandelte. Seht, alle diese Züge mußten ja schon dem Zöllner vor dem Pharisäer bei dem Dreimalheiligen in der Höhe den Vorzug sichern. Daß aber Gott der Herr den armen Sünder rechtfertigte d. h. ihn für gerecht erklärte, obwohl er persönlich keinesweges schon gerecht oder sündlos war, geschah nicht um jener Züge willen, sondern aus einem wesentlich anderen Grunde, der außerhalb der Persönlichkeit des Zöllners lag, und den wir, geliebt es Gott, in einer späteren Betrachtung näher kennen lernen werden. Für heute genüge es uns, einmal wieder, und zwar in lebendigen Exempeln, die beiden Wege angeschaut zu haben, von denen der eine zum Heil, der andere eben so gewiß zum ewigen Verderben führt. Der erstere ist der Weg des Zöllners, und seine Stationen heißen: Erkenntniß des göttlichen Willens im geoffenbarten Gesetz, ernstliches Bemühen, demselben nachzuleben, Innewerdung des sittlichen Verderbens, mit dem man behaftet ist; Zufluchtnahme

zu Christo; Glaube an seinen Namen und an sein Werk, Rechtfertigung aus Gnaden um des für uns vergossenen Blutes willen, Friede, und endlich das ewige Leben. Der Weg des Pharisäers ist der andere, und seine Stufen: Verkennung des göttlichen Gesetzes, Verwechselung desselben mit einer conventionellen menschlichen Moral, Selbstbetrug in Folge des angelegten, falschen Maaßstabes, Eigengerechtigkeit, fleischliche Sicherheit, Verachtung des Heils in Christo, Friedelosigkeit, und zuletzt Verwerfung und Verdammniß. Sagt an, welchen dieser beiden Wege wollt ihr wählen? O wählt den erstern; aber wählt ihn ungesäumt! Wie schneller gelebt wird in diesen unsern Tagen, so wird auch schneller gestorben. Im Lande der Todten aber dringt kein Ruf des suchenden Hirten mehr zu unserm Ohr. Ja, schön ist's, Brüder, wenn uns das Zeugniß nachfolgt in die Gruft: „Er war ein trefflicher Vater, ein tapferer Held, ein großer Weiser, und was des mehr ist." Aber da, wo diese Tugenden glänzen, liegt die Brücke noch nicht, die zu der Stadt der Seligen hinüberführt. Ein anderes Zeugniß wiegt schwerer, und hat größere Verheißung. Meines Herzens Wunsch und Flehen ist's zu Gott, daß es euch Allen werden möge. Es ist das Zeugniß, das dem Zöllner ward. O, es sei Keiner unter uns, von dem es nicht auch einst heißen dürfe: „Und er ging gerechtfertigt in sein Haus!" — Amen.

Verlag von Wiegandt und Grieben in Berlin. — Druck von J. F. Starcke in Berlin.

IX.

Die Werkseligkeit.

Predigt,

gehalten

am Jahresfest des Männer-Krankenvereins,

den 6. September 1854

in der Parochial-Kirche zu Berlin.

IX.

Die Werkseligkeit.

Predigt,

gehalten

am Jahresfest des Männer-Krankenvereins,

den 6. September 1854

in der Parochial-Kirche zu Berlin.

Joh. 13, 13—17.

Ihr heißet mich Meister und Herr, und sagt recht daran; denn ich bin es auch. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch unter einander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr, noch der Apostel größer, denn der ihn gesandt hat. So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr es thut.

Gewährt's meinem Herzen doch ein wahres Labsal, daß ich euch, ihr theuren Berliner Brüder, einmal wieder von Angesicht zu Angesicht grüßen kann. Denn unfehlbar werdet ihr, die ich meine, ja größtentheils heute hier versammelt sein; und in süßer inniger Befriedigung darf ich mit der Sulamithin sprechen: „Ich wohne unter meinem Volk!“ Zudem wird mir endlich einmal die lang ersehnte Gelegenheit, allen denen, die bei meinem Wegzuge von hier mit so sinnig gewählten Zeichen ihrer Liebe mich erfreuten, persönlich meinen herzlichsten Dank zu sagen. O wie unzählige Male gedenke ich euer mit wahrer Zärtlichkeit! Ich stehe vor dem prächtigen Bilde, das ihr mir schenktet; und sehe ich darauf die dem schauerlichen Wettersturme des göttlichen Gerichtes so glücklich entronnene holde Gruppe, so meine ich, euch darin zu erblicken, und preise Gott für eure Rettung und die meine. Ich schaue an das schöne Gedenkbuch, mit dem ihr wie mit einem freundlichen Empfehlungsbriefe in meine neue Gemeine mich entließet, und mit seliger Freude erfüllt mich der Gedanke, daß unsre Namen auch noch in einem anderen und herrlicheren Buche neben einander verzeichnet stehen, als in jenem. Nun müßt ihr aber nicht meinen, es ginge jetzt mir ohngefähr, wie den Kindern Israels an den

Wassern Babels, da sie ihre Harfen an die Weiden hingen, und auf die Aufforderung: „Singet uns eins von Zions Liedern!" nur die traurige Antwort hatten: „Wie sollten wir singen des Herren Lied im fremden Lande?!" Nein, Brüder! Es beginnt mir auch auf dem neuen Arbeitsfelde schon in etwa heimisch zu werden, und die Leute sehen auch allmälig ein, daß wir's mit unserm Evangelio in der That nicht übel, sondern wohl, von Herzen wohl mit ihnen meinen. Und glaubt's, der Herr hat auch dort sein Volk, das vor Baal die Kniee nicht mehr beugt, sondern zu seiner Kreuzesfahne geschworen hat. Uebrigens aber behält neben der neuen Liebe allerdings die alte ihre ganz besonderen Rechte. — Und ein Männer-Krankenverein existirt dort auch noch nicht. Das bedaure ich; denke jedoch, er werde schon werden, und spreche in meinem Herzen: „Gott walt's"; denn noth thut ein solcher auch dort. Und ihr wißt, was ich von diesem Vereine halte. Oft sprach ich's aus, und ich wiederhole es, daß ich immer noch derselben Meinung bin, das christliche Leben Berlins habe in ihm seine schönste und reinste Blumenkrone getrieben. Sei der Herr ihm ferner gnädig, und lasse er auch heute an seinem 21sten Jahresfeste auf den gesegneten Verein einen erfrischenden und belebenden Hermonsthau hernieder träufeln!

Aber zur Sache jetzt! Ihr wißt, Freunde, wie ich der Werkgerechtigkeit nie das Wort geredet habe. Schon St. Paulus hätte einen unversöhnlichen Groll wider sie mir eingeflößt, hätte dies nicht bereits der Herr selbst gethan. Existirt doch auch, genau besehen, jenes Ding in der Einbildung nur, und nicht in der Wirklichkeit; denn wer mag mit seinen Werken vor Gott bestehen? Heute aber gedenke ich von einer Werkseligkeit zu euch zu reden. — „Werkseligkeit?" höre ich euch stutzend fragen. „Was will dies Wort bedeuten? das ist ja ein neuer Artikel im Katechismus!" — Es mag sein, Geliebte; aber dem Artikel gebührt darin mit vollem Rechte seine Stelle. Oder wißt ihr nicht, was Jakobus sagt, Kap. 1, 25? „Wer hindurchschaut", spricht er, „in das vollkommene

Gesetz der Freiheit, und darin beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein wirklicher Thäter: Derselbige wird selig sein in seiner That!" Vernehmt ihr? „Werkselig" ist ein Solcher. Und nun hört den Herrn selbst. Nach Pauli Bezeugung Apostelgesch. 20. sprach Er: „Geben ist selig, und seliger denn Nehmen!" Und wie spricht Er Luc. 14, 13. 14.? „Lade die Krüppel, die Lahmen, die Blinden zu deinem Mahle, so bist du selig." Und was Er nach der tiefbedeutsamen Handlung der Fußwaschung an unserm Textesorte sagt, habt ihr gehört: „Ihr heißet mich Meister und Herr", beginnt er, „und saget recht daran; denn ich bin's!" Dann fährt er fort: „So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch einander die Füße waschen." Was dies heiße, braucht man euch Gliedern des Männer-Krankenvereins nicht erst zu sagen. Doch hört ihn weiter! „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: der Knecht ist nicht größer denn sein Herr, noch der Apostel größer, denn der ihn gesandt hat." Und nun vernehmt den Schluß seiner Rede: „Wo ihr Solches wisset, selig seid ihr, so ihr's thut." Es giebt also eine That- oder Werkseligkeit. Dieselbe entspringt erstens: aus dem Bewußtsein um einen höheren Beruf, dem man lebt; zweitens aus der Wahrnehmung einer Gnadensignatur in den geübten Werken; drittens aus der Befriedigung eines tiefen Bedürfnisses, Lob und Dank zu opfern; viertens aus einer Liebesernte, die aus der Saat der Werke uns erblüht; und endlich fünftens aus dem Aneignungsrechte, welches die Werke an gewisse göttliche Verheißungen uns gewähren.

Ihr werdet euch bei den eben aufgeführten kurzen Sätzen noch nicht viel Klares denken können; aber im Fortgang unserer Betrachtung wird sich euch der Sinn derselben schon weiter erschließen. Sei der Herr uns nur nahe, und lasse Er unter uns die Brünnlein fließen, von denen im 46sten Psalm geschrieben

stehet: „Die Stadt Gottes werde bei denselben fein lustig sein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind!"

1.

Es sage Einer was er wolle; so lange der Mensch außer Gott und nur der Welt lebt, gebricht's ihm an wahrer, voller, innerer Befriedigung. Tausendfältig bestätigt dies die Erfahrung. Unzählige, denen an irdischem Wohlsein nichts abgeht, würden euch, könntet ihr sie andauernd zwischen ihren vier Pfählen beobachten, unendlich öfter, ohne selbst zu wissen, warum, verstimmt und mit einem tiefen inneren Unbehagen, als wahrhaft heiter und gründlich vergnügt entgegentreten. Das hat seinen Grund in dem Umstande, daß Einer in ihnen wohnt, — sie kennen ihn selber nicht, — wie ein gefallener, entthronter König, der es nie mehr vergessen kann, daß er ursprünglich zu etwas Höherem geboren war, als nur dem Eiteln und Verweslichen nachzutrachten. Dieser bessere geistige Mensch in ihnen, der wohl, wenn auch dunkel nur, seiner ursprünglichen Hoheit sich noch erinnert, gibt sich damit nicht zufrieden, daß er, sei es auf dem Acker, oder in der Werkstatt, oder auf dem Markte, oder in der Schreibstube, oder wo sonst es sei, nur zeitlichen und armseligen Zwecken dienen soll. Er will nicht bloß Brod erwerben, das mit dem Munde sich verzehrt, noch Schätze sammeln, die Rost und Motten verzehren, noch Häuser bauen nur für den Einsturz, noch mit einer Ehre sich begnügen, deren Kränze der Wind der Zeitlichkeit verweht. Vielmehr sehnt er sich, Werke zu wirken, die da bleiben, Bäume zu pflanzen, die dem Gesetz des Welkens nicht unterworfen sind, Saaten zu streuen, deren Ernten das Wesen dieser Welt überdauern und in den Himmel hinübergrünen, und Steine herzu zu tragen zu Bauten, die den Stempel der Ewigkeit an der Stirne tragen. So lange dies ihm nicht gewährt wird, kommt er nicht zum Frieden. Ihn drückt die Empfindung verfehlter Bestimmung, und sein Herz fühlt sich wie im Exile. —

„Wie gelangt man aber zu solcher überirdischen, der himmlischen verwandten, Wirksamkeit?" — Ihr erinnert euch, Geliebte, wie einst das Volk zu Kapernaum im Wesentlichen dieselbe Frage an den Herrn richtete. „Was sollen wir thun", sprachen sie, „daß wir Gottes Werke wirken?" Und der Herr? Er erwiderte: „Das ist Gottes Werk", (d. h. aller anderen Gotteswerke Quelle,) „daß ihr glaubet an den, den Er gesandt hat!" — Ihr lieben Glieder des Männer-Krankenvereins versteht hier den Herrn wohl, und wißt, wie man fähig wird, Gottes Werke zu wirken. Seitdem ihr die Herzensbekanntschaft mit dem himmlischen Sünderfreunde machtet, hat Er euch in die Bahn jenes höheren Wirkens hinaufgehoben. Jetzt, nach vollbrachtem zeitlichen Tagewerke, gehet ihr Abends hin, und bauet an Gottes Reich, streuet Saamen, dessen Ernten euch wirklich noch in der Ewigkeit erfreuen werden, und pflanzet Bäume für den Himmel. Denn war z. B. nicht ein solcher Baum jener Familienvater, an welchem euer Dienst also gesegnet ward, daß ihr ihn unter Thränen sagen hörtet: „Ich habe ohne Gott gelebt in der Welt. Wie erquickt jetzt sein Wort mein Herz! Der Herr hat sich mir geoffenbart; Er wolle mir immer mehr Erkenntniß geben!?" War ein solcher Baum nicht jener andere Bruder, der in Sünden ergraut war, von dem ihr aber dennoch nicht lassen konntet, und der endlich, tief zerschmettert vom Hammer des Gesetzes, welchen ihr wider ihn schwanget, erst an aller Gnade verzweifeln wollte, dann aber unter euren Zusprüchen mit dem Verslein: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid!" und mit dem Ausrufe: „Ich gehe zu meinem, zu meinem Herrn!" gar friedlich und fröhlich von hinnen schied? So wandelt ihr stille hin, und werbt Bürger für die Gottesstadt, und sammelt Edelsteine für die Krone eures Jesu. Und wißt ihr auch gar wohl, daß ihr mit diesem eurem Thun nichts verdient, und keine, auch nicht die geringste, eurer Sünden bedecken könnt, so werdet ihr doch gestehen müssen, daß ihr „selig seid in eurer That." Denn nun erst gewann euer Leben einen reellen

Inhalt, und es erhebt euch, die für die Ewigkeit Arbeitenden, das Bewußtsein, in eurer Scheidestunde einst euch nicht sagen zu müssen, daß ihr nur dem Nichtigen nachgejagt, vergebens gelebt, ja euer Leben eigentlich zwecklos und für nichts verschleudert habt. Vielmehr vollbrachtet ihr etwas, das Zeit und Ewigkeit überdauert, und mit dem Wesen dieser Welt nicht vergeht. Euerm irdischen Berufe nichts vergebend, wandeltet ihr nichtsdestoweniger unbemerkt mit eurer Thätigkeit Tausenden hoch über die Häupter weg; und in diesen höheren Bahnen göttlichen Wirkens findet sich der inwendige Mensch erst in seinem Elemente.

2.

In dem bekannten Gesichte, welches Hesekiel, der Prophet, an sich vorüberziehen sah, ertheilt der Herr, ehe er seinen Racheengel in die sündige Stadt Jerusalem entsendet, einem geheimnißvollen Manne in weißer Leinewand den Befehl, er solle die Leute in der Stadt, denen Er, der Herr, hold und gewogen sei, damit das Schwert sie nicht berühre, mit einem bedeutungsvollen Zeichen an ihren Stirnen zeichnen. Fortan wußten diese Glücklichen, wie Gott zu ihnen stehe; und wer möchte sie um dies Bewußtsein nicht beneiden? Denn wurde der Bund mit Gott auch schon geschlossen, so treten doch leicht wieder Zeiten innerer Verdunkelung ein, da man aufs neue ernstlich zu zweifeln anhebt, ob man dem Friedensfürsten wirklich angehöre, und der künftigen Seligkeit sich fest getrösten dürfe. Da möchte man denn auch mit David sprechen: „Thue ein Zeichen an mir, daß mir's wohl gehe, und daran ich merke, daß ich der deine bin"; und was gäbe man nicht Alles für ein solches Zeichen! Wie eine Mutter, hingeneigt über die Wiege ihres schwer erkrankten Lieblings, ängstlich dessen Odem belauscht, so belauscht man das eigne, tiefste Innere, ob sich darin noch eine Spur des Lebens aus Gott entdecken lasse. Und o, der Freude, wenn man hie oder da noch eine solche wahrzunehmen glaubt! Euch nun, ihr lieben Männer des Krankenvereins, erblüht ja die Blume dieser Freude öfter an euren Wegen. Denn wisset: so oft ihr euch wieder

innerlich gedrungen fühlt, um des Herrn, ich sage um des Herrn willen, dessen geringsten Brüdern in Hütten des Elends oder Krankenkammern mit euren Gebeten, euren milden Gaben, euren evangelischen Zusprüchen „die Füße zu waschen", so oft schimmert euch aus solchem Drang und Thun der Adelsstern eurer Gotteskindschaft hell in's Auge. Thut euch aber auf diesen Stern nichts zu Gute, lieben Brüder. Ein reines Geschenk ist er, und nichts Anderes. Auch macht derselbe euch noch lange nicht gerecht vor Gott. Nein, gerecht machen kann euch, was ihr in euch selber findet, nimmermehr. Ihr besitzt aber an jenem Liebestriebe und seiner Bethätigung ein sicheres Merkmal, daß ihr nicht mehr von der Welt seid, sondern aus der Welt erwählt, und nicht, wie weiland, todt in Sünden mehr, sondern zu einem neuen Sein erstanden. — „In der That?" — Ja, meine Lieben! Oder ist euch das Wort des Apostels unbekannt: „Wir sind vom Tode zum Leben hindurchgedrungen: denn (achtet wohl auf dieses: denn:) wir lieben die Brüder!" Welch ein beglückender Schluß, den hier der Apostel zieht! Ihr seid aber berechtigt, ebenso zu folgern. Ja, auch ihr mögt selig sein in eurer That; jedoch nur, wie ein frommer Schiffer selig ist, wenn er mit Dank zu Gott gewahr wird, daß ein guter Wind in seine Segel bläs't. Fröhlich und selig dürft ihr sein in eurer Liebesthat als in einem sichern Zeichen und Beweisthum, daß ihr lebt, und Gnade empfangen habt.

3.

Ja, Freunde, daß das Eis der uns angestammten Selbstsucht mindestens in etwa in uns zu schmelzen anhub, und wir doch je zuweilen lieben, wirklich rein um des Herrn willen lieben können, das ist Sein Gnadenwerk, und in der That ein nicht geringes. Und doch ist's nur ein unbedeutendes Theilchen erst der überschwänglichen Fülle von Erbarmungen und Gnaden, womit Er uns überschüttet hat. O was Alles danken wir unserm Immanuel, der einstmals — nun, ihr wißt ja

wie und wo uns vorfand. „Auf's Feld geworfen" waren wir, wie der Prophet sagt, und „lagen in unserm Blute", an tausend menschlich unheilbaren Schäden und Wunden krank, ja dem ewigen Tode entgegen siechend. Da neigte Er sich zu uns herab, und hat uns gewaschen, nicht mit Wasser, — das that es nicht, — sondern mit seinem eignen theuern Blute, und hat als der wahre barmherzige Samariter, o, welch ein Oel geträufelt in unsre Wunden, und mit welchem Weine uns erlabet! Und dann kleidete Er uns in Kleider des Heils, um welche selbst die Engel uns beneiden möchten, und legte einen Rock der Gerechtigkeit uns an, in welchem Luther einmal wonnetrunken ausrief: „Ich weiß nicht, wo ich mit all der Pracht und Schöne hin soll!;" und setzte uns auf's Haupt einen Hut, kostbarer, als alle Fürstenhüte: den Hut der Gotteskindschaft, den Ehrenhut des Vorrechts beglückter Söhne und Töchter von Gottes Hause. Und hat Er etwa, nachdem er dies gethan, uns gehen und für Weiteres uns selber sorgen lassen? O nicht doch! Vielmehr sprach er nun zu uns: „Ich will dich heben und tragen bis in's Alter! bis du grau wirst, will ich dich mit meinen Augen leiten. Ich will dich behüten wie einen Apfel in meinem Auge: denn siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet, und der Hüter Israels, dein Hüter, schläft und schlummert nicht!" Sehet, Solches hat Er uns gethan, und so thut Er noch. Ein solcher Akkord von Erbarmungen schallt aber nicht in den Wald hinein, ohne daß ein lebenskräftig Echo daraus zurücktönt. Was regt sich für ein Drang in unserm Innern? Danken, danken möchten wir dem lieben, treuen Herrn. „Aber wie Ihm danken? Was gefällt Ihm?" So fragen wir. Da hebt er einen Schleier; und was tritt vor unsre Blicke? Eine Versammlung Bedrängter, Elender und Hülfsbedürftiger aller Art; und Er spricht: „Sehet, Ich bin nackend, kleidet mich; Ich bin hungrig, speiset mich; mich dürstet, tränket, Ich bin krank, besuchet mich!" Und wie wir's vernehmen, geschieht uns, als wäre einem verkerkertem Born in unserm Innern plötzlich das Bett gegraben, darein er sich ergießen könne.

Wir gehen stille hin, und thun nach Seinem Begehr, und sind selig in dieser That eben um des nunmehr befriedigten Dankbedürfnisses willen.

4.

Theure Brüder! Liebliche Dinge habe ich gelesen in eurem neuesten Jahresberichte. Ich las von dem kranken Tischler, der weiland so gar nichts wußte von Gott und göttlichen Dingen, den ihr aber, nachdem ihr zu wiederholten Malen bei ihm eingesprochen, endlich unter tiefer Rührung sagen hörtet: „Ich fühle, daß ich ein strafbarer Sünder bin, und den gerechten Zorn Gottes verdient habe; weiß aber jetzt, daß ich einen Jesum habe, einen Heiland, der nicht will den Tod des Sünders, sondern meine Sünde gebüßt, und meine Schuld getilget hat. Dies, und dies allein, gibt mir Trost und Frieden, der ich nun meinem Ende entgegen gehe. O ich danke von Herzen dem lieben Krankenverein, der meiner nun schon ein ganzes Jahr hindurch nach Leib und Seele sich so freundlich angenommen hat. O segne ihn Gott, daß durch ihn noch viele, viele verirrte Schaafe, wie ich eins war, zu dem guten Hirten Christo geleitet werden!" Ich las von dem Andern, der zu euch sagte: „Ich hatte einst, bevor diese Krankheit mich befiel, mein gutes Auskommen. Da fehlte mir's an Freunden nicht, mit denen ich ach! manchen Tag in nichtigen Weltfreuden verschleudert habe. Diese haben sich längst alle von mir zurückgezogen. Nicht ein einziger von ihnen hat mich auf meinem Krankenbette mehr besucht. „„Der beste Freund, der ist im Himmel! Auf Erden sind nicht Freunde viel!"" Und nachdem er so gesagt, gingen ihm die Augen über vor Dankgefühl für Alles, was durch den Krankenverein ihm Gutes widerfahren sei. Dann fuhr er fort: „In der zwölften Woche schon besucht

mich der Verein, und erquickt mich geistlich und leiblich, wofür ich ihm nicht genugsam danken kann. Nun ich aber erfahren habe, wie sehr er nach allen Seiten hin in Anspruch genommen wird, kann ich nicht mehr verlangen, mit irdischer Gabe von ihm unterstützt zu werden. Am wenigsten bin ich's, der überhaupt Berücksichtigung verdient, da ich in meinen gesunden Tagen niemals für die Bedürfnisse des Vereines etwas beigetragen habe. Ich bitte nur um geistlichen Zuspruch noch; denn der erleichtert meine Lage." Dies und Anderes las ich in eurem Berichte, und dachte bei mir selbst: „Die lieben Glieder des Vereins ackern und streuen wohl im Schweiße ihres Angesichts; aber wie liebliche Ernten erblühen ihnen dafür auch bald hie bald da auf ihrem Arbeitsfelde! Diese bis in die Ewigkeit hinüber ragenden Erfolge, womit sie ihr Werk gekrönt erblicken, dieser tiefempfundene Herzensdank ihrer Pfleglinge, der ihre Mühe und Sorge ihnen versüßt, diese aufrichtige, reine Liebe, mit der ihnen das Herz der erquickten Brüder entgegen schlägt, und die stillen, innigen Fürbitten, welche dieselben für sie gen Himmel senden: o wie schöne, goldene Garben, deren sie in dem Allen sich erfreuen! Auf den Feldern der Welt erblüht dergleichen nicht!" So dachte ich, und verstand schon wieder etwas mehr von dem: „Selig seid ihr, so ihr Solches thut"; so wie von dem Andern: „Wer ein Thäter ist des Worts, wird selig sein in seiner That!" Und weiter dachte ich: „So manchmal hört man sagen, es gebe ein räthselhafteres Stück in dem Buche des Lebens nicht, als das Gleichniß vom „„ungerechten Haushalter"", und namentlich dieses Gleichnisses Schlußwort: „„So machet euch nun Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wo ihr einst darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten!"" „Ei", sprach ich in meinem Innern, „die Männer des Krankenvereins erfahren's und werden es erfahren, was das sei. Wie warme, innige Freunde

erwerben sie sich nicht, wenn dieselben ihnen auch meist erst in dem Momente, da sie den ersten Fuß schon in das Schifflein gesetzt, das nach dem Jerusalem da droben sie entführen will, die Hand zum Liebesbunde reichen. Aber die Scheidenden halten im Geiste die dankbar ergriffene Rechte fest, und werden erzählen droben, was Alles die Männer auf Erden an ihnen thaten; und werden sprechen: „Herr, Herr, siehe uns an, uns, ihre lebendigen Lobebriefe! Dein sind die Männer; denn sie liebten dich in uns. Sie müssen ja selig werden, gleich wie wir; denn früher schon, als wir, trugen sie die Signatur der Gotteskindschaft an ihren Stirnen!" Und ruhen werden die Verklärten nicht, bis es zu ihnen heißen wird: „Seid unbesorgt; die Männer eurer Liebe folgen euch zu ihrer Zeit; und wenn ihr Stündlein kam, soll euch die Freude werden, sie jubelnd einzuholen, und in die himmlischen Friedenshütten zu geleiten. Denn freilich floß auch für sie mein Blut, und ihr Glaube erwies sich kräftig in der Liebe!" — So dachte ich, und sprach: „Man sage, was man wolle; selig sind jene Männer in ihrer That! Hienieden schon binden sie Garben auf ihrem Acker, die wahrlich des Schweißes der Edlen werth sind!"

5.

Sie sind aber selig in ihrem Thun auch noch aus einem andern Grunde. Ja, das Köstlichste, dessen sie sich getrösten dürfen, habe ich bis zuletzt behalten. Ihr wißt, wie durch Gottes Wort, leuchtenden Sternen gleich, neben den Verheißungen, die unbedingt allen Gläubigen gelten, und ihnen die unentbehrlichsten Güter und Prärogative der Rechtfertigung vor Gott, der Kindschaft, der göttlichen Bewahrung und der ewigen Seligkeit in Aussicht stellen, auch solche sich hindurch ziehn, die ihnen bedingungsweise nur und unter gewissen Voraussetzungen gegeben sind, und ihnen die Anwartschaft auf besondere Heils- und Gnadenerweisungen ertheilen. Zu diesen letzteren gehört das Wort: „Laß dein Brod über das Wasser fahren, so wirst

du es finden nach langer Zeit"; und das andere: „Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt; der Herr wird es ihm lassen wohlgehen auf Erden, und ihn erquicken auf seinem Siechbette"; und das dritte: „Wer dieser Geringsten einen mit einem Becher kalten Wassers tränken wird in eines Jüngers Namen, (d. h. als gläubiger Christ und kraft seines Glaubens), wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben"; — und viele, viele andere. Liebliche Zusagen dies! Eignet sie euch zu, ihr Männer des Krankenvereins, die ihr es redlich meint, und in euren Kranken gerne Jesum speisen, kleiden, besuchen und erquicken möchtet. Nehmet sie hin! Gnadenlohn ist's, was sie euch in Aussicht stellen. Der Herr kann ja mit dem Seinen machen, was Er will. Bindet die lieblichen Sprüche in ein Bündlein zusammen, legt sie zu euren allerschönsten Schätzen, und seid selig in eurem Liebeswirken, jedoch selig nicht auf eure, sondern lediglich auf eures Jesu Rechnung, auf Grund seines Verdienstes, und zum Preise seiner freien Gnade!

So sehet ihr denn, geliebte Brüder, daß, wie es einen Werkfluch giebt, der diejenigen treffen wird, welche darauf sich steifen, vermittelst ihrer Werke gerecht werden zu wollen, neben der Glaubensseligkeit auch eine Werkseligkeit existirt, die der Herr selbst recht und gegründet heißt, ja, zu der Er einst in eigener Person der Maria verhalf, als Er, hindeutend auf sie, zu seinen Jüngern sprach: „Was bekümmert ihr dieses Weib? Laßt sie mit Frieden! Sie hat ein gutes Werk an mir gethan, des nicht mehr vergessen werden wird!" — O, daß Er uns Allen von diesem süßen Gnadentrank zu kosten gebe! Denn wisset, lieben Brüder, der Männer-Krankenverein, den ich (die 766 Siechbetten, an denen er in dem letzten Jahre wieder evangelisirend gestanden hat, bilden seine Kanzel) für den trefflichsten und beredtesten aller Berliner Prediger halte, ist uns auch als Richtzeichen aufgesteckt, daß er

nach Gottes Willen uns bedeute, was aus uns Allen werden müsse. Und dies wäre? Nichts Geringeres, als Ein großer Friedens- und Liebesbund, den es treibe und dränge, wo irgend Gelegenheit sich bietet, dem Herrn Jesu in dem geringsten seiner Brüder die Füße zu waschen, und sein Licht leuchten zu lassen vor den Menschen, auf daß sie seine guten Werke sehen, und den Vater im Himmel preisen. O bilde uns der Herr selbst dazu! Dich aber, theurer Verein, der du so schön die Standarte und Laterne uns voranträgst, segne Er je länger je mehr, wie Er es ja auch unfehlbar thun wird! Er lasse wachsen die Zahl deiner werkthätigen Gönner und Freunde! Er durchwebe dir die einsamen Nächte, die du an Kranken- und Schmerzenslagern durchwachst, mit den holden Sternen seiner Gnadenerweisungen, und lasse sich überschwänglich an dir bewahrheiten das süße Verheißungswort: „Brich dem Hungrigen dein Brod, und die, so im Elend sind, führe in's Haus. So du Einen nackend siehst, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht deinem Fleisch. Alsdann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröthe, und deine Besserung wird schnell wachsen, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu sich nehmen!" Amen.

Verlag von Wiegandt und Grieben in Berlin. — Druck von J. F. Starcke in Berlin.

X.

Der Pietismus.

Predigt

über Titus 1, 13.

gehalten

am 10. September 1854.

Titus 1, 13.

Strafe sie scharf, auf daß sie gesund seien im Glauben.

Geliebte in dem Herrn! Ihr kennet ihn, den der Herr einen „Lügner" nennt und einen „Vater der Lügen." Diesem Weltverwirrer und Weltverderber ist zu dieser unsrer Zeit ein kühner und verschmitzter Streich gelungen. Er hat den Leuten, die ohnehin zum Glauben nicht eben sehr geneigt sind, allerlei krankhafte Erscheinungen und Zerrbilder des Heiligen in den Gesichtskreis gerückt, und ihnen eingeredet, in diesen verkümmerten Formen und Mißgestalten des christlichen Lebens stelle das gepriesene religiös sittliche Ideal sich dar, zu dem wir Verkündiger des Wortes vom Kreuz sie hinanzubilden uns bestrebten. Zu jenen Erscheinungen, durch welche der Arge Tausenden zu ihrem ewigen Unheil das Christenthum verleidet hat, gehört auch der Pietismus. Ja, es ist dahin gekommen, daß alle wahren Gläubigen von der Welt „Pietisten" gescholten werden. Ich sage: „gescholten"; denn allerdings ist der Pietismus eine ungesunde, fehlerhafte Richtung. Schon die Endsilben „ismus" deuten's an, daß er eine verkümmerte Pietät sei. Ich denke nun aber nicht daran, euch vor dem Pietismus warnen zu wollen. Ach, leider thut dies hier nicht noth. Ich sage „leider"; denn freuen würde ich mich, zählten wir nur recht viele Pietisten unter uns. Ein Pietist ist kein Frömmler, noch Heuchler, sondern ein wirklicher lebendiger Christ, nur freilich ein mangelhaft und schief entwickelter. Wärt ihr aber solche, so dürften wir euch doch minde-

stens für die Ewigkeit geborgen glauben; und das Mißgestaltete an euerm Glaubensleben würden wir mit Gottes Hülfe schon zu heilen und zu beseitigen wissen. Daß ich zu euch vom Pietismus einmal zu reden gedenke, geschieht in keiner andern Absicht, als weil ich euch das Vorurtheil benehmen möchte, als sei derselbe die normale, regelrechte, dem biblischen Ideal entsprechende Gestalt der Gottseligkeit und des christlichen Glaubenslebens. Dieses Vorurtheil gehört für Viele mit zu den Steinen des Anstoßes, die ihnen den Weg zur Bekehrung versperren; und darum erachten wir's für unsre Pflicht, es zu entkräften. Zudem handeln wir ja schon länger, um zu einem recht klaren Begriff vom Wesen des wahren Christenthums zu gelangen, von den mannichfaltigen Partheien und Richtungen innerhalb unsrer evangelischen Kirche, und bleiben also auch mit unserm heutigen Thema ganz im Zusammenhange und in der Reihenfolge unsrer kirchlichen Betrachtungen.

So fragen wir denn: Der Pietismus und das gesunde Glaubensleben, worin unterscheiden sie sich von einander?

Wir werden uns dessen bewußt werden, wenn wir folgende Charakterzüge des ersteren uns vergegenwärtigen: Zuvörderst blieb der Pietismus auf Einer Stufe des geistlichen Lebens stehn; sodann verkennt er die Berechtigung einer Mannichfaltigkeit christlicher Lebensformen; drittens verhält er sich unevangelisch zu der noch nicht bekehrten Welt; und endlich läßt er die Verheißung einer künftigen Weltverklärung unbeachtet.

Mit ganz besonderm Anliegen bitten wir den Herrn, daß er uns heute überall das rechte Wort treffen lasse, damit nicht ein durch uns verschuldeter Mißverstand zu spät den Wunsch in uns erzeuge, lieber den Pietismus in Schutz genommen, als ihn gerichtet zu haben.

1.

Der Pietist erachtet die Beugung vor Gott in gründlichem Schuldbewußtsein und tief empfundenem Bedürfniß nach Gnade für die unerläßliche Grundbedingung alles christlichen Glaubenslebens. Und wer will es bestreiten, daß er hierin vollkommen Recht habe? Wer in pharisäischer Selbstverblendung haften bleibt, und nicht in ernstem und entschlossenem Selbstgericht zum armen Sünder werden will, ist für das Christenthum verdorben. „Thut Buße" heißt die Inschrift, die Christus selbst über das Portal seines Reiches setzte; und seine erste öffentliche Ansprache an das Volk, die Bergpredigt, beginnt mit einer Seligpreisung der geistlichen Armuth. Ohne zerbrochenes Herz kein Bedürfniß nach Gnade; ohne dies Bedürfniß keine Hingebung an den Gekreuzigten, weil ohne dasselbe kein Verlangen nach dem Heil in Ihm, und keine Empfänglichkeit für die durch Ihn vermittelte Versöhnung und Erlösung. Der Pietist hält dafür, mit dem Schuld- und Sündengefühl beginne nicht blos das Glaubensleben, sondern jenes Gefühl bleibe auch die Grundstimmung des wahren Christen, so lange er auf Erden walle; und auch hierin spricht er eine unwiderlegliche Wahrheit aus, die unter andern durch den Vorgang aller Apostel hinlänglich bestätigt wird. Worin aber irrte er denn? Darin, daß er das, was allerdings Grundton christlicher Stimmung ist und bleiben muß, für den einzigen Ton dieser Stimmung erklärt und als solchen festhält; darin, daß er diesem Tone wehrt, zum vollen evangelischen Akkorde sich zu vollenden, oder, um deutlicher zu reden, daß er einen, freilich höchst wichtigen, Bestandtheil des christlich religiösen Lebens für das Ganze dieses Lebens nimmt, und somit auf einer Entwicklungsstufe stehn bleibt, als ob sie schon das Ziel, die Höhe und das Ende wäre. So sieht man ihn fast nur seufzend und gedrückt einhergehn, und hört ihn kaum von etwas Anderm, als von dem Ernste, der Mühseligkeit und der Schwere des Christenthums reden. Was Wunder, daß eine Erscheinung

dieser Art auf euch, die ihr noch blind der Welt und ihren Eitelkeiten lebt, nur einen abstoßenden Einfluß äußert. Gar schnell seid ihr darum auch mit euern Ehrentiteln für die Leute jener Gattung bei der Hand, und murmelt etwas vor euch her von „Kopfhängern," „Muckern" und dergl. mehr. Aber die Hand ab von diesen Leuten! Trotz ihrer Mißform gehören sie dem Herrn. Sie erwachten aus dem Todesschlafe, in welchem ihr noch tief versunken liegt, und werden euch, sofern ihr auf euerm Standpunkte beharrt, unzweifelhaft den Preis ablaufen.

Doch wisset, das volle, gesunde Glaubensleben repräsentiren sie nicht. Um dies zu thun, müßten sie über die Büßerstimmung insofern hinausgekommen sein, als sich ihrem Sünden- und Schuldgefühl dasjenige ihrer Versöhnung beigesellt hätte. Bei einem gesunden Christen befinden sich beide Empfindungen im Gleichgewicht. Bei aller fortgehenden und stets sich erneuernden Herzensbeugung vor dem Herrn ist er ein heiterer und in Gott vergnügter Mensch, weil er sich abgewaschen weiß durch das Blut des Lammes, und gerechtfertigt durch den Namen Dessen, der seine Gerechtigkeit und Stärke ward. Auf Jesu Kosten richtet er fröhlich sein Haupt empor: denn „nicht einen knechtischen," sondern einen „kindlichen" Geist hat er empfangen, durch welchen er rufet: „Abba, lieber Vater!" Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, leuchtet auch am Tage des Dunkels und des Ungewitters, ja da vielleicht am stärksten, wie der Wiederschein einer überirdischen Sonne aus seinem ganzen Wesen heraus, und redet dieser Jünger vom Christenberufe, so weiß er nur von dessen Süße und Seligkeit zu sagen. Betrachtet euch den Normalchristen, wie er z. B. in einem Paulus, einem Johannes, einer Maria, einer Lydia, einem Luther, Melanchthon, und tausend Andern, deren die Welt nicht werth war, vor euch steht; und sagt alsdann, ob es eine lieblichere, edlere, anlockendere Erscheinung gebe in der Welt, als diejenige eines in der Schule des heiligen Geistes zur vollen Entwicklung gelangten,

harmonisch ausgebildeten, ganz dem Herrn hingegebenen Christen? Ihr werdet nun überzeugt sein, daß keinerlei Grund zu dem seltsamen Gedanken vorhanden ist, den ich vor Kurzem einmal unter euch aussprechen hörte, als ob nämlich das Christenthum doch wohl nicht Sache aller Menschen werden könne, indem es zu manchem Stande, z. B. dem Soldatenstande nicht wohl passe. Der Soldat, äußerte man, dürfe ja nichts Gedrücktes und Niedergeschlagenes, sondern müsse vielmehr etwas Frisches, Tapferes, Entschlossenes und Gehobenes haben. Es wird aber jetzt wohl Keiner unter euch mehr auf dergleichen Ideen gerathen; vielmehr werdet ihr mindestens eine Ahnung davon gewonnen haben, wie das Evangelium auch im Stande sein müsse, den rechten, beherzten und schlagfertigen Ritter zu zeugen. Denkt doch auch nur an die evangelischen Fürsten und Herren zur Zeit der Reformation, namentlich an die sächsischen Kurfürsten; dann an Ulrich von Hutten, an Sickingen, an Gustav Adolf, und in späterer Zeit an Ziethen, und viele andere Helden seines Gleichen. Denn das volle, gesunde Christenthum ist gar etwas Anderes, als der sieche, beschränkte Pietismus. Der ebenmäßig entwickelte Christ gleicht nicht dem haupthängenden Schilf, sondern dem an Wasserbächen gepflanzten Baume, der in frischer, grüner Laubeskrone prangt, und allezeit seine duftigen Blüthen und erquicklichen Früchte treibt.

2.

Der Pietist führt ein ernstes, eingezogenes Leben. Wer will ihn darum tadeln? Er thut wohl daran. Er legt einen Werth auf Einfachheit in Kleidung wie in Speise und Trank. Wer möchte ihm daraus einen Vorwurf machen? Dürfte doch sein Beispiel hierin eher zur Nachahmung zu empfehlen sein. Er öffnet selten seinen Mund, ohne mit irgend etwas Religiösem sein Wort zu würzen. Schön dies! Wollte Gott, mit unser Aller Reden wäre es so bestellt! Singt er, so ist's ein geistlich Lied, das von seinen Lippen tönt. Was kann man Besseres

thun, als jederzeit des Herrn Lob verkündigen? Er hat seine festen, dem Gebet und der Vertiefung in Gottes Wort geweihten Stunden. Durchaus empfehlenswerth auch dies! Vorzugsweise liebt er außerkirchliche fromme Vereinigungen. Wie sollte er nicht? Diese Erbauungsstunden in engeren Kreisen haben ja etwas sonderlich Liebliches und Trautes. Nun meint er aber, genau so, wie er, müsse jeder sich halten, der ein Christ sein wolle; und in dieser seiner Fordrung verräth sich wieder das Krankhafte seines Standpunkts. Er verkennt, indem er sämmtliche Gläubige auch äußerlich nach einem Zuschnitt haben will, die laut Gottes Wort in der That vorhandene Berechtigung mannichfaltiger christlicher Lebensformen. Von selbst versteht es sich, daß ein Schlemmer, ein Kleidernarr, ein loser Schwätzer, ein Verächter der Stätten, wo des Herrn Ehre wohnt, ein Mensch, der weder mit Gottes Wort verkehrt, noch betet, noch über sich wacht, noch beständig in der Zucht des Geistes sich hält, kein Christ sein kann. Unter der Voraussetzung aber, daß man in Wahrheit nicht mehr der Welt, sondern dem Herrn lebe, und nicht nach dem Fleische mehr, sondern im Geiste wandle, gewährt das Christenthum für Gestaltung und Form des Lebens nach Außen einen weiten Spielraum. Es kann da Einer Seide tragen, (denen „an der Könige Höfen" ziemt's sogar, wie der Herr selbst bezeugt;) es kann Einer bessere Speise genießen, (wie die Gäste des Apostels Matthäus, oder die Festgenossen zu Kana;) es kann Einer in lebendigem Verkehre stehen mit allerlei Leuten, und durch seine bloße Erscheinung ein rechtes Salz unter ihnen sein; es kann Einer selbst bei der Welt den Ruhm eines geselligen, heitern und gesprächigen Gastes besitzen; es kann Einer sogar selten nur direct von christlichen Dingen reden, und keine bestimmten Stunden zum Gebete haben, obgleich er freilich ohne Gebet weder sich Abends wird zur Ruhe legen, noch am Morgen erwachen können; es kann Einer außerkirchliche Erbauungsstunden nicht besuchen; und trotz alle dem möglicher Weise doch ein eben so guter, ja vielleicht ein noch geförderterer

und durchdrungenerer Christ sein, als derjenige, der nach dem Maßstabe seines entgegengesetzten Verhaltens ihn bemißt, und, weil er diesem Maaße nicht überall entspricht, ihm das geistliche Leben absprechen, und als ein Weltkind ihn verwerfen zu müssen meint. Das Evangelium gewährt seinen Zöglingen nach dieser Seite hin eine große Freiheit; nur daß sie die Freiheit nicht mißbrauchen, geschweige derselben als eines Deckmantels der Bosheit sich bedienen. Im Uebrigen ruft's ihnen zu, durch den Mund des Herrn selbst: „Gottes Reich kommt nicht mit äußerlichen Gebehrden, sondern ist inwendig in euch;" und durch Pauli Mund: „Das Reich Gottes ist nicht Essen oder Trinken; (d. h. besteht nicht in dergleichen äußerlichen Dingen;) sondern es ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist." Aber das ist's denn freilich auch! —

3.

Der Pietist ist sich des Unterschiedes, der zwischen den Kindern des Lichts und denen der Welt besteht, sehr klar bewußt. Er erachtet denselben für einen radikalen, durchgreifenden, höchst wesentlichen, und urtheilt hierin vollkommen richtig. Die Kluft zwischen Solchen, die wahrhaftig zum Herrn bekehrt sind, und den Unbekehrten ist unermeßlich groß. Die ersteren, aus Gott geboren, sind einer ganz neuen Natur theilhaftig geworden; und Dichten, Trachten, Anschauung, Urtheil, Begehren und Hoffen, alles findet sich bei ihnen anders, als bei jenen. Der Pietist freut sich auf den Knieen, daß er denen sich beizuzählen ermächtigt ist, zu welchen der Herr gesprochen: „Ich habe euch von der Welt erwählet;" und wie viel Ursache hat er, dessen zum Preis der Gnade froh zu sein! Er hütet sich auch, irgendwie in Wort oder Wandel der Welt sich gleich zu stellen, und entspricht damit einer bekannten, ausdrücklichen apostolischen Ermahnung. Er sitzt auch nimmer, „wo die Spötter sitzen," und verfährt auch hierin pünktlich nach Gottes Wort. Aber gebt nun Achtung, wie auch nach dieser Seite

hin wieder das Ungesunde des Pietismus zu Tage tritt. Zuvörderst verkennt er gänzlich die mancherlei Uebergangs- und Annäherungsstufen, die doch unläugbar zwischen dem Glauben und dem Unglauben vorhanden sind. Die Kinder der Welt sind ja nicht eins wie das andre. Bei Vielen unter ihnen findet sich noch ein Gefühl inneren Unbefriedigtseins; bei Andern eine dumpfe Gewissensunruhe, welche ihnen eine Wegweiserin zu Christo werden will; bei wieder Anderen ein tiefverborgenes Sehnen nach einem ihnen selbst noch unbekannten Gut; oder gar schon ein ernstes, wenn auch noch irregehendes Suchen nach Höherem und wahrhaft Herzbeglückendem. Dies übersieht der Pietist, und schiert die noch Unbekehrten alle, als bildeten sie eine unterschiedslose Masse des Verderbens, über einen Kamm, und bricht so zwischen sich und ihnen mit roher, plumper Hand die Brücke der Vermittlung ab. In Folge solcher beschränkten Anschauung verhält er sich dann nur abstoßend zur Welt, und meidet mit Aengstlichkeit so viel, wie nur eben möglich, jeden Umgang und Verkehr mit ihr. Hiedurch aber entzieht er sich dem schönen Christenberufe, im Dienste der Liebe, die Alles glaubt und Alles hofft, der Welt auch an seinem Theile ein Segen zu werden und ein Salz. Statt dessen erschwert er vielmehr der Welt die Befreundung mit dem Evangelio, indem er durch seine Schroffheit in seiner Person zugleich die Gläubigen alle in den ungegründeten Verdacht herzlos hochmüthiger und liebeleerer Menschen bringt. Er ist ein solcher Mensch in Wahrheit nicht; aber er trägt den Schein eines solchen an sich. Wäre sein Glaubensleben gesund, so bewegte er sich, wie ein Paulus, frei und wohlwollend in der Welt, die ihn umgiebt, und würde, ohne Verleugnung, ja, recht im Dienste des Herrn, gleich dem Apostel, „den Juden als ein Jude, den Griechen als ein Grieche, den Schwachen als ein Schwacher," auf daß er, durch Wort und Wandel der Wahrheit Zeugniß gebend, Viele dem Herrn gewänne und selig machte. Wisset denn: auch wie der lebendige Christ der Welt gegenüber sich verhalte, das habt ihr vom Pietismus nicht abzunehmen. Der

Pietist ist allerdings ein Christ; aber keineswegs der Musterchrist, sondern ein solcher, mit dem es zu einer harmonischen Lebensentwicklung noch nicht gekommen ist. —

4.

Dem Pietismus erscheint das ganze Leben und Treiben der noch nicht mit Christo vereinigten Welt als ein bis in die feinsten Fasern hinein von der Sünde inficirtes, beflecktes und durchdrungenes. Und denkt nur nicht, ich werde sagen, er sehe zu schwarz. Es verhält sich vielmehr wirklich so, wie er meint. Darin aber verräth sich nun wieder das Krankhafte seines Wesens, daß er viele natürliche Lebensäußerungen der Welt, weil sie geheiligt noch nicht sind, überhaupt und absolut verwirft, und für immer unter den Bann gelegt sein läßt. So unterschätzt, ja verachtet er namentlich Wissenschaft und Kunst, ganz übersehend, daß ja Gott selbst die Wurzeln beider, nemlich die Denk- und geistige Schöpferkraft, in den Menschen legte. Ich begreife aber, in wie hohem Grade insonderheit euch, ihr geistigeren und höher gebildeten unter den Kindern der Welt, ein Mensch jener Gattung in diesem seinem Verhalten zu dem, wofür ihr als für das Edelste unter dem Himmel schwärmt, zuwider sein, ja unleidlich erscheinen muß. Aber lasset es euch immer auf's Neue gesagt sein, daß der Pietismus nicht das praktische Christenthum in seiner unverkümmerten Gestalt ist. Der gesundgläubige Christ erblickt in der Wissenschaft und Kunst nothwendige Selbstoffenbarungen des geistigen Menschen. Welcher Verweltlichung er dieselben für den Augenblick auch unterworfen sieht, so bleiben sie ihm doch immer ein Spiegel der höheren geistigen Bestimmung seines Geschlechtes. Ja, wie aus den Scherben einer längst zerbrochenen Urne noch etwas vom Dufte der Salbe, die sie einst umschloß, uns anweht, so entdeckt sich ihm darin neben den irdischen Anschauungen, Gedanken und Affekten auch noch allerlei zum Theil unbewußt kundgegebenes Ahnen, Sehnen und Hoffen, das höher hinauf seinen Flug nimmt. Ueberdies glaubt er auf

Grund des Wortes Gottes an eine zukünftige Weltverklärung, die, wenigstens in ihrem vollen Umfange, dem beschränkten Gesichtskreis des Pietismus etwas Fremdes ist. Der gesunde Christ weiß, daß die Wissenschaften, (Philosophie, Naturkunde, Astronomie und wie sonst sie heißen,) so wie die schönen Künste, (die bildende, die dichtende und die Tonkunst) nicht zum Vergehn bestimmt sind, sondern vielmehr eines Prozesses durchgreifender Wiedergeburt und Läuterung harren, und dann des Edlen und Köstlichen gar viel und mancherlei zur Zier und Ausschmückung des Tempels Gottes herzutragen werden.

„Aber auch der Tanz?" — „Auch das Theater?" — Hier, Freunde, berührt ihr Gegenstände, die freilich wohl eine eigne und besondere Erörterung verdienten. Einstweilen aber bemerke ich nur Folgendes. Daß auch der Tanz, der gegenwärtig durchaus dem Bereiche des Eiteln, Nichtigen, ja in den meisten Fällen des Fleischlichen angehört, etwas Verklärungsfähiges in sich tragen müsse, beweiset der feierliche und heilige Tanz des Königes David vor der Bundeslade. Und daß auch das Theater, welches in seiner jetzigen Gestalt in keinerlei Weise dem Reiche Gottes dient, und mit Nichten bildend, sondern nur ver- und mißbildend auf das Volk wirkt, eines solchen Grades von Heiligung fähig sei, daß es auch innerhalb der Grenzen des christlichen Lebens seine Stelle finden könne, will ich gleichfalls nicht absolut in Abrede stellen, obgleich ich allerdings nicht weiß, wie ich mir ein christlich verklärtes Schauspiel denken soll. Der Pietismus verdammt nun Beides, den Tanz wie das Theater, unbedingt. Nun, wenn etwas, so dürfte ihm dies zu gut zu halten sein; und ich gestehe, daß ich ihm, wenigstens jene beiden künstlerischen Aeußerungen angesehen, wie sie gegenwärtig sind, nicht anders, als beistimmen kann. Daß er aber grundsätzlich erklärt: „Wer tanzt und das Theater besucht, ist kein Christ, und kann keiner sein," darin geht er jedenfalls zu weit, darin überschreitet er die Linie der Wahrheit; sowie er damit, daß er an diejenigen, welche er bekehren möchte, zuerst und vor allem Andern die

Fordrung stellt, daß sie jenen Genüssen entsagen, gegen die evangelische Weisheit verstößt, indem er sich besser zuerst an des Menschen Gewissen wendete, auf dem Wege des Selbstgerichts ihn zu Christo führete, und dann ihn dem heiligen Geiste überließe, der ihn schon in seine Zucht nehmen, unzählige der armen Freuden, worin der Verblendete jetzt noch seinen Himmel findet, ihm verleiden, und mit dem neuen Leben aus Gott ihn tränken würde, das aus eigener innerer Kraft alles das allmälig ab- und ausstößt, was sich mit ihm nicht verträgt.

Genug hiemit! Ihr seht, Geliebte, der Pietismus, obgleich auch unter Gottes Gnadenflügeln geborgen, ist nicht das lebendige Christenthum in seinem normal entwickelten Zustande. Als so etwas Beschränktes, Ungefälliges und Befangenes jener erscheint, als so ein Frisches, Freies, göttlich Schönes und Anziehendes erscheint dieses. Freilich wird auch der gesunde Christ allen Verkennungen, Anfeindungen und Verhöhnungen wenigstens Seitens eines Theils der verblendeten Menge nicht entgehn; denn er bleibt der Welt in ihrer Gottentfremdung und ihrem fleischlichen Wesen jederzeit ein unbequemer Spiegel. Aber vor der Schmach ist ja selbst das Edelste nicht immer sicher; ja dieses muß es gerade am ersten erleiden, mit Dornen gekrönt zu werden. Ihr nehmt davon etwas gegenwärtig auch an unserm Preußen wahr. Wie entsetzlich geht es über dasselbe in diesem Augenblicke allewege her! Und mir will doch bedünken, daß es mit unserm preußischen Staate, und dem Geiste, der dessen Regierung durchwaltet, nicht eben übler bestellt sei, als mit irgend einem andern Reiche. Ja, ich meine sogar, Grund zu haben, das Gegentheil zu glauben; und dennoch, wie werden wir verlästert! Nun, wenn nicht alle Zeichen trügen, so stehen uns in naher Zukunft große, schwere Kämpfe bevor. Laßt die Stürme erbrausen! Es wird dann zu Tage kommen, ob unser Preußen mit seinem glaubenden und bekennenden Könige an der Spitze in der That so ohn-

mächtig sei, wie man es kindischerweise jetzt verschreien möchte! Ja zeigt sich's doch zur Genüge gegenwärtig schon, daß die Zeitungslärmposaune falsch geblasen hat, da sie, wie vor Kurzem erst geschah, in die Welt hineintrompetete, Preußens Wort und Wille falle in der Waage der Weltgeschichte nicht mehr in's Gewicht. Ob es noch in's Gewicht fällt! — — Doch wohin gerathen wir? — Brüder, gebt euch denn rückhaltlos dem Herrn Jesu hin, überlaßt euch, ohne menschlich drein zu greifen, Seiner Geistespflege ganz, und was gilt's? Kein Mißgestaltetes, Unschönes, Verkrüppeltes und Verkümmertes bildet Er aus euch heraus, sondern er macht aus Allen, die Ihn vertrauensvoll und gelassen mit sich machen lassen, Etwas zu Lobe seiner herrlichen Gnade; ein Volk, zu dem es heißen müsse, wie zu der Sulamithin: „Schön bist du, du Israel Gottes, wie Thirza, lieblich wie Jerusalem, und schrecklich wie Heeresschaaren!" — Amen. —

Verlag von Wiegandt und Grieben in Berlin. — Druck von J. F. Starcke in Berlin.

XI.

Das Evangelistenamt.

Weiherede,

gehalten den 17. September 1854

in der Dreifaltigkeits-Kirche zu Berlin,

zur Abordnung

der beiden Sendboten, Predigtamts-Candidaten Hanspach und Doct. Medic. Göcking

nach China.

So seid mir denn auf's innigste gegrüßt, ihr beiden lieben jungen Männer! Gegrüßt in dem schönsten, wenn gleich verhängnißvollsten, Momente eures Lebens; und wie schon unter dem wehenden Segel gegrüßt, das euch weit, weit hin aus unserer Mitte entführen will! Wie euch mein Herz so liebewarm entgegenwallt! Wollte ich seinen Zügen folgen, so spräche ich nur Segenswunsch um Segenswunsch über euch aus, und entließe euch dann mit dem Kusse des Friedens. Aber ich habe heute nicht in meinem Namen nur, sondern vor Allem im Auftrage der Missionsgemeine zu euch zu reden, die euch sendet, und ein Theil der Kirche Gottes ist. Und diese gönnt mir zwar die Freude, daß ich euch, ja sonderlich euch, nach Herzenslust im Namen des Herrn segne; aber sie erwartet doch auch, daß das Wort, das ich in dieser erhebenden Stunde an euch richten soll, nicht blos ein persönlicher Gefühlserguß sei, sondern kirchlichen Stempel trage, einen feierlich gemessenen Gedankenschritt inne halte, und nach apostolischem Vorbilde Auftrag, Rath und Nachahmung ertheilend sich erzeige. Damit denn die Woge der Empfindung weder zur Rechten noch zur Linken uns entführe, ersehen wir uns ein Gotteswort, das, wie es die Bewegung unseres Innern kläre und regele, so unserer Rede zum Halt und Richtmaaß diene. Von selbst erbietet sich uns hiezu das Wort, in welchem der himmlische Erzhirte der Kirche persönlich seinen siebenzig Jüngern die Amtsvorschrift für ihre erste Missionsreise ertheilt.

Wir lesen dasselbe Luc. 10, 1—12. Vernehmt es!

Darnach sonderte der Herr andere Siebenzig aus, und sandte sie je Zween und Zween vor ihm her, in alle Städte und Oerter, da er wollte hinkommen; und sprach zu ihnen: Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber ist wenig; darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter aussende in seine Ernte. Gehet hin; siehe, ich sende euch als die Lämmer mitten unter die Wölfe. Traget keinen Beutel, noch Tasche, noch Schuhe und grüßet Niemand auf der Straße. Wo ihr in ein Haus kommt, da sprechet zuerst: Friede sei mit diesem Hause! Und so daselbst wird ein Kind des Friedens sein, so wird euer Friede auf ihm beruhen; wo aber nicht, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. In demselbigen Hause aber bleibet, esset und trinket, was sie haben. Denn ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Ihr sollt nicht von einem Hause zum andern gehen. Und wo ihr in eine Stadt kommt, und sie euch aufnehmen, da esset, was euch wird vorgetragen; und heilt die Kranken, die daselbst sind, und saget ihnen: Das Reich Gottes ist nahe zu euch gekommen. Wo ihr aber in eine Stadt kommt, da sie euch nicht aufnehmen, da gehet heraus auf ihre Gassen und sprechet: Auch den Staub, der sich an uns gehänget hat von eurer Stadt, schlagen wir ab auf euch; doch sollt ihr wissen, daß das Reich Gottes ist nahe zu euch gekommen. Ich sage euch: Es wird der Sodoma erträglicher ergehen an jenem Tage, denn solcher Stadt.

Nicht wahr, jetzt wallt auch euch das Herz? Welch eine überströmende Gedankenfülle in diesen wenigen Worten! Ein pastoralamtlicher Juwelenschrein! Nehmt ihn hin, und erachtet ihn für das kostbarste Stück eures Wandergeräths. Ja, in dieser Weisung an die Siebenzig habt ihr die General- und Muster-Instruktion für alle späteren Sendungen, auch für die eure, vor euch. Nach des Herrn Absicht und Willen sollte sie dies sein; und aus diesem Gesichtspunkt laßt denn auch uns sie anschauen, und weiter uns in sie vertiefen. Sie gliedert sich, wie ihr bemerkt habt, gleichsam in fünf Kapiteln, die wir folgendermaßen zu überschreiben berechtigt sind: das erste: der Beruf; das andere: der Auftrag; das dritte: die Ausrüstung; das vierte: die Anleitung zum praktischen Verfahren; und das fünfte: die Verheißung.

Ueber jedes einzelne dieser Stücke nur wenige flüchtige Andeutungen! — Du aber, in dessen Namen wir hier kirchlich zu handeln vereinigt sind, sei uns nahe in dieser Stunde, und sei uns hold und gewogen!

1.

„Darnach sonderte der Herr andere Siebenzig aus, und sandte sie je Zween und Zween vor ihm her.“ — Wie wird euch bei diesen Worten, ihr lieben jungen Männer? Nicht wahr, hier klopft euch das Herz, und wir wissen wohl schon, warum. — Ihr wollt uns verlassen. Aus welchem Grunde? Nicht ihr enteilet als die „Europamüden.“ Ihr hangt an eurem Vaterlande mit Kindeszärtlichkeit. Nicht entweicht ihr als die Heimath- und Herbergslosen. Ihr erwarbet euch des Vertrauens, der Gunst und der Liebe schon so viel, daß man euch, bliebet ihr bei uns, wohl sänftlich betten würde. Nicht auch zieht ihr die Segel auf als arme Verwaisete, die nur schmerzliche Lücken und thränennasse Grabeshügel hinter sich zurücke ließen. Dem Einen von euch leben noch Vater und Mutter; Beiden aber Brüder, Schwestern und liebe Verwandte. Ihr schnürt euer Bündlein nicht, um allerlei Mühsal und Arbeit aus dem Wege zu gehen. Die Mühe eurer wissenschaftlichen Studien liegt überwunden hinter euch; und wie nun in nächster Zukunft Amt, eigener Heerd und lohnende Wirksamkeit euch winken, sehen wir euch die Anker lichten. Warum zieht ihr denn? — Ihr schweigt; aber nicht darum schweigt ihr, weil ihr nicht Antwort hättet auf diese Frage. Ja, wer läse euch die Antwort nicht schon aus Blick und Mienen heraus? O ich weiß es: ohne tiefe Kämpfe und mancherlei inneres Gedränge ist's bei euch nicht abgegangen. Erst seid ihr eine Weile wie Samuel hin und hergelaufen, bevor ihr erfuhrt, was für eine Stimme das sei, von der ihr euch gerufen hörtet. Dann stotterte in euch ein kleiner Jeremias: „Ach, ich tauge nicht zu predigen; denn ich bin zu jung und unerfahren!“ Dann machte gar ein kreuzflüchtiger Jonas in eurem Innern euch zu schaffen, der lieber daheim bleiben mochte, denn gen Ninive wandern. Zugleich meldete sich wenigstens in Einem von euch ein zärtlicher Elisa, der mit thränenweicher Stimme sprechen wollte: „Laß erst mich meinen Vater und meine Mutter küssen, bevor

ich deinem Rufe Folge leiste!" Aber zur rechten Stunde stellte sich Einer ein, der den Samuel schon zu instruiren, den Jonas Gehorsam zu lehren, den kleinen Jeremias zu beruhigen wußte; und o, mit wie zarter und kunstgeübter Hand verstand er es auch, die Bande zu lösen, die tiefen, mächtigen, heiligen Bande, die Vater, Mutter und den theuren hoffnungsvollen Sohn, die Bruder und Brüder, und Bruder und Schwestern miteinander verknüpfen.

Wer war es, der Solches vermochte? — Meine jungen Freunde, ich muß es jetzt der Gemeine sagen, warum ihr von dannen ziehen wollt. — Hört es denn, ihr Brüder und Schwestern alle, die ihr in so zahlreicher und festlicher Versammlung hier vereinigt seid: diese beiden jungen Männer, der Predigtamts-Candidat Hanspach aus Görlitz, und der Medicinä Doctor Göcking aus Magdeburg ziehen von uns aus keinem anderen Grunde, als aus welchem einst auch jene Siebenzig des Herrn zogen. Sie ziehen, weil Jesus Christus sie gerufen hat und sie sendet! „Wie", höre ich euch stutzig fragen, „der sendet heute noch, wie weiland?" — Ja Brüder, heute wie gestern, und morgen wie heute. Er ist „derselbige, gestern, heute und in Ewigkeit". Diese Beiden hier tragen darüber Urkund und Siegel in ihrem Herzen, und stehen, auch schon mit stummem Munde, als Zeugen da, daß Jesus noch lebe und auf dem Plane sei. Nicht wahr, dies versetzt euch in eine Stimmung, in der ihr eure Hände erheben, und frohlockend wie mit Einem Munde rufen möchtet: „Der Herr ist Gott; Er hat seinen heiligen Arm geoffenbaret", und dann, das Auge der Liebe auf diese Beiden richtend: „Der Herr segne euch, und behüte euren Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit!" — Wohlan, gebt diesem inneren Drange nach, und thut also; denn fürwahr! sie sind es werth, daß ihr sie segnet!

2.

Mein Wort wendet sich zu euch zurück, ihr jungen Brüder! Die Sache eurer Berufung ist im Klaren. Nun handelt sichs um den Auftrag. Wohin der Herr euch sendet, ist bekannt. Aber wozu entsendet Er euch? Nun, ihr wißt auch dies. Ihr sollt die Fouriere des Königes aller Könige sein. „Was?“ fragt ihr stutzend. Freilich, es ist so, wie ich sage. Hier in eurem Amtsbriefe steht's geschrieben. Leset: „Und er sandte sie je Zween und Zween vor sich her in alle Oerter, da Er wollte hinkommen.“ Also Wohnung sollt ihr Ihm bestellen, und zwar in China. Ich weiß, mit Freuden wollt ihr's thun. Wie dem Propheten Jesaias einst, so ergeht es euch. Nicht, wie es ihm erging, als er den Herrn sitzen sah auf dem erhabenen Stuhle, und die Engel im Chore singen hörte: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth;“ dann aber bebend zurückschrack vor alle dem Glanz und all' der Majestät, und zusammenschauernd ausrief: „Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen!“ Nein, wie einige Augenblicke später ihm zu Muthe war, da der Seraph mit der glühenden Kohle vom Altar daher geflogen kam, und des Propheten Lippen damit berührte, zu ihm sprechend: „Hiermit ist die Missethat von dir genommen, und deine Sünde versöhnt“; und Jesaias nun auf die Frage Jehova's: „Wen soll ich senden, wer will unser Bote sein?“ in Fried' und Freud' entgegnete: „Hier bin ich, sende mich!“ so, — nicht wahr? — so ist auch euch zu Sinne. Ach, Er hat ja auch euch die Seele gerettet, der treue Herr. Auch euch hat Er ja vergeben die Missethat. Ja mit seinem Blute hat Er euch gewaschen und erkauft, und ein Erbe euch geschenkt, das von tausend Welten nicht aufgewogen wird. Da glaube ich denn wohl, daß es auch in eurem Herzen ruft: „Sende mich, sende mich!“ und es nur Wonne hohe Wonne euch deucht, solchem Herrn zu Dienst und Willen stehn, und sogar die Herberge Ihm bereiten zu dürfen, auf daß alle Welt Seiner froh und fröhlich werde. Ihr theu-

ren Brüder, wie ihr so fein das Siegel drückt auf das Wort: „Wenn Du mich tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote!" und wie so schön und gründlich ihr mit eurem Exempel uns überführt, daß die Liebe, „die auch viele Ströme nicht auslöschen mögen", noch nicht ausgestorben sei auf Erden! O gehet hin mit Frieden! So rufe ich. Und nicht wahr, ihr Alle, die ihr hier versammelt seid, ruft von Herzen mit mir: „Ja, gehet hin mit Frieden!"

3.

„Aber nach China?" raunt Mancher hier mit bedenklicher Miene, wenn auch in Gedanken nur, euch zu. „Nach dem fernen, unabsehbaren, zweenfach erstorbenen China? Zu dem unromantischen, gemüthlosen, verlogenen Volke? Zu dem Volke mit der schweren Zunge, der widerlichen Afterkultur und dem sinnlosen in eitel Heuchelei getunkten Götzendienste? Und in diesem Augenblick dahin, da jener Menschenocean in hohen Wogen des Aufruhrs geht? In diesem Augenblick, da, soweit euer Auge streift, nur blitzende Schwerter und gezückte Dolche euch begegnen? Wird da nicht eure arme Stimme, falls sie nicht gar, wie es schon Hunderte von christlichen Zeugen dort erlebten, bevor sie noch ihre Botschaft überbrachte, in eurem Blute erstickt wird, in dem wüsten Lärm des allgemeinen Bürger- und Bruderkrieges einsam und echolos verhallen?" — So wird euch in's Ohr geflüstert. Und ich merke wohl, wie ihr euch unwillkürlich näher aneinander drängt, und wie euch die bis jetzt in eurer göttlichen Instruktion noch übersehenen Worte: „Je Zween und Zween" mit einem Mal so lieb und tröstlich werden. Zugleich aber blickt ihr euch emsig forschend nach der Rüstung um, auf die euch für eure Wegfahrt der Amtsbrief vertrösten dürfte; und da werdert ihr gewahr, daß in der That auf eure künftige Lage speciell Bedacht genommen ist. Ihr leset: „Gehet hin; Ich sende euch als die Lämmer mitten unter die Wölfe!" — „O", denkt ihr, „nun werden wir ja in den folgenden Worten sicher die Armaturaufleuch-

ten sehen, die uns beschieden ist!" Und wirklich blitzt sie vor euch auf. Ihr leset. Aber dürft ihr euren Augen trauen? Wie steht geschrieben? „Traget keinen Beutel, noch Tasche noch Schuhe; und grüßet auch Niemanden auf der Straße." Ihr stutzt; doch eine kurze Weile nur: denn ihr versteht den Herrn. Nein, so ist es nicht gemeint, als solltet ihr ablehnen die ausstattende Hand unserer brüderlichen Liebe. O nehmt nur getrost die arme Mitgift hin, die sie euch bietet; der Herr gestattet's euch. Grüßet auch, ihr dürft es, auf dem Wege die Brüder zu London, und, falls Gott euch Anker werfen ließe, die in Afrika, am Cap der guten Hoffnung. Der Herr will mit jenen Worten Anderes nichts sagen, als daß ihr mit keinerlei Sorge euch beschweren sollt, indem Er selbst für Alles sorgen wolle. „Er selbst?" Ja freilich! Auf Seine Kosten sollt ihr reisen, heute und morgen und jederzeit, und werdet erleben, daß zu euch auch einmal Aehnliches wird gesagt werden können, wie einst während der Wüstenwanderung zu Israel: „Er hat euch vierzig Jahre in der Wüste wandeln lassen, und eure Kleider sind nicht an euch veraltet, noch die Schuhe zerrissen an euren Füßen!" — „Ei", denkt ihr, „ist unser Proviantmeister der Herr, dann gehört uns ja die Welt!" — Ja, lieben Kinder, und der Himmel dazu; und — um was es ja zunächst euch geht und gehen muß, — auch China! Sei es was für ein Volk es immer wolle, Er, der euch hinschickt, wird euch auch die Bahn zu brechen, und auch mit den Chinesen schon fertig zu werden wissen. Vertrauet fest: Er läßt es an Sieg und Beute euch nicht mangeln. Nicht wahr, Gemeine, du bist dieses Glaubens auch, und rufst mit mir den Beiden zu: „Nein, sorget nichts; sondern zieht getrost und wohlgemuth von hinnen!"

4.

„Aber was dann, wenn wir durch Gottes Gnade glücklich dort sind?" O Brüder, das wird sich Alles, Alles finden. Die Grundzüge aber der Pastoraltheologie, die ihr zu

befolgen haben werdet, liegen wieder in diesem eurem göttlichen Amtsbrief klar und deutlich vor euch. Leset: „Wo ihr in ein Haus kommt, da sprechet zuerst: Friede sei mit diesem Hause!“ Hört ihr? Evangelisten sollt ihr sein, Leuchter der freien Gnade, und zwar mit Auge, Mund und eurer ganzen Erscheinung, wie mit eurem Herzen und Gemüthe. Leset weiter: „Wo euer Friede beruhen bleibt, in demselbigen Hause weilet!“ Also nicht unstät hin und hergefahren, noch immer nur angefangen, ohne je zu vollenden; sondern alle Sorge darauf verwendet, christliche Familien zu erziehen und zu bilden, als lebendige Bausteine für die Kirche Gottes. — Fahrt fort zu lesen: „Esset, trinket, was sie haben!“ Gehet demüthig in die Landessitte ein, und beherzigt in dieser Beziehung des seligen Gützlaff's Rathschlag und Exempel. Ihr braucht freilich künftig nicht zu sagen: „Unser Kaiser.“ Euer Herz bleibe vielmehr fein bei unserm lieben Könige! Aber nationalisiren müßt ihr euch, soweit es weise erscheint, und der Ehre des Evangeliums nichts dadurch vergeben wird. Nicht kapitulirt mit dem Irrthum; nein um keinen Preiß! Aber werdet Allen Alles, nach apostolischem Vorbild, und lernet nicht etwa Christum, — sondern um Christi willen euch selbst verleugnen. — Doch weiter eingeschaut! „Heilet die Kranken, die daselbst sind!“ Dies, in Verbindung mit dem Zusatz: „Und saget ihnen: Das Reich Gottes ist nahe zu euch gekommen“, zielt ja sonderlich auf unsern lieben Bruder Göcking. Wie schön, daß es künftig in den Briefen aus China auch zu uns, wie weiland in den aus Rom geschriebenen Briefen Pauli zu den Colossern, heißen kann: „Es grüßet euch Lukas, der Arzt, der Geliebte!“ — Doch ein Mehreres steht noch in euerm Amtsbrief. „Wo ihr aber in eine Stadt kommt, da sie euch nicht aufnehmen, da gehet heraus auf ihre Gassen und sprechet: Auch den Staub, der sich an uns gehängt hat von eurer Stadt, schlagen wir ab auf euch; doch sei euch kund gethan,

daß das Reich Gottes ist nahe zu euch gekommen!" — Verstanden? Ihr sollt, wo ihr geht und steht, bei aller Demuth doch auch euch wissen als die Träger der unfehlbaren Wahrheit aus der Höh, und als die Herolde des Königes aller Könige, denen ohne Gefährde Niemand werde weder trotzen noch widerstehen können. Dies Bewußtsein soll euch einen stolzen Muth verleihen, wo Satan wider euch zu Felde liegt und euch anficht. — Bedürft ihr aber noch weiterer Vorschriften und Rathschläge, dann nur Geduld, Geduld! Der Herr wird euch an jedem Morgen neu die Parole ertheilen, so wie Er für jeden Tag den Dienst, den Er von euch fordert, euch bezeichnen, und euch die erforderliche Kraft und Rüstung dazu verleihen wird.

5.

„Aber werden wir wirklich auch bestehn?" — Ich merke, nach der Verheißung verlangt euer Herz. Ja ihr bedürft ihrer, und sie ist euch auch nicht vorenthalten. Wie ein goldner Faden schlingt sie sich durch die ganze Instruktion hindurch. Ermuthigend schimmert sie euch schon aus den Eingangsworten derselben an: „Der Herr sandte sie je Zween und Zween vor Ihm her." Also Er folgt euch. Ihr zieht nicht einsam und allein. Ferner entdeckt ihr sie, wie bereits geschehen, in der Mahnung: „Traget keinen Beutel, keine Tasche, keine Schuhe." Sie liegt sodann in den Worten: „Wo ihr ein Kind des Friedens findet", aus welchen geschlossen werden darf, daß ihr solche Kinder wirklich finden werdet. Sie liegt in der Aufforderung: „Heilet die Kranken", welche in des Herrn Munde nicht blos Befehl ist; ja selbst in der Drohung liegt sie versteckt, daß es „Sodoma erträglicher ergehen werde am jüngsten Tage, als denen, die euch verachten und verwerfen würden". Vor Allem aber schaut die Verheißung euch aus der Erklärung an: „Die Ernte ist groß", wobei sich's von selbst versteht, daß sie auch zum Gar-

denbinden zeitig sei, oder doch der Zeitigung sich nähere. — „Aber auch in China?“ — Es muß wohl sein; denn wie würde sonst der Herr euch senden? Freilich sieht's kaum darnach aus. Mit tobenden Aufruhrsstürmen pflegt ja das Reich Gottes nicht zu kommen. Ein wüstes Chaos von Meuterei und Anarchie ist sicher nicht der Boden, auf welchem der Friedenskönig sein Zelt aufschlägt. O schauet dies brandende und zischende Gefluthe, von Bürgerblut roth, und unheimlich beleuchtet von Brandfackeln der Empörung! Wohin ihr blickt und horcht: großartigster Wirrwarr, gährender Brodel, Wüst und Leer, Mordgeschrei und Waffengerassel! Und doch — o hört, hört! — mitten in dem wilden Lärme der laute Ruf: „Der Herr ist Gott!“ Mitten im schauerlichsten Getümmel ganz vernehmlich der Name, der über alle Namen ist: der Name „Christus!“ Und an der Spitze der wuthschnaubenden Horden, vorangetragen, — (dürfen wir unsern Augen trauen?) — die Bibel alten und neuen Testamentes; und vor dieser Bundeslade her, unter Art- und Schwerteschlägen freilich, ein Zusammenkrachen der Götzentempel überall, und eine Zertrümmerung ihrer Altäre und Idole! Fünf-, sechstausendjährige Ausgeburten des Wahns und Bauten der Lüge; und nicht etwa Christen, nein, die Heiden selbst laufen wider sie Sturm und schaufeln ihnen das Grab! — Ferne sei es, daß wir auf dieses Alles unsere Hoffnung gründen sollten; aber im höchsten Grade wunderbar ist und bleibt diese nationale Bewegung. Es wandelt Einer verhüllt über jene Völkerbrandung hin. „Ein Phantom!“ schreien Tausende, wie jene Jünger einst auf dem Galiläischen Meere, und schauern zusammen. Wie aber, wenn jener geheimnißvolle Wogenwandler dort einmal plötzlich seinen Mund aufthäte, und spräche, wie einst auf dem See, mit bekannter holder Stimme: „Fürchtet euch nicht; Ich bin es!“ und Tausende, die jetzt noch nicht wissen, wonach sie dürstet, noch was und wen sie suchen, entgegneten, sich plötzlich am Ziele ihres dunkeln Sehnens fühlend: „Bist Du es, so heiße uns zu dir kommen!“ Er aber spräche: „Kommt,

ihr verlorenen Schaafe!" und bedräuete dann Sturm und Wellen, und hübe die haltlos Umgetriebenen in sein Schifflein das Friedensschiff der Kirche. Denkt euch, Solches ereignete sich! Und möglich wäre es ja, daß es sich ereignete; denn warum sollte es nicht möglich sein? — — Doch zerflösse auch Alles, was über China jetzt wie Morgenröthe aussieht, in eitel Dunst, und gäbe sich nichts uns mehr zu schauen, als Sündfluth ringsum und unbestirnte Nacht, so hielten wir dennoch, und zwar schon darum, weil wir den Herrn Pflüger und Schnitter berufen sehen, den Glauben fest: „Es geht an die Chinesenernte!"

Doch es sei nun genug geredet, theure Brüder! Vom armen Worte schreiten wir zur Handlung, zur inhaltschwereren! Zunächst überreiche ich euch hiermit in Vertretung des Vorstandes unseres Vereins eure missionarische Instruktion. Sie ist nur ein schwacher, menschlicher Schattenriß der göttlichen, in welche ihr so eben einen Blick geworfen. Wir versehen uns zu euch, daß ihr einen umfassenderen und reineren Abdruck derselben uns in eurem Leben werdet erschauen lassen. Der Herr unser Gott mache euch dazu tüchtig nach dem Reichthum seiner Barmherzigkeit! Besseres, als diese Blätter, werden euch gleich die Männer zu meiner Seite überreichen. Ja, das Köstlichste, was ein Mensch dem anderen auf Erden zu bieten im Stande ist, sehet ihr für euch in ihren Händen ruhen. Ihr werdet hinnehmen in diesem heiligen und ewigen Buche die Leuchte eurer Füße, das Schwert eures Sieges, den Urquell eurer Thatkraft, eures Muthes und eures Friedens, und werdet dasselbe Tag und Nacht nicht von euern Augen, euerm Herzen und euerm Munde lassen! —

Nun aber gedenket, wo ihr in diesem Augenblicke steht; (ihr steht vor dem Angesichte des lebendigen Gottes) und gebt Antwort jetzt vor Ihm und der versammelten Gemeine auf die Frage, welche ich euch im Namen der letzteren vorzulegen habe! Seid ihr euch eures Missionsberufes

als eines göttlichen klar bewußt geworden, und wollt ihr des Herrn Jesu Boten sein, treu seinem Dienst ergeben, bis in den Tod, so stehet Rede! — —

Der Herr hat euer „Ja" vernommen! Er besiegele es mit Seinem Amen! Sinkt jetzt vor Seiner Majestät in den Staub, und lasset euch segnen, wie Er, der euch berief, euch zu segnen uns befohlen hat.

August Hanspach und Heinrich Göcking! Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und im Auftrage eines Theils der Kirche Jesu Christi, ordnen wir euch hiermit ab als Herolde des Wortes vom Kreuz zu den heidnischen Bewohnern des chinesischen Reiches, und legen auf euch den Segen der hochgelobten Dreieinigkeit. Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch. Der Herr bleibe eure Stärke, euer Hort, euer Schild und euer sehr großer Lohn in Zeit und Ewigkeit. Amen!

Zu den vielen gehaltreichen Ermuthigungssprüchen, welche die anwesenden Brüder im Amte, die euch eben unter Handauflegung mit mir gesegnet haben, euch zugerufen, laßt mich nun auch noch zum Schluß den meinigen fügen. Ich schreibe euch in euer Fähnlein ein Wort, das ich lieber mit Feuerlettern des heiligen Geistes in euere Herzen schreiben möchte; ein Wort, das eine recht buchstäbliche Beziehung auf eure künftige Stellung leidet; ein Wort, ganz geeignet für den heiligen Krieg, zu welchem ihr im Namen des Herrn auszieht. Als Feldgeschrei diene euch das Wort, wenn ihr nun bald dem verschlossenen Riesenzwinger des chinesischen Reiches nahet. Ein Wort Davids ist's. Ihr leset es Psalm 48, 30. Sieht sich's doch wirklich an, als stände es da sonderlich für euch geschrieben. Das Wort lautet:

„Mit meinem Gott will ich über die Mauer springen!“

So steht ihr denn nun da, theure Brüder, feierlich dem Herrn geweiht, und gekrönt mit den lieblichsten Wünschen und den schönsten Segenssprüchen. Glück zu, Glück zu denn! Macht, wenn nun bald der Anker sich heben und das Segel schwellen wird, euern Abschied mit Vater und Mutter, mit Bruder und Schwester und eurem Heimathland in Frieden! Und will einmal, was ja bald, was in der einsamen Meereswüste schon geschehen könnte, und später in der fremden Zone sicher gar manchmal geschehen wird, die Wehmuth euch beschleichen, wenn die Bilder euerer fernen Lieben euch umschweben, oder was ihr Köstliches sonst zurückgelassen, vor eure Blicke tritt; oder sehet ihr einmal noch bitterere Kelche euch nahen, als der des Heimwehs und der Liebestrauer ist: o dann erlabe, tröste und kräftige euch das süße Bewußtsein, das dem Apostel Paulus sein ganzes kampf- und mühsalvolles Leben hindurch zu einer nie versiegenden Quelle unaussprechlicher Ermuthigung und Erhebung wurde; ich meine das Bewußtsein, welches er Apostelgeschichte 22, 21 beherzt und freudig in dem Worte kund werden lässet:

„Der Herr sprach zu mir: Gehe hin, Ich will dich fern unter die Heiden senden!“ — Amen.

Verlag von Wiegandt und Grieben in Berlin. — Druck von J. F. Starcke in Berlin.

XII.

Was
dem deutschen Volke Noth thut.

Predigt
über Lucas 19, 42.

während des siebenten evangelischen Kirchentages

gehalten

in der Paulskirche zu Frankfurt a. M.

am 24. September 1854.

Ich grüße euch, theure Brüder, mit dem Gruße der Liebe und des Friedens. Nicht meine Lippe nur, — nein, es grüßt euch liebewarm mein Herz. Mannigfach bewegt trete ich vor euch auf; denn nicht als ein völlig Fremder, wie euch bewußt, erscheine ich in eurer Mitte. Es war eine Zeit, — ein Menschenalter ist seitdem verflossen, — da mir's beruflich oblag, allsonntäglich meinen Mund zu euch zu öffnen. Von der Stätte her, an der ihr mich in diesem Augenblicke stehen seht, geschah dies zwar nicht. Die Gemeine, die ich damals in Schwachheit weiden half, oder vielmehr nur ein Theil dieser Gemeine, (und ich denke, nur ein kleiner Theil,) grollt mir heute noch, weil ich einmal, (es sind auch darüber schon Jahrzehnte hingegangen,) den blutigen Schatten Johannis des Täufers durch ihr Gewissen jagte. Will sie darob mir grollen, so thue sie's auf ihre Rechnung. Mir ist es ein Leichtes und ein Süßes, ihr zu vergeben.

Wo aber blieben sie, die ich einst in dem mir unvergeßlichen Gotteshause sonntäglich so treu und nachsichtsvoll um mich geschaart erblickte? Ach, die Namen der bei weitem mehrsten derselben lese ich bereits auf den Leichensteinen eures Friedhofs. Wie lange jedoch wird's währen, so steht, wie heute ich, ein Andrer an dieser Stelle, und spricht im Rückblick auf euch ein Aehnliches, wie heute ich von meinen einstigen Freunden; und, gedächte er etwa dabei auch meiner, so sagte er ein Gleiches auch von mir. O, wie so wahr ruft Moses im 90. Psalme aus: „Du schwemmest die Geschlechter dahin! Am Morgen ergrünen sie, und am Abend sind sie abgehauen und verdorrt!" Und wie dringend empfiehlt uns Allen sich der betende Seufzer, womit der Gottesmann sein Wehmuth athmendes Sterbelied beschließt: „Herr, lehre uns zählen unsere Tage, auf daß wir erlangen ein weises Herz!"

Brüder, die Welle des Kirchentages hat manchen Prediger an euer Ufer gespült, der wohl nimmer daran dachte, daß er je einmal, oder einmal wieder, zu euch seinen Mund auf-

thuen würde. Wird in dieser Zeugenzahl wohl auch ein Jonas sein? „Wir sind nicht Ninive!“ ruft ihr unwirsch zu mir hinauf. Nein Freunde, ihr seid's mehr nicht, als viele andre Orte. Aber eure Stadt sammt ihrem Gebiet ist ein Theil des deutschen Vaterlandes, und an dieses haben zur gegenwärtigen Zeit die Knechte Gottes alle eine Botschaft, die von derjenigen des genannten Propheten an die Stadt der Assyrer nicht wesentlich verschieden ist. Wir sind beordert, als Wächter von hohen Warten herab Tag und Nacht zu rufen: „O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!“ Es soll dieser Ruf auch heute unter euch ertönen. Schaffe der Herr ihm gesegneten Wiederhall! „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

Vernehmt meinen Text. Er steht verzeichnet Lucas 19, in der ersten Hälfte des 42. Verses, und lautet:

Und Jesus sprach: Wenn du auch erkennetest, noch zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient!

Bewegliche Worte dies! Ihr wißt, von wessen Lippen sie zu uns herübertönen. Heilige Thränen, Thränen der Wehmuth und des Mitleids, begleiten sie; Thränen, vergossen um die schreckensvolle Zukunft der sich das unglückselig verblendete Volk Jerusalems entgegenstürzte. Zwar wäre eben noch zum Entrinnen Zeit gewesen. „Wenn du noch bedächtest, was zu deinem Frieden dient!“ spricht der Herr. Aber er giebt, — o schrecklich! — jede Hoffnung, daß es geschehen werde, auf. „Es ist vor deinen Augen verborgen“, fügt Er mit tiefem, tiefem Schmerz hinzu. Daß nicht ein ähnliches Urtheil auch über uns ergehe! Daß der Herr vielmehr zu unserm Volke einen bessern Muth und eine fröhlichere Zuversicht hegen dürfe! — „Zu unserm Volke? Sind wir denn in der Lage Jerusalems?“ — Brüder, in dieser Lage ist jedes Volk, das in der Mehrzahl seiner Kinder von dem lebendigen Gott und seinem Worte abgetreten ist. Und doppelte Gefahr bedroht's, wenn's, wie Israel, eines hohen Sonderberufs vom Herrn gewürdigt ward, denselben aber muthwillig außer Acht ließ,

ja freventlich unter die Füße zu treten sich erfrechte. Ach, mein deutsches Volk, daß auch du erkennetest und bedächtest, was zu deinem Frieden dient! „Und dies wäre?" — Dreierlei thut dir Noth, wenn sich der Himmel deiner Zukunft wieder sonnig verklären soll:

ein bußfertiges Schuldbekenntniß vor dem allerhöchsten Gott;

ein nachdenkliches Aufmerken auf die Zeichen der Zeit; und

eine entschlossene Rückkehr zu der volksthümlichen Mission, die dir zu Theil geworden.

Fassen wir diese unerläßlichen Heilsbedingungen näher in's Auge; und gebe Gott, daß sich dieselben nicht lange mehr unter uns vermissen lassen!

1.

Zuerst, theure Brüder, gilt's, die Bußtagsglocke läuten, damit nicht heute oder morgen die Armesünderglocke uns geläutet werde. Eine Anklageschrift liegt wider uns vor Gottes Thron. Daß sie eine Lügenschrift, ein Falsum wäre! Aber ein düstrer Fleck in unsrer Geschichte bezeugt und besiegelt ihre Wahrheit, und wohin wir treten, umgeben uns noch heute, um Rache wider uns gen Himmel schreiend, die Male und Denkzeichen unsrer Sünde. Hier verklagt uns ein einsamer Baum, an dem wir schauernd vorübergehn; da eine Kirche gar, an deren Wände einst Gott sein: „mene tekel" schreiben mußte, und die einer erneuerten Weihe bedürftig ward; hier eine eingemauerte Gedächtniß- und Ehrentafel, die ein dankbarer König einem als Opfer seiner Treue gefallenen Krieger setzen ließ; dort ein Stück Verfassung, an welchem noch Blut, Bürger- und Bruderblut, klebt. Oder es beurkunden unsre Verschuldung noch wohl erkennbare frische Mauerstellen an aufrührerisch berannten öffentlichen Gebäuden und Fürstenschlössern; oder grell hervorstechende Ziegel auf den Dächern, die an die Stelle derer traten, mit denen — — nun, ihr wißt, was mit den alten geschehen ist, und wie sie

vermöge einer gewissen Ideenverbindung an einen bekannten Ausspruch Doktor Luther's auf dem Wege nach Worms erinnern. — „Ach", höre ich sagen, „jetzt merken wir, auf was eigentlich du hinaus willst! O werde nicht politisch!" — Nein, Freunde, die Politik bleibe hier fern, fern von uns! Hat doch diese Kirche von Politik so viel bereits gehört, daß sie bei bloßer Nennung ihres Namens schon sich schütteln möchte. — „Aber laß überhaupt den Schleier auf Begebenheiten ruhn, über welche ja ohnehin schon ein Lustrum, und mehr, als ein solches verflossen ist!" — Gern Freunde, entspräche ich eurem Wunsch, hätten die fünf oder sechs Jahre, die darüber hingegangen, jene Vorgänge aus der Geschichte, und aus dem Gedächtnisse Gottes hinweggespült. Gern entspräche ich ihm, wären nicht bloß Jahre, sondern zugleich Thränenströme über sie hingeflossen. Ich ließe den Schleier noch ungelüftet, wenn in Wahrheit behauptet werden könnte, wie es dies ja keineswegs kann, daß die damals gehäufte Schuld nur auf Rechnung vereinzelter Individuen oder Fractionen käme, dem Volke aber im Großen und Ganzen weder in das Register seiner Unterlassungs- noch in dasjenige seiner Begehungssünden geschrieben werden könnte. Und noch hübe ich den Schleier nicht, wenn erstlich die Missethat der genannten Jahre nur als eine augenblickliche Verirrung und die Frucht eines vorübergehenden Taumels zu nehmen wäre, und nicht vielmehr als der Aufgang einer seit einem halben Jahrhundert in den Acker unsres Volkes ausgestreuten Drachensaat, als die wüste, wuchernde Blüthe einer tiefwurzelnden antichristischen Gesinnung, und als die giftige Sodomsfrucht eines radikalen Abfalls von Gott und seinem Worte sich ausgewiesen hätte; wenn zum Andern, das Unmögliche als möglich gesetzt, auch nur halbwege erwartet werden dürfte, daß Gott unserm Lande sein Angesicht wieder freundlich zuwenden werde, so lange jener Frevel unsrer Auflehnung wider Ihn und seine heiligen Ordnungen ungebüßt und ungesühnt um Rache wider uns gen Himmel schreit; und wenn endlich drittens jene That, die uns um den Ruhm unsrer sprichwörtlich gewordenen deut-

schen Treue gebracht hat, als ein abgeschlossenes Factum im Todtenschreine der Vergangenheit läge, und nicht vielmehr, fortzeugend Böses um Böses, gleich einem schleichenden Gifte durch unser Volksleben ginge, unzählige unserer Verhältnisse im Kern verdürbe, und namentlich der Stellung der Regierten zu den Regierenden und dieser zu jenen die Wiedergenesung zur früheren Klarheit und Segen verheißenden Innigkeit überaus erschwerte. Ihr seht, drei schwer wiegende „Wenn's." Diese Bedingungen aber sind, wie schon bemerkt, nicht vorhanden. Darum sehe ich mich ja, damit ich nicht denen zugezählt werde, die Gott mit dem Fluch belegt hat, weil sie „Friede, Friede" schreien, wo nicht Friede ist, genöthigt —, trotz eures Widerspruchs den Schleier zu heben.

Brüder! Unsre Nachbarn im Westen thaten niemals Buße, weder für ihre Dragonaden, noch für ihre Bluthochzeit, noch für ihre Revolutionen und ihren Königsmord. Das ist ihnen zum Unglück gerathen und zum Verderben. Der Strafgerichte wider sie wird seitdem kein Ende. O daß uns, lieben Brüder, nicht Aehnliches widerfahren möge! Oder was hätten wir vor jenen voraus, das uns schützen und uns ein besseres Loos verbürgen könnte? — Ich wüßte in der That nicht, was. — O wäre doch längst ein Tag erschienen, an welchem unser ganzes Volk wie ein Mann im Sack und in der Asche vor dem Throne Gottes sich eingefunden, die Schuld jener schauerlichen Jahre, auf die ich eben hingedeutet, als eine gemeinsame auf sich genommen, und der Wahrheit in dem reumüthigen Bekenntnisse die Ehre gegeben hätte: „An dir allein, o Gott, haben wir gesündigt, und sind gewichen vom Wege deiner Befehle!" Ein Tag, an welchem mit dem Volke zugleich den obrigkeitlichen Gewalten der Riegel der Zurückhaltung von der Brust gesprungen, und ihrem vor Gott zerknirschten Herzen die unverholene Erklärung entquollen wäre: „Wir erkennen mit aufrichtiger Beugung in alle dem, was unter Gottes Zulassung Schweres uns betroffen hat, ein Strafgericht auch über uns, die wir gleichfalls Mancherlei in unserm Regentenberuf

versahen; und klagen überdieß uns an, zur Zeit des Sturmes nicht allaugenblicklich deß uns bewußt geblieben zu sein, daß wir unsre Macht von Gott zu Lehen tragen, sondern statt für unsre Krone, oder unser Amtsschild, ohne Schonung und ohne Rücksichtnahme auf die Stimme unsres Herzens im Namen des Herrn allein das Schwerdt in die Wagschale zu werfen, und von vorne herein Blut, Leben und Alles für die uns anvertrauten Regenteninsignien einzusetzen, um dieselben, (als schwere Sünde rechnen wir's uns an!) gefeilscht, und im Wege der Concessionen und Zugeständnisse mit dem Verrathe gemarktet und capitulirt zu haben!" Ein Tag wahrhaftiger Zerknirschung, und unumwundner Sündenbekenntnisse wie im Volk, so auf den Regentenstühlen; ein Tag erneuerter Huldigungen Seitens des Volkes, um des Wortes willen: „Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat", den gottverordneten Autoritäten von Herzen dargebracht; zugleich aber auch ein Tag aufrichtigen Vergebens und Vergessens Seitens der Gewalthaber und Regenten, eines Vergebens, dem immerhin ein dreifaches „Wehe!" wider Jeden, der je wieder sich vermessen sollte, gegen die Ordnungen Gottes in Staat, Haus oder Kirche die Empörerhand zu erheben, zur Seite gehen möchte: O! wenn ein solcher Tag allgemeinen Selbstgerichts, offnen Schuldgeständnisses und lauterer Buße durch's Land gegangen wäre, nicht zu ermessen würden die Segensfolgen sein, deren wir als seiner Früchte uns jetzt erfreuen dürften. Zuvörderst wäre ein Stück Geschichte hinweggethan und begraben, das ungetilgt uns zu ewiger Schmach gereichen wird. Es hieße dann künftig von uns in den Jahrbüchern der Welthistorie: „Dies Volk vergaß sich einmal; aber es besann sich wieder zur guten Stunde, und kehrte zurück zu seiner alten, angestammten Ehrenfestigkeit und Treue!" — Zum Andern hätte eine unglückselige Spannung, die sich fortdauernd fühlbar macht, längst die lieblichste und gründlichste Lösung gefunden, und die Luft zwischen den Regierten und Regierenden im Lande wäre wieder rein und klar

was sie gegenwärtig noch mit Nichten ist. Die Träger der Gewalt blicken, — wie könnte es anders sein? — mit bittern Rückerinnerungen, und eben darum nicht ohne Mißtrauen auf ihre Unterthanen herab. Mißtrauen aber dämpft wieder in denen, wider welche es sich richtet, die Liebe, und dies um so sichrer, wenn, wie es hier zutrifft, bei letzteren der Bann eines bösen Gewissens hinzukommt. O wie viel schlimmes Blut, das sich gesetzt, wäre beseitigt, und wie viel heimliche Verstimmung und innere Vergällung würde die freie Entwickelung eines freudigen, thatkräftigen Patriotismus nicht mehr hemmen, wenn ein Tag, wie der bezeichnete, erschienen wäre! Es würde dann ferner auch dem verbissenen Widerwillen der Raum genommen sein, womit Tausende gegenwärtig so manchen der ihnen vorgeordneten Autoritäten, die, obwohl sie in den bösen Jahren nichts besser sich verhielten, ja vielleicht minder fest sich zeigten als viele Andre, dennoch, und zwar ohne vorhergegangenes Schuldbekenntniß, zu hohen Würden und Machtvollkommenheiten sich emporzuschwingen wußten, und nun sich die Miene geben, als hätten sie niemals anderen Prinzipien gehuldigt, als welche unter veränderten Umständen sie jetzt bekennen, zum Gehorsam sich bequemen. Hätten jene Gebietenden einmal nur offen sich selbst gerichtet, so richtete sie Niemand mehr, und es gehorchte Jeder ihnen willig und mit Freuden, während der Gehorsam jetzt mit vielem versteckten Unmuth durchsäuert ist. Endlich — und dies ist das Wesentlichste— würde die Hand des Herrn wieder frei sein, uns zu segnen; des Herrn, der reumüthig eingestandne Sünde überschwänglich zu vergeben jederzeit bereit ist; über verhehlte aber, über vertuschte und heuchlerisch beschönigte mit unerbittlichem Zorne zürnet. O, daß denn auch uns ein Tag aufgegangen wäre, wie jener Tag Israels, da Esra das Gesetz des Herrn verlas, das ganze Volk seine Schuld bekannte, laut weinend an seine Brust schlug, und wie ein Mann sich wieder zu dem Gott seiner Väter kehrte! Es muß noch ein solcher Tag uns kommen; es muß, oder

— wehe der Zukunft unsres Vaterlandes! Uns, den Dienern am Worte Gottes ist darum wohl bewußt, was zuerst, was uns vor allem Andern obliegt. Wir läuten und läuten stets auf's neue — die Bußtagsglocke. Miethlinge wären wir, und dem Fluch verfallen, unterließen wir's, und schonten ihrer Stränge!

2.

Ja, Beugung vor dem großen Gott, dies das Erste, welches Noth thut. — Das Erste; aber nicht das Einzige. Ein Zweites ist ein nachdenklich sinniges Aufmerken auf die Zeichen der Zeit; und daß die Zeit, in der wir stehen, reich sei an bedeutsamen Constellationen, wer kann's verkennen? Ihre Signaturen aber alle, was besagen sie? Eins, lieben Brüder, dieses Eine: „Der Herr hat sich aufgemacht aus seiner heiligen Wohnung, es neige sich und sei stille vor Ihm alle Welt!" Und wohin weisen sie? — Alle wieder zu einem Ziel, alle zurück zu Christo, dem ganzen, dem unverkümmerten, wie das Evangelium Ihn uns vor Augen malt, und die Engel Gottes Ihn anbeten und Ihm lobsingen. —

Brüder, ich gedenke entschwundener Zeiten, vergangener Tage. Dreißig und etliche Jahre sind es hin, als auch ich in dieser Stadt amtsmäßig zu meinen Erstlingszeugnissen von Christo den jugendlichen Mund zu der Gemeine zu öffnen die Ehre und Freude hatte. Es war eine liebliche, ahnungsreiche Zeit: die erste Anbruchszeit eines neuen Glaubens- und Kirchenfrühlings nach langer, öder, starrer Winternacht. Freilich knospeten erst die Blumen der Wahrheit auf dem Kirchenfelde, und nur leise und schüchtern erst versuchten die geistlichen Lerchen ihre keimenden Lenzeslieder. Einzelne wenige Stimmen nur, wie die bekannte der Kieler Nachtigall, schlugen schon heller, entschiedener und mächtiger durch. Jeder aber fühlte, daß ein Neues im Werden sei und das Reich Gottes einer Verjüngung sich entgegendränge. Theure Bilder tauchen aus jenen Tagen vor meinem Geiste auf. Ach, fast alle schon sind sie dahin, von deren Stirnen damals auch in dieser Stadt das Frühroth eines auf-

dämmernden Kirchenmorgens verheißungsvoll euch anschien! Den Reigen der an meiner Erinnerung vorüberschwebenden Gestalten eröffnet die ehrwürdige Lavaterische, — nein, laßt mich lieber sagen: — Johanneische Erscheinung Passavant's, des Jüngers voller Milde und Liebe, der an des Herrn Jesu Brust lag. Zu seiner Seite erblicke ich im Geist, als sähe ich ihn leibhaftig vor mir stehen, seinen geistvollen Amtsgenossen, den Mann, der seinen Namen im besten Sinne mit der That trug, und mit beredtestem Munde Wahrheiten euch an's Herz zu legen pflegte, die geeignet waren, alle Selbstgerechtigkeit in euch zu zertrümmern, aber darum auch dem Herrn Christo den Weg zu euerm Herzen zu bereiten. Ich gedenke eures früh vollendeten, aber nur um so reicher gesegneten, und gewiß gar Vielen unter euch unvergeßlichen Stein's, der allsonntäglich auf Flügeln der feurigsten Begeistrung die Gemeine über die Höhen der Erde emportrug, und sie von ferne die Herrlichkeit Gottes schauen ließ. An Manuel gedenke ich — ach! daß auch ihn schon der frühe Hügel deckt! — an Manuel, den tiefen, reichbegabten, hochgebildeten Geist, den Mann mit dem treuen, herzgewinnenden Auge, dem geweihten und gesalbten Mund, dem lautern Goldgrund des Gemüthes und der glühenden Sehnsucht nach der Zukunft des Reiches Gottes; an ihn, den meine Seele mit sonderlicher Liebe liebte und ewig lieben wird. Und wie könnte ich mir ihn vergegenwärtigen, ohne zugleich seines Amtsgenossen zu gedenken, des würdigen Sprößlings der in Märtyrerkronen prangenden Waldenser? Und dann gedenke ich dein, du edle, verklärte Gestalt, die du damals still und beschaulich noch durch unsre Mitte schrittest; dein, Mann mit dem Mondschein auf der Stirn; wahrhaftiger Theologe du aus eigner und Gottes Unterweisung, der du, wie Abel, „noch redest“, wiewohl du gestorben bist, und lange, lange noch auf Erden reden wirst! — Wen ich meine? Ihr errathet's bald. Ich meine euern einstmaligen Schöff und Bürgermeister Johann Friedrich von Meyer, der der edelsten Zierden eurer Stadt eine war, und immer bleiben wird. — Auch eures Zimmer's, des

freilich später erst hinzugekommenen, gedenke ich; dieses lieben, treuen, demüthigen Knechtes seines Herrn, dieses Nathanaels ohne Falsch und ohne Falte. — Seht, diese alle, und der Eine und Andre sonst noch, schweben an meinem Geist vorüber; und ich beeile mich, einen frischen Kranz zu legen auf ihr Grab, und rufe ihnen nach: „Selig, selig seid ihr, die ihr überwandet durch des Lammes Blut, und wohnet nun bei dem Herrn allezeit, und schauet Ihn von Angesicht zu Angesicht, wie Er ist!"

Ja, vereinzelte Stimmen nur, wie wohltönende auch, waren es damals erst, die in unserm Lande Christo die Ehre wiedergaben, welche eine falsche Aufklärung Ihm geraubt. Wie hat seitdem dieser Zeugenchor sich vergrößert und verstärkt, und wie das Reich des Herrn nach Innen sich befestigt, nach Außen sich erweitert! Der Rationalismus, der damals noch die herrschende Zeitrichtung war, hat seitdem sein Geräthe als zur Untergrabung der Offenbarung unzureichend eingepackt, und vor den Schranken der Wissenschaft seinen Bankbruch erklären müssen. Ist auch sein Niederschlag neuerdings erst zu den untern Schichten der Gesellschaft durchgedrungen, so wird sich doch kein intelligenter Mensch mehr finden, der es nicht unter seiner Würde erachtete, zu diesem geistlosen, abgetretenen und nach allen Seiten hin entwaffneten Systeme sich ferner zu bekennen. — Die Philosophie, die man auf ihrem Höhepunkt angelangt geglaubt, hat in den Jahren 1848 und 1849 ihre Beiträge zur allgemeinen Sittenkultur der Völker zu Gesicht bekommen, und vor Bestürzung, für eine Weile wenigstens, die Papyrusrollen ihrer Weisheit aus den Händen fallen lassen. Der Allwaltende in der Höhe ließ es geschehen, daß einmal die geistigen Brunnstuben und moralischen Souterains der Gesellschaft sich öffneten; und so trat's denn zu Tage, was aus einem Volke werde, dem man den lebendigen Gott, Christum den Heiland und das göttliche Evangelium methodisch aus dem Herzen herausgeredet und herausgerissen. — Die Kritik, welche durch Verdächtigung des apostolischen Ursprungs der neutestamentlichen Schriften den Glauben an die Offenbarung zu untergraben hoffte,

überstürzt sich je länger je mehr, ja stürzt nach dem Fehlschlagen ihrer Operationen verzweifelnd in ihre eignen Schwerdter, und ist dazu verdammt, sich selber lächerlich zu machen und zu prostituiren, indem sie in ihrem Paroxismus jetzt auch z. B. in den paulinischen Briefen an die Römer, an die Galater, an die Corinther u. s. w. Bücher anzugreifen wagt, deren apostolische Abfassung über allen und jeden Zweifel erhaben ist, und mit Argumenten sie angreift, die eine Knabenhand zerpflückt, und ihr verächtlich vor die Füße wirft. — Ueberdieß tauchen bald hie, bald dort uralte Denksteine aus der Tiefe der Erde, oder gewichtvolle, bisher noch unentdeckte Handschriften aus dem Staube der Bibliotheken auf, um auch an ihrem Theile die Wahrheit der Bibel zu besiegeln und die hochfahrenden Geister zu Schanden machen zu helfen. Doch dieser todten Zeugen bedarf es nicht einmal mehr. Christus, der todtgesagte und für beseitigt erachtete, steht wieder selbst, und zwar unverschleiert und offenbar, wie lange nicht, auf dem Plane, und spricht, nicht mit Worten, sondern mit Thatsachen, für Jedermann vernehmlich und verständlich: „Hier bin ich! Ich war todt, und siehe, Ich lebe, und habe die Schlüssel, beide, der Hölle und des Todes!" Er durchschreitet in der Mission die heidnische Menschenwüste, und schafft vor unsern Augen neue Welten der Liebe und des Friedens. Er beruft sich Evangelistenschaaren, wie vor Alters, und läßt sie inne werden, daß, wo Sein Name genannt wird, Er nach wie vor demselben Zeugniß gebe mit Feuertaufen, Auferweckungswundern und Friedensseligkeiten. Seine Weissagungen werden je länger je mehr eine nach der andern „Ja und Amen". Die Zeichen, von denen Er sagte, daß sie den Tagen seiner Endsiege über seine Feinde unmittelbar vorangehen würden, stellen sich allmälig alle ein. Der große Abfall, die dämonische Zuspitzung des Unglaubens zum Widerchristenthum, das bange „Warten der Dinge, die da kommen sollen", unter den Menschenkindern, der Emancipationsschwindel und die Empörungssucht der Völker, die Verkündigung des Evangeliums „unter aller Creatur zum Zeugniß über sie;" — dieses Alles ist bereits vorhanden, und

grade so vorhanden, wie Er ausdrücklich vorher gesagt, daß es kommen werde. Ja, wer ein Auge für derartige Erscheinungen hat, sieht auch schon die apokalyptischen Reiter ihre Rosse satteln: Das weiße Roß, und das rothe, (ja, dies zumal), und das schwarze, (sein Reiter heißet Hunger,) und das fahle, auf welchem der sitzt, „dessen Name Tod heißt, und die Hölle folget ihm." O, Vielen beginnt sie sich schon zu erschließen, die göttliche Geheimschrift auf den immer rascher und rauschender sich entfaltenden Blättern der Tagesgeschichte; und es wird ihnen je länger je mehr, als klänge aus den sich drängenden Bewegungen und Ereignissen der Zeit sie etwas an, wie das uralte: „Eile aus Sodom, und rette deine Seele!" oder wie das paulinische: „Wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Todten, auf daß dich Christus erleuchte!" Vielen will's bedünken, als sähen sie Christum, ähnlich, wie einst die Jünger Ihn gesehen auf dem See, leibhaftig über die Brandung des Jahrhunderts schreiten, und ihr heils- und friedebedürftiges Herz ruft mit Simon: „Heiße mich zu dir kommen auf den Wassern!" Die Theologie legt sich wieder huldigend Ihm zu Füßen. Die Philosophie selbst nimmt in manchen ihrer Vertreter einen Anlauf, christlich zu werden. Die Kunst weiht in nicht wenigen ihrer begabtesten Jünger der Verherrlichung Christi und seiner Sache Harfe, Pinsel, Akkord und Meißel wieder; und viele unsrer begeistertsten Dichter singen aufs neue das Lob des „Schönsten der Menschenkinder." Die Obrigkeiten wünschen in Kirche, Schule und Haus den entthronten Christus in alle seine Ehren wieder eingesetzt zu sehn, weil sie erkannten, daß Er allein die Familie trage, die Gesellschaft, den Staat, ja die Welt; und freilich, was bestände Edles, das Er nicht trüge? Nirgends Heil, noch Leben und Gedeihen, wo es aus Ihm nicht fleußt! O, daß denn auch ihr „erkennetet, was zu euerm Frieden dient!" Höret den Herrn: „Des Abends sprechet ihr: Es wird ein schöner Tag, denn der Himmel ist roth; und

des Morgens sprechet ihr: Heute wird sein ein Ungewitter, denn der Himmel ist trübe. Ihr Heuchler! Des Himmels Gestalt könnt ihr urtheilen. Könnt ihr denn nicht auch urtheilen die Zeichen dieser Zeit?"

3.

Brüder! Nicht als Individuen nur haben wir uns anzusehn, sondern zugleich als Glieder eines großen Ganzen, des deutschen Volks; und haben uns nicht daran genügen zu lassen, unsre Seele gerettet und in Sicherheit gebracht zu wissen, sondern zugleich auf die besondere nationale Mission uns zu besinnen, mit welcher Gott das Volk betraute, dem wir angehören. Es kann nicht einen Augenblick in Frage stehen, daß unser deutsches Volk, das von Anbeginn her so wunderbar für das Christenthum angelegte und prädisponirte, dies Volk des tiefen Gemüths, der zur Beschaulichkeit geneigten Seele, des spekulativen Geistes und der gedankenvollen Sprache vor andern Völkern berufen ist, die Idealität des Menschenlebens, d. h. die Vergeistigung, die Verinnerlichung und höhere Verklärung, wie sie das Evangelium, und dieses allein, gewährt, zu vertreten, aufrecht zu erhalten, und der Welt als Vorbild und Richtzeichen hinzustellen. Unser Volk, dem, ehe noch der Aufgang aus der Höhe es besuchte, schon der römische Geschichtschreiber Tacitus zur Beschämung seiner eignen entsittlichten Landsleute neben seiner kriegerischen Schlagfertigkeit nicht allein seine Wahrheitsliebe und seine Treue, sondern auch seine Religiosität und seine heilige Scheu vor den unsichtbaren Mächten nachrühmt; unser Volk, sage ich, hat annäherungsweise jenem seinem Sonderberufe zu allen Zeiten auch entsprochen. In keinem Volke der Erde hat sich das Christenthum zu solcher Innerlichkeit entwickelt, wie in dem unsern. Als im Mittelalter die Kirche sich wieder ganz zu veräußerlichen und in todten Formen zu erstarren drohte, welches Volk war es da, das den Geist und das Leben der Kirche noch in Fluß erhielt? Welches wurde nicht müde, stets auf's neue

in Schriften, wie bei Kirchenversammlungen, auf Wiedergeburt und Verinnerlichung des verfallenen Kirchenthums zu dringen? Welches ward vor dreihundert Jahren von Gott dazu ersehen, die verschütteten Brunnquellen des Hauses David's wieder aufzugraben, und die Welt mit dem Licht und Heil der Reformation zu segnen? Ist's nicht das Volk, zu dessen Kindern — (unser Stolz sollte es sein!) — auch wir uns zählen? Ja, das Volk ist's, das, wie es von früherher allein ein Kirchenlied, eine wahrhaft geweihte Architektur, eine wirklich heilige Kunst besitzt, so jetzt noch allein eine Philosophie hat, und, bei Licht besehn, allein auch eine Theologie; und welches, wie schon in seinen vorchristlichen Kindern, so selbst auch in seinen vom Banner des Kreuzes wieder abgefallenen Söhnen, wenigsten den begabteren derselben, z. B. in dem Glanzgestirn euerer Stadt, in euerm Goethe, (ich erinnre nur an die tiefste und wundersamste seiner dichterischen Schöpfungen,) immer noch etwas von seiner Uranlage zu einem ahnungsvollen, erlösungsbedürftigen und verklärungsdurstigen Tiefsinn verrathen muß.

Seit Jahrzehnten aber schon hat unser Volk im Großen und Ganzen seines hehren nationalen Sonderberufs vergessen. Es hat sich, daß ich mit dem Propheten rede, „unter die Fremden gemengt", und mit dem Glauben seiner Väter sein volksthümlich Köstlichstes: seinen heiligen Ernst, seine religiöse Vertiefung, seine Pietät gegen alles göttlich Geordnete und Gesetzte, kurz, seine christlich verklärte Idealität vielfach verleugnet, und von sich geschleudert. Wenn aber das deutsche Volk nicht mehr fromm ist, was bleibt dann Liebenswerthes noch an ihm übrig? Dem glaubenslosen Franzosen bleibt noch seine gesellige Gewandtheit, dem Britten seine imponirende nationalstolze Haltung, dem Spanier seine südliche Phantasiegluth. Aber was dem Deutschen? All sein eigenthümlicher Schmuck, seine ganze nationale Herrlichkeit ist dahin; als eine höchst unerfreuliche Erscheinung steht er da, und die Fremden spotten seiner. Ja, wenn das deutsche Volk nicht fromm mehr ist, so wird in der That kein andres so tief, so speziell und in so weitem Umfange,

wie dieses, von dem Worte des Herrn getroffen: „Wenn das Salz dumm wird, zu was ist's dann noch nütze, als daß man's hinaus schütte auf die Gasse, und lasse die Leute es zertreten!"

Ja, Brüder, wir müssen zurück zu dem heiligen Banner, von dem wir gewichen sind; und nicht zurück nur als die Einzelnen zur Rettung unsrer Seelen; sondern zurück zugleich als Volk zur Erfüllung der Sondermission, deren uns Gott gewürdigt hat. Zurück müssen wir mit unserm Glauben, mit unsrer Liebe, mit unserm ganzen Sein und Leben zu Christo und Seinem Evangelium; oder — wehe uns, dreimal wehe! Das Urtheil ist uns gesprochen. Wir sind dann keiner Zukunft mehr werth, und haben zu besorgen, daß wir heute oder morgen von den Fremden wie Leimen zertreten, und aus dem Völkerregister gestrichen werden. — Doch du wirst ja bedenken, mein Vaterland, noch zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient, und wirst sorgen und schaffen „mit Furcht und Zittern", daß es nicht länger von dir heißen müsse: „Mein Volk begeht eine zweenfache Sünde: Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen ihnen selbst hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchericht sind und kein Wasser geben!" Du wirst dich wieder erheben von deinem tiefen Falle, und wieder dastehn zu seiner Zeit, entsprechend deiner hehren Mission, als das Volk des Glaubens und der Treue; als das Volk der geheiligten Familien, und des in Gottesfurcht wurzelnden, ehrenfesten Bürgerwesens. Und es wird geschehen, daß, wer an dir vorübergeht, deiner einstigen Schmach vergessend, von dir wird sagen müssen: „Wo ist solch ein herrliches Volk, das so gerechte Sitten habe, wie dieses Volk — der Deutschen?" Ja, also verleihe es Gott in Gnaden! — Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von J. F. Starcke in Berlin.

XIII.

Der

Frankfurter Kirchentag.

Ansprache I.

an die Nichtbefriedigten.

Den 29. Oktober 1854.

Theure Freunde! Ich meine Euch, die ich nach Beendigung der schönen Tage unseres Zusammenseins in Frankfurt stärker oder mäßiger ein Nichtbefriedigtsein durch die Verhandlungen des diesjährigen Kirchentages äußern hörte. Ihr bildet zwar nur eine schwache Minderzahl der Versammlung, welche in der Paulskirche tagte; nichtsdestoweniger aber könnte euer Urtheil auf Solche, die nicht zugegen waren, dämpfenden Einfluß üben, und der Zukunft des Kirchentages um so eher Nachtheil bringen, da demselben ohnehin schon von gewissen Seiten her ein nur kurzes Leben prognosticirt wird, weil er auf so rein geistiger Basis ruhe, und weder über „Einnahmen und Ausgaben“ Rechnung zu legen habe, noch mit unmittelbar durch ihn in's Dasein gerufenen materiellen Schöpfungen sich legitimiren könne. Mich drängt's darum, Euch öffentlich entgegenzutreten, nicht um euch zu richten und zu befehden, sondern eurem vergeßlichen Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, und das Bewußtsein um euern Undank in euch zu wecken und zu schärfen. Ueberdies ist mir der Gedanke schmerzlich, daß euch der Segen unseres Kirchentages sollte entgangen sein. Ich lade euch deßhalb zu einer Nachlese ein, und hoffe, daß sich auch an euch bewahrheiten werde, was Jemand sagte: „Am Kirchentage selbst schütteln wir die Aepfel, in der feiernden Rückerinnerung genießen wir sie geschält.“

Ihr gestattet mir, daß ich vorab an ein altes Gotteswort euch mahne. Es ist das Wort des Herrn, geredet durch den Propheten Sacharja Kap. 4., 10.:

Wer ist, der diese geringen Tage verachte?

Die Tage, auf welche diese göttliche Prophezeiung zielt, waren, wie euch bewußt, diejenigen des eben begonnenen Wieder-

aufbaus der heiligen Stadt und ihres Tempels aus dem Schutt- und Trümmerhaufen, in den der Zerstörer von Mitternacht, Nebucadnezar, sie verwandelt hatte. „Geringe Tage" waren's, sowohl in Ansehung des langsamen und mühseligen Fortgangs, den das unternommene Werk nahm, als in Betreff der dürftigen und sehr verjüngten Maßstäbe, nach denen die untergegangene Pracht und Herrlichkeit des alten Zions wieder hergerichtet werden sollte. Nichtsdestoweniger waren es Tage von hoher Bedeutung, und überreich an Stoff, nicht zu Klage und krittelndem Unmuth, sondern zu kniebeugender Danksagung vor dem Allerhöchsten. War doch das Unglaubliche und von Niemandem mehr Erwartete geschehen, daß Israel aus dem Diensthause Babels sich wieder erlöst, und die Stadt Davids, die scheinbar für immer verwüstete, wenn auch in bescheidenerer Gestalt, unter seinen Händen aus den Ruinen sich wieder erheben sah. Aehnlicherweise verhält sich's nun mit denjenigen Tagen, in welche unser Leben fiel. Tage „geringer Dinge" sind auch sie, zumal an die Tage der apostolischen Kirche und selbst an die der Reformation gehalten. In den lauten Jubel, in welchem seit Kurzem so Manche über einen neuen „Kirchenfrühling" sich ergießen, der unser Vaterland heimgesucht habe, vermag ich meines Theils nicht einzustimmen. Ich gewahre rings um mich her von einem solchen Kirchenfrühling nichts; sehe vielmehr den größten Theil der kirchlichen Gemeinen entweder noch im tiefen Winterschlaf des Indifferentismus liegen, oder der Wahrheit gegenüber eine feindselige Stellung behaupten; und höre die Prediger des Evangeliums nur bittere Klagen über den geringen Anklang führen, den sie mit ihrem Wort und Zeugniß immer noch bei dem Volke fänden. Demungeachtet ist es nicht zu verkennen, daß Zeichen vorhanden sind, welche vielleicht für die nahe Zukunft schon eine wenigstens theilweise Neubelebung der Kirche in Aussicht stellen. Wie schwach auch immer, es durchdämmert die Nacht unserer Volkszustände ein verheißungsreiches Morgenroth. Wenigstens macht sich gegen die letzten Jahrzehnte des vorigen und die

ersteren des gegenwärtigen Jahrhunderts ein unleugbarer Fortschritt zum Besseren bemerkbar, ein Fortschritt, der namentlich seit dem apokalyptischen Jahre 1848 Jedem, der sehen will, hell in's Auge springt, und seine leuchtendste Manifestation ohne Widerrede in dem deutschen, evangelischen Kirchentag gefunden hat. Die letzte Versammlung dieser ausgedehnten Brüdergemeinschaft hat die Siebenzahl derselben voll gemacht, und wer will's bestreiten, daß diesen sieben Tagen der Name eines siebenarmigen Leuchters in der deutschen evangelischen Kirche gebühre? Sei es nun auch, daß jener letzt gefeierte an großartigen Ergebnissen manchen der früheren in etwa nachstand; seine Bedeutung wie seinen Segen hatte auch er, und ich meine, es sei dieser kein geringer gewesen. Jeder der sieben Kirchentage trug, wie sein eigenthümliches Gepräge, so seine besondere Frucht. Der erste, unter wüster Constellation der Zeit im Jahre 1848 in Wittenberg gehalten, hatte als Tag gemeinsamen Zeugnisses gegen die Revolution in Staat und Kirche, so wie als der Gründungs- und Stiftungstag unseres kirchlichen Bruderbundes etwas sonderlich tief Ergreifendes. Der zweite, der uns abermals in Wittenberg vereinigte, erschien schon in heitererm Lichte, und trug etwas wie Widerschein von Siegesfreude auf der Stirn; denn er brachte auf die in den deutschen Kirchenwald hineingerufene Frage: „Wollt ihr mit uns das verfallene Zion bauen?" ein tausendstimmiges bejahendes Echo uns zurück, und ermuthigte uns nicht wenig durch höchst erfreuliche Kunden von dem, was seit Jahresfrist bereits auf dem Gebiete der innern Mission Gesegnetes erwachsen war. Am dritten Kirchentage, dem Stuttgarter, feierte, wie an den beiden ersten der Glaube, so vorzugsweise die brüderliche Eintracht und Liebe ihr Fest. Es war ein rechter Herzenstag, ein Tag der Union, nicht einer bekenntnißlosen, sondern der wahren, gottgefälligen in dem Herrn. Der vierte, der Elberfelder, stellte ein lieblich ermuthigendes Bild der allgemeinen Kirche Jesu Christi dar, indem er uns aus vieler Herren Ländern, wie aus England, Holland, Belgien, Frankreich,

Schweden, Rußland u. s. w. theure Brüder zugesellte, die frohlockend mit uns zu dem einen Panier des Kreuzes ihre Hand erhoben, und zu dem einen großen Werke, dem Bau des Reiches Gottes, sich mit uns verbanden. Der fünfte, der Bremer, trat, wie dies an der Zeit war, im Harnisch auf, und mit dem Schwerdte des Geistes im Munde wider übermüthigen ultramontanen Wahn- und lichtfreundlichen Unglauben. Der sechste, der Berliner, war vor allen andern feierlich und kirchlich bedeutsam als Tag einmüthig erneuerten Bekenntnisses zum Glaubensgrunde der Väter und Helden der Reformation, insonderheit der Confession von Augsburg. Der siebente endlich, der Frankfurter, verlief bei aller inneren Belebtheit allerdings im Ganzen ruhiger, ebener und gleichmäßiger, als die ihm vorangegangenen; machte aber dafür mehr noch, als jene, den erquicklichen und ermunternden Eindruck, als sei man eines schon gewonnenen festen Bodens sich bewußt geworden und zu einer entschiedenen Siegesgewißheit hindurchgedrungen.

Abgesehen aber noch, sowohl von dem Geiste, der diesen Kirchentag beseelte, als von dem Inhalte seiner Verhandlungen bot er, für den als für den siebenten, die Neugier kaum mehr werben konnte, schon durch die zahlreiche Versammlung, die er herbeigelockt, ein überaus erfreuliches Schauspiel dar. Sechzehn bis achtzehnhundert Männer, sämmtlich in die Register der Mitglieder unseres Bundes eingetragen, alle stehend auf dem Grunde des einen reformatorischen Glaubens, dem größten Theile nach Geistliche, Hirten der Gemeinen, und mindestens zum Drittheil den Nachbarstaaten: Nassau, den beiden Hessen, Baden und der baierischen Rheinpfalz angehörig: Ländern mithin, über welchen vor wenigen Jahren noch die Eisdecke des Rationalismus und der Freidenkerei scheinbar unauflöslich ausgebreitet lag; welch' ein erhebender Anblick dies! Wie hätten wir jene lieben Noahstauben, die, mit dem grünen Oelzweig volltönendsten evangelischen Bekenntnisses im Munde, uns die Botschaft überbrachten, daß auch in ihren Gegenden und Ge-

meinen die Sündfluth des Unglaubens in der Abnahme begriffen sei, anders als mit liebewarmem und freudewallendem Herzen willkommen heißen können? Zudem sahen wir in unserer Versammlung acht deutsche Hochschulen und mehrere oberste kirchenregimentliche Behörden durch treffliche Abgeordnete vertreten, ein Zeichen, daß es in allen Sphären besser wird, und auch in den höchsten je mehr und mehr das Bewußtsein sich geltend macht, wie eine Heilung der Schäden unseres Volks nur vom lauteren Evangelium ausgehen könne. Ueberdies belief sich die Zahl der dem Reiche Gottes dienenden Gesellschaften, Anstalten und Vereine, welche durch ihre Deputirten der Versammlung ihren Gruß entboten, und theilweise über ihre Wirksamkeit Bericht erstatteten, auf 42. Müssen nicht, wenn wir uns im Geiste nur um einige Jahre zurückversetzen, diese Thatsachen in ihrer Gesammtheit als ein wahres Wunder uns erscheinen? Und wo erblickten wir jene zahlreiche Schaar ernster und heilig strebender Männer zu ihren Verhandlungen vereinigt? Ihr wißt es: in der wohlbekannten Kirche, wo einst eine ganz andere Rathsversammlung tagte, in der Kirche, wo damals ein Antrag, daß man die Sitzungen mit Gebet eröffnen möchte, mit lautem Hohngelächter zurückgewiesen ward; in der Kirche, wo man freilich Preußens Christum bekennenden König zum deutschen Kaiser wählte, aber nur, damit er fortan nicht mehr von Gottes, sondern von des Volkes Gnaden seine Krone zu Lehen trage; in der Paulskirche zu Frankfurt, die man uns für unsere heiligen Zwecke willfährig geöffnet hatte; so wie man denn überhaupt dem Kirchentage gern Herberge gewährte, und damit den vielen andern Zeichen ein neues dafür hinzufügte, daß die Zeiten sich schon wesentlich geändert haben, und man in ziemlich weiten Kreisen bereits zu fühlen anhebt, daß das christliche Prinzip auf dem Wege sei, das antichristische und satanische aus seinen Verschanzungen zu vertreiben, und seinen Harnisch ihm zu nehmen. Fürwahr, wenn der diesjährige Kirchentag auch wirklich ärmer gewesen wäre, (was ich übrigens bestreite,) als die früheren, so sollte er doch schon als rosig

schimmernde Alpenspitze, die den kommenden Tag verkündigt, Euch, theure Freunde, es vergehen machen, beim Rückblick auf ihn das Wort „Nichtbefriedigung" auszusprechen. Aber ich wiederhole es, — und die weit überwiegende Mehrzahl der Versammlung stimmt mir freudig bei, — er war nicht ärmer, als seine Vorgänger. Dies möchte ich euch nachträglich zum Bewußtsein bringen. Auf dem Wege, den wir dazu mit einander einschlagen werden, dürften wir vielleicht dann auch die Thatsachen entdecken, die uns das Räthsel eurer Verstimmung entziffern werden.

Schon die Aufnahme, die uns in Frankfurt wurde, ließ kaum etwas zu wünschen übrig. Fanden wir auch die Kirchen nicht geschmückt, wie einst in Stuttgart, und überraschte uns auch keine Demonstration des Wohlwollens gleich der, welche der Bremer Senat, und in anderer Weise auch der Berliner Magistrat uns bereiteten; so that doch auch in Frankfurt die Hospitalität ihre Pforten weit vor uns auf, und unbeherbergt blieb Niemand, der überhaupt gastliche Herberge suchte. Freilich waren in der Zuhörermenge bei unsern Versammlungen die Spitzen der städtischen Bevölkerung in dem Maße nicht vertreten, wie dies z. B. in Stuttgart der Fall war, wo wir nicht allein die höchsten Staatsbeamten, sondern selbst einen Theil des königlichen Hofes, und vollends in Berlin, wo wir sogar des Königs Majestät persönlich in unserer Mitte zu erblicken die Ehre und Freude hatten. Dennoch war auch in Frankfurt die Betheiligung des Publikums an unseren Sitzungen im Allgemeinen eine zahlreiche und treulich durchhaltende; und die kirchlichen Gottesdienste waren wo möglich stärker noch besucht, als bei irgend einem der früheren Kirchentage.

Der Eröffnungsgottesdienst mußte jedes Herz erheben. Chorgesang, Eingangsgebet und Predigt, die letztere vor einer Versammlung von mindestens fünftausend Zuhörern gehalten, bildeten ein imponirend harmonisches Ganze. Wüßte ich doch nicht, bei welchem Kirchentage wir ein wärmeres, entschiedeneres und glaubensstärkenderes Zeugniß von Christo vernom-

men hätten, als dasjenige war, welches uns in der Stadt, auf deren mehrsten Kanzeln ein halbes Jahrhundert hindurch der Rationalismus sich fast stärker, als irgend sonst wo, verschanzt hatte, von den gesalbten Lippen unseres Festredners, eines Predigers des Orts*), uns anklang. Gestattet mir, nur einige Stellen aus diesem Vortrage in euer Gedächtniß zurückzurufen. Nachdem dargethan worden war, daß das Wesen der Kirche nur in dem innigen Zusammenhange mit Jesu Christo zu suchen sei, sintemal die Kirche sei „Ein Leib vieler zu einem herrlichen Ganzen unter dem einen himmlischen Haupte verfaßter Glieder; ein Haus Gottes, erbaut aus lebendigen Steinen, aber nur auf dem Grunde der Apostel und Propheten ruhend, da Jesus Christus der Eckstein ist; eine Hütte Gottes bei den Menschenkindern, aber nur als die Fülle dessen, der Alles in Allem erfüllt; eine Gnaden- und Heilsanstalt, zur Erleuchtung, Erlösung und Heiligung der Welt, aber nur, weil Christi Kräfte in ihr und durch sie wirksam sich erzeigen; der feste Grund Gottes, welcher ewiglich besteht, aber nur, weil er von dem einigen Grunde getragen wird, den auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen;" — wirft der Redner die Frage auf, ob denn unsere evangelische Kirche, die ja nur darum aus der römischen hinausgestoßen sei, weil sie Christum und nur Ihn begehrt, und einen freien Zugang zu dem einen Mittler beansprucht habe, und die in ihren Bekenntnissen das Wort Gottes in den apostolischen und prophetischen Schriften als ihres Fußes Leuchte, und die Gerechtigkeit aus dem Glauben als ihr köstlichstes Kleinod bezeuge, und sich in all ihrer Armuth so reich, in all ihrer Unscheinbarkeit so schön geschmückt, und bei allem Mangel an äußerer Einheit so stark und mächtig wisse, und mit vollem Rechte solch' Bewußtsein in sich trage: — ob diese Kirche denn nicht sei, was sie sein solle, sondern einer Heilung und Besserung bedürfe? — Diese Frage wurde dann bejaht, weil die Kirche zu dieser Frist gar viele kranke, absterbende

---

*) Pfarrers Deichler.

Glieder habe. Aber „nicht im Aufrichten neuer Ordnungen" hieß es, „oder gar im Aufstellen neuer Bekenntnisse, auch nicht im Zusammenfügen der verschiedenen evangelischen Confessionen, wohl gar mit Verwischung der einer jeden derselben von Gott aufgeprägten Züge, sondern nur in Einem ist alle wahre Besserung unserer Kirche gefaßt: in der Rückkehr zu Jesu Christo, nicht, wie Ihn auch die Welt sich noch gefallen läßt, nicht wie eine blind und thöricht gewordene Wissenschaft Ihn darstellt, sondern wie die Schrift Ihn zeichnet, wie Er im Wort und in den Sakramenten lebt. Ja, Rückkehr nicht zu einem gemachten Christus, sondern zu dem geschichtlichen; nicht zu einem zertheilten, sondern zu dem ganzen, der als des Menschen Sohn auf Erden war, um deren menschliche Bewohner erst zu Menschen zu machen; der als der Sohn Gottes auf Erden war, um durch seinen gottmenschlichen Gehorsam bis zum Kreuzestode die Handschrift zu tilgen, die wider uns war, und der sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe, und lebet immerdar und bittet für uns; zu dem Propheten, dem Hohenpriester, dem Könige der durch Ihn und in Ihm erlösten Menschheit. Ja, zu diesem Christus zurück; aber nicht etwa nur mit alten Formen und Formeln, sondern mit neuer Buße und neuem Glauben, mit neuem Heilsbedürfniß zu neuer Heilserfahrung, mit Herzen, die von Ihm gezogen und erfüllt, Ihm geheiligt und dienstbar werden! Diese Rückkehr ist das Eine, in welchem alle wahre Heilung unserer Kirche ruht." — „Die rechte Arbeit zur Besserung der Kirche," fuhr der Redner fort, „geschieht wiederum in Einem nur: in dem Glauben, der durch die Liebe thätig ist. Nur Solche, die selbst begnadigt wurden, wirken hier mit Nachdruck und Erfolg. Sie beten, sie bekennen; aber sie kommen nicht mit Ansichten nur und Meinungen; sondern Ueberzeugung ist's, tiefe, lebendige Ueberzeugung, was ihre Zeugnisse athmen, was aus ihnen redet. Nicht mit Zugeständnissen der Unentschiedenheit treten sie auf, sondern ihr Wort und Wesen trägt jenen heiligen Ernst, der nicht mit sich dingen

noch markten läßt. Sie reden nicht, weil sie dazu beauftragt sind; sondern weil sie glauben, darum reden sie. Sie bekennen, und ihr Bekenntniß ist eine That aus Glauben, und darum hat es auch eine Macht, o eine wunderbare Macht, von der weit öfter, als es den Anschein hat, und weit mehr, als zugestanden wird, auch die Widersacher getroffen werden. Ja, sie haben an sich selbst die Liebe erfahren, die alle Erkenntniß übersteigt, und darum können und werden sie auch hingehen und mittheilen aus der Fülle, die ihnen geöffnet ist. Sie sind gesucht worden, darum suchen sie. Sie sind gestützt und getragen worden, darum stützen und tragen sie. Sie sind geheilt und gepflegt worden, darum heilen und pflegen sie mit dem Oele christlicher Theilnahme und mit dem Weine christlicher Wahrheit im Dienste und in der Kraft dessen, der als der barmherzige Samariter an der armen, kranken, verlorenen Menschheit Barmherzigkeit gethan hat. Sie müssen also thun, denn die Liebe Christi dringet sie. Sie sind die Gesegneten, welche die eine rechte Arbeit zur Besserung der Kirche leisten. In der Kraft des heiligen Geistes zum Herrn gebracht und bei Ihm erhalten, im Namen und mit der Liebe des Herrn Sendboten und Zeugen seiner Gnade und Wahrheit, arbeiten sie so gewiß nicht vergeblich, als in diesem Namen, in dieser Liebe allein alle Hülfe, alle Besserung, alles Heil befaßt ist. Worauf es bei der Arbeit für die Kirche vor allem ankommt, das ist die aus dem lebendigen Glauben an Christum erwachsende Liebe." Wie wahr und schön war das Bild, welches der Prediger von dieser Liebe entwarf! „Diese Liebe," sprach er, „sitzt mit Maria zu des Herrn Füßen; aber sie träumt nicht vor und von dem Herrn, sondern lebt und wacht in Ihm. Sie kennet ihre Zeit, und wenn dieselbe kam, erhebt sie sich von den Füßen des Herrn, salbet sein Haupt, und dienet ihm mit Wort und That. Sie thut ihren Dienst ohne Geräusch und Aufsehn; denn sie sucht und will nicht das Ihre, sondern nur was des Herrn und der Anderer ist. Sie geräth nicht in Hast, die so gerne in der kürzesten Zeit und darum nicht selten gewaltsam

zu Stande bringen möchte, was nur in langsamem, aber sicherem Wachsthume gedeihen kann. In ihrer Einfalt und Wahrheit bleibt sie fern und frei von aller Absichtlichkeit und Kunst, und erwartet Alles von dem Segen aus der Höhe. Sie macht nicht Fleisch zu ihrem Arm, sondern im Gebet zum lebendigen Christus holt sie sich Kraft für die Gegenwart und Hoffnung für die Zukunft, und ist nicht der Gefahr ausgesetzt, über den Dienstleistungen für den Herrn den Herrn selbst zu vergessen; denn immer kehrt sie wieder zu seinen Füßen zurück, und dankt Ihm, daß Er mit ihr gewesen, und bittet Ihn, daß Er bei ihr und ihr Eins und Alles bleiben möge. In Summa: Diese durch den Glauben thätige Liebe hat Alles, kann Alles, thut Alles; und in ihr zusammenstehn, zusammenwirken, zusammenknüpfen, in dem einen Dienste für den einen Herrn: dies ist die Eine rechte Arbeit zur Besserung des Volks." — Wessen sich die Kirche zu getrösten habe, sofern sie sich zu Christo zurückwende, das schilderte der Redner also: „Was mangelt unserer Kirche, wenn sie das gute Theil erwählt hat und festhält? Ob dann auch viel noch zu wünschen und zu bessern übrig wäre, sie darf und kann dann doch getrost das apostolische Wort auf sich anwenden: Als die da arm sind, und machen doch Viele reich. Was bedroht unsere Kirche, wenn sie das gute Theil erwählt hat und festhält? Und ob auch dann noch, und gerade dann um so mehr die Widersacher sich erheben, hier in eine falsche Einheit sie zurückzuzwängen, dort in eine falsche Freiheit sie hinauszureißen, — sie kann und darf doch das apostolische Wort auf sich anwenden: In dem Allen überwinden wir weit um deß willen, der uns geliebt hat. Was ängstet unsere Kirche, wenn sie das gute Theil erwählt hat und festhält? Ob dann auch noch die Zeiten schwerer Gerichte in Aussicht stehen, ja das im Finstern schleichende Verderben näher und näher rückt, — sie kann und darf doch das apostolische Wort auf sich anwenden: Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängstigen uns nicht, wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir werden unterdrückt, aber wir kommen

nicht um! Alles, alle Fülle, allen Frieden, alle Kraft, allen Sieg — alles hat unsere evangelische Kirche, wenn sie das Eine, in welchem alles Heil für sie verbürgt ist, wenn sie das gute Theil erwählt hat und festhält, wenn sie die heilige Zusage: Es soll nicht von ihr genommen werden, nicht durch ihre eigene Schuld dahinfallen läßt!" — Der Redende schloß mit dem ernsten, mahnenden Zuruf: „O lasset uns wachen und beten, daß das nicht geschehe; o, lasset uns allen Fleiß anwenden, unsern Beruf und Erwählung festzumachen; o, lasset uns treuer und immer treuer werden, dem Herrn zu dienen in den Brüdern, auf daß, wenn die Tage der Entscheidung kommen, unsere Kirche als die rechte Kirche der Zukunft sich erweise, nicht wie eitler Menschenwitz von einer solchen träumt, und in thörichtem Uebermuthe die Bausteine dazu aussucht, sondern wie der Glaube sie im heißen Gebete vom Herrn erfleht und mit Zuversicht erwartet: Die eine, auf dem unwandelbaren Grunde festgestellte, mit Lebenskräften erfüllte und darum lebenspendende evangelische Kirche." — Wie quellfrisch, wie aus der Tiefe des Evangeliums geschöpft, wie herzandringlich klang dieses Alles! Es bekannten Viele, daß, wenn der Eindruck, den sie von diesem Eröffnungsworte empfangen, der ganze Segen geblieben wäre, den sie dem Kirchentage verdankten, sie für ihre Reise sich schon reich belohnt geglaubt haben würden, und fröhlich in ihre Heimath zurückgekehrt wären. Wie ist's denn, Freunde, daß dieses Zeugniß nicht auch in Euch, durchklingend mit seinen volltönigen und harmonischen Akkorden, jeden Mißklang der Verstimmung, der später in euch auftauchen wollte, kräftig niederhalten und im Entstehen schon unterdrücken konnte? Ich begreife dies um so weniger, da doch auch die nachfolgenden Verhandlungen selbst in der That allen billigen Erwartungen entsprachen, ja theilweise mehr noch als entsprochen. Ihr seht mich, indem ich dieses sage, befremdet an. Nun geduldet euch! Ich werde meine Behauptung zu erhärten und zu belegen wissen.

Schon der Beginn der Verhandlungen, war er nicht köstlich? Meine ich doch, unser Präsidium niemals freier und kräftiger reden gehört zu haben, als in seinem diesjährigen Präsidialvortrage. Wem tönen nicht unter andern noch die Worte im Ohre fort: „Unser erstes Zeugniß geht dahin, daß unserm deutschen Volke nur dann geholfen werde, daß es nur dann die große, ihm von Gott gesetzte Bestimmung in allen Gebieten des Lebens, des Staates wie der Kirche, der Wissenschaft, der Kunst und was sonst genannt mag werden, erreichen kann, wenn es in der Erkenntniß seines Abfalls zu dem Glauben seiner Väter umkehrt. Denn die zur Zeit des Unglaubens im vorigen Jahrhundert ausgestreute Saat geht jetzt in den mittleren und unteren Schichten des Volkes verderblich auf, und auch der gebildete Theil desselben ist noch weit entfernt, seine ganze Weltanschauung, seine höhere, geistige Bildung, im Geiste des Evangeliums erneuert zu haben. Und weßhalb wird uns von allen Nationen mit Recht vorgeworfen, wir schwebten in den Wolken, in nebelhaftem, unsicherem, unklarem Wesen? weßhalb anders, als weil wir uns von dem realen Grunde, welcher der lebendige Gott ist, abgewendet haben; weil wir nicht fest in's Auge fassen, was das realste, greiflichste, unwidersprechlichste ist: die eigne Sünde und das Heil, das Gott uns in Christo darbeut? In diesem Glauben vereinigt sich der berechtigtste Realismus, das besonnenste Schauen auf die sichtbaren Dinge in ihrer wahren Gestalt, und das Streben nach dem höchsten Ideale, nach dem das Herz sich sehnt, und das in dem Sohne Gottes persönlich sichtbar auf Erden wandelte, um zu suchen, was verloren ist. In diesem Glauben muß unsre gesammte Bildung wiedergeboren werden, wenn anders sichre, gründlich heilsame Thaten für das ganze Volk zu Stande kommen sollen. Es ist der Glaube, den der theure, unvergeßliche Mann Gottes, Luther, in jener Zelle zu Erfurt, um sein persönliches Heil mit Gott ringend, fand, als es ihm durch göttliche Erleuchtung klar wurde, daß er ein elender, verdammter Sünder sei, aber daß Gott ihn geliebt habe in Christo, und daß im Glauben

allein ihm Heil widerfahre; der Glaube, mit dem er 1521 auf seiner Reise zum Reichstage zu Worms die Freunde, die ihm in dieser Stadt freundliche Aufnahme bereitet, tröstete, und den er an jenem Reichstage, angeklagt vor Kaiser und Reich, bekannte mit den Worten: „„Gott helfe mir, ich kann nicht anders.““ — Wie erschütternd wirkte in jenem Vortrage die Hinweisung auf den Abgrund des Verderbens, der in den letzten Jahren in Unglaube, Entsittlichung und Pauperismus sich vor uns aufgethan habe, und die ganze Gesellschaft zu verschlingen drohe! „Ist es nothwendig“, sprach der Redner, „daß ich daran erinnere, wie, während wir vor sechs Jahren friedlich in Wittenberg tagten, in den Straßen dieser Stadt Aufruhr, Mord und jegliches Verbrechen raste? — Wie wird aber jener Abgrund wieder auszufüllen sein?“ Allerdings, lautete die Antwort, sei es Sache der Obrigkeiten, die gottgewollten, aber tief erschütterten Ordnungen und Organismen wieder herzustellen, zu schützen und zu befestigen; aber sie allein würden solcher Aufgabe nimmer gewachsen sein. Vielmehr müsse ihnen eine andere Macht zu Hülfe kommen; die Macht der barmherzigen Liebe. Daß diese aber nicht erfolglos arbeiten werde, verbürge die Thatsache, daß Christus die Sünderwelt mit seinem Blute nicht umsonst erlöset habe, und darum jede Thätigkeit mit seiner Macht begleiten und mit seinem Segen krönen werde, die darauf hinziele, die theuer erkauften, verlorenen Schafe als den von Ihm begehrten Lohn seiner Schmerzen Ihm zuzuführen.

Des allgemeinen Anklangs, den das Referat über das erste Thema der nun beginnenden Verhandlungen, über den rechten Gebrauch der Bibel in Kirche, Schule und Haus, in der Versammlung gefunden, seid ihr, theuere Freunde, selbst Zeugen gewesen. Wurde doch mehrfach laut der Wunsch geäußert, es möchte die ganze evangelische Kirche Deutschlands diesen Vortrag mit haben anhören können; und ich gestehe, daß ich diesen Wunsch von Herzen theilte. Sei es auch, daß in demselben die logische Grenze zwischen Bibel-

sitte und Bibelleben eine wenn auch nicht fließende, doch so zarte war, daß öfter der zweite Theil des Referats schon in den ersten hinüberspielte, und es recht schwer hielt, die Gedankenwellen des ersten also abzudämmen, daß sie in dem zweiten nicht hie und da wieder zum Vorschein kamen; sei es ferner, daß (was übrigens mir weder aufgefallen ist, noch auch tadelnswerth erscheinen würde) manche Gedanken den Verdacht gegen sich erregten, als hätten sie sich absichtlich, behufs einer Steigerung des Effekts, in das Gewand der Paradoxie gekleidet: immer gebührt dem Vortrage die Anerkennung, daß er gedankenvoll, gründlich, höchst anregend und durchaus praktisch war. „Und die Ergebnisse der über die besagten Gegenstände gepflogenen Verhandlungen?“ — Sie waren belangreich, und werden für das kirchliche Leben jedenfalls heilsame Früchte tragen. Zuvörderst ereignete sich das wahrhaft Große, daß die ganze Versammlung, wenn auch in schweigender Bejahung, mit dem Referenten*) zu dem Grundsatze sich bekannte, daß nicht etwa nur Gottes Wort in der heiligen Schrift enthalten, sondern daß vielmehr die ganze heilige Schrift alten und neuen Bundes das unfehlbare Wort des lebendigen Gottes sei. Die Kirche wird Akt nehmen von diesem Zeugniß, und die Männer, welche zu Frankfurt es abgelegt, beim Wort zu halten wissen. — Sodann war in der zahlreichen Versammlung wohl nicht Einer, der nicht festiglich vor Gott sich vorgenommen hätte, fleißiger, treuer, gründlicher und planmäßiger, denn bisher, in Gottes Wort zu forschen, und in aller Weise auch Andre dazu anzuregen. Endlich hat sich's sicher Jedem fühlbar gemacht, daß zur Herstellung der unter der Zwischenherrschaft des Rationalismus so gänzlich im Volke abhanden gekommenen Bibelsitte, so wie zur Neupflanzung des Bibellebens in das vom Wege der Wahrheit so weit verschlagene Volk, der Bibellektion, zunächst in Kirche und Schule, sowohl ein ausgedehnterer Spielraum, als eine feierlichere

*) Generalsup. Dr. Hoffmann.

Form zu geben sei, und daß man am sichersten durch Anordnung und Vermehrung kirchlicher Bibelstunden dem großen angestrebten Ziele sich nähern werde. Wie viel des Belehrenden, Ermunternden und wahrhaft Praktischen außerdem im Laufe der Besprechungen zu Tage kam, das werdet Ihr ja nicht vergessen haben. Laßt mich Euch nur an die eine Mittheilung erinnern, die uns ein theurer Bruder aus Bremen darüber machte, wie er in Verbindung mit seinem Collegen nunmehr auch zur Eroberung des gesellschaftlichen Lebens für die Sphäre des Christenthums den Weg gefunden habe. Er gehe seit einiger Zeit, so erzählte er uns, in keine Gesellschaft mehr, ohne dahin seine Bibel mit zu nehmen. Wenn nun die Gäste versammelt seien, so beginne er, ohne sich dazu vorher eine Erlaubniß zu erbitten, irgend einen Abschnitt der heiligen Schrift ihnen vorzulesen, den er dann kurz auslege und applicire. Anfangs habe dies ihr Verfahren allerdings nicht geringes Befremden erregt, und gar viel Redens und Kopfschüttelns verursacht. Jetzt aber wisse man allgemein, daß er und sein Amtsgenosse es so zu machen pflegten, und merkwürdigerweise ergingen seitdem an sie der Einladungen in gesellige Kreise viel mehre noch, als je vorher. Sagt, ob nicht auch in Euch der überraschende, tief beschämende, aber auch ebenso erweckliche und ermuthigende Eindruck noch heute fortwirkt, und lange noch fortwirken wird, den jene Mittheilung in der ganzen Versammlung hervorrief?

Doch für heute sei hiermit geschlossen. Ich hoffe, den wenigen Reminiscenzen, die ich eben angeregt, wird es bereits gelungen sein, einen mildernden Einfluß auf Euer Urtheil über den siebenten Kirchentag zu üben. — Aber ihr theueren Freunde sollt noch dahin gelangen, unter dem Eindruck des Wortes: „Wer ist, der diese geringen Tage verachte," Gott für jenen Tag gerührt zu danken. Er hat uns mehr Gutes gethan, als wir werth sind. Gelobet sei sein heiliger Name! Amen.

Verlag von Wiegandt und Grieben in Berlin. — Druck von J. F. Starcke in Berlin.

XIV.

Was die Reformatoren wollten?

Predigt

über Galater 2, 16.

gehalten am Reformationsfest

den 5. November 1854.

Galat. 2, 16.

Doch weil wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesum Christum, so glauben auch wir an Christum Jesum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum, und nicht durch des Gesetzes Werke; denn durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht.

Geliebte Freunde! Die glänzendste That unsres deutschen Volkes, wenn anders eine Gottesthat, durch werkzeugliche Vermittlung eines Volkes vollbracht, eine That dieses *Volkes* heißen darf, ist die durch unseren *Luther* und seine Streitgenossen bewerkstelligte Kirchenreformation des 16. Jahrhunderts. Wahr ist's, daß die Geschichte vieler glorreichen *Schwertesschläge* gedenkt, mit denen unser Volk den Trotz und Hochmuth übermüthiger Feinde darniederlegte. Welche Wunder aber dieselben auch gethan, es kommt ihr Wunderwirken gegen dasjenige der bekannten *Hammerschläge* des unscheinbaren Augustinermönchs, die am Allerheiligenabende 1517 auf die Pforte der Schloßkirche zu Wittenberg fielen, nicht in Betrachtung. Die Reformation, und zwar die *deutsche*, ward zu einer Segensthat für die *Welt*. Zeit und Ewigkeit durchreicht sie mit ihren heilbringenden Folgen, und ist noch lange nicht am Ziele ihrer Machterweisungen angelangt. Nichts weniger, als eine *abgeschlossene* Thatsache, zeugt sie von Jahrhundert zu Jahrhundert salzend, Licht verbreitend, Leben spendend fort, und wird auch alles das, was von Bauten des Wahns durch künstliche Mittel bis jetzt noch aufrecht erhalten blieb, zu seiner Zeit vor ihrem Siegesfortschritt stürzen und zu Grabe gehen sehen. Wir feiern heute ihr Gedächtnißfest. Ich weiß es, wie für nicht wenige unserer Zeitgenossen, (gnade Gott ihren Seelen!) die Feste unserer

Kirche längst ihre Bedeutung verloren haben. Für eins nur empfinden sie noch einige Sympathien; und dieses ist das Reformationsfest. Warum? Weil sie die Reformation nicht verstehen, sondern in den irrthümlichsten und abenteuerlichsten Vorstellungen von deren Zweck und Wesen befangen sind. Sie werden deßhalb auch nicht zu begreifen im Stande sein, wie man einer Reformationspredigt einen Text zu Grunde legen könne gleich dem verlesenen. Wir sind dagegen der Meinung, daß dieser Text der rechte und angemessene sei. — „In der That?" — Nun, Freunde, wenn auch ihr dies noch bezweifelt, so wird es wohl an der Zeit sein, daß wir uns einmal wieder über die wahre Bedeutung der Reformation mit einander verständigen, indem wir die richtige Antwort suchen auf die Doppelfrage: 1) Was haben die Reformatoren nicht gewollt? und 2) Was wollten sie?

Der Herr gebe Gnade zu unserer Betrachtung, und lehre uns die Segnungen der Reformation gebührend würdigen, und mit dankerfülltem Herzen uns zu eigen machen!

1.

Wird in die Welt hineingefragt: „Was haben wir der Reformation zu danken?" so kommt als Echo tausendstimmig die Antwort uns zurück: „Die Emancipation oder Befreiung der geknechteten Vernunft aus den Banden einer aufgedrungenen Autorität, und die Wiedereinsetzung derselben in ihr Souveränitätsrecht. O, was würden Luther und Melanchthon, Zwingli und Calvin zu solchem unerhörten Mißverstande sagen, sie, denen gerade das Entgegengesetzte anlag: die Zurückweisung der ausgeschrittenen Vernunft, gleichviel, ob sie in der Bischofsstola oder im Sophistenmantel ihr Wesen trieb, in die ihr göttlich gesetzten Schranken und unter die Botmäßigkeit des festen prophetischen Wortes?! Oder heißt das etwa der menschlichen Vernunft das Wort reden, wenn Luther spricht: „In leiblichen und irdischen Dingen habe sie immerhin ihr Recht; aber in göttlichen ist sie starr-, stock- und gar blind, daß sie nicht

mag ein Haar breit anzeigen, was dieselbigen Dinge sind?" Wenn er dann fortfährt: „Vermessen ist sie wohl genug, daß sie darauf fället, und plumpet einher, wie ein blind Pferd; aber Alles, was sie örtert und schleußt, ist so gewißlich, als Gott lebet, falsch und irrig;" — heißt das etwa der Vernunft den Zügel auf den Nacken legen? Und wenn er an einem andern Orte spricht: „Der Glaube muß alle Vernunft, Sinne und Verstand mit Füßen treten, und nichts Anderes, denn allein Gottes Wort wissen wollen;" kann man behaupten, daß das einer Emancipirung oder Inthronisirung der Vernunft irgend ähnlich sehe?" Ich meine, es heiße dies Alles vielmehr die Vernunft da, wo es sich um die ewigen und überirdischen Angelegenheiten des Menschenlebens handelt, auf das Kinderbänklein heruntersetzen, wohin sie gehört, und eine anderweitige Befugniß ihr nicht zugestehen, als daß sie dort, ihrem Namen entsprechend, in aller Unterthänigkeit vernehme, was Gott in seiner Offenbarung zu ihr redet. Hinweg denn von der Reformation mit jenen Vernunftemancipationsgedanken! Die Reformation trat im Gegentheil, wie alle Propheten und Apostel, zu dem Ende auf, die Vernunft überall „gefangen zu nehmen unter den Gehorsam des Glaubens," und nach Wegräumung ihrer Meinungen und Fündlein die unumschränkte Alleinherrschaft des geschriebenen Bibelwortes in der Kirche wieder aufzurichten.

Hinweg zugleich mit dem ebenso weit verbreiteten Wahne, als hätte die Reformation mit der Geschichte brechen, und durch Wegwerfung und Beseitigung alles dessen in der Kirche, was nicht ein ausdrückliches biblisches Gebot für sich habe, „tabula rasa," d. h. kahlen und nackten Boden machen wollen, um darauf ein von Grund auf nagelneues Kirchenthum aufzuführen. Dergleichen ist der Reformation, die eben Reformation (Verbesserung) und nicht Revolution (gewaltsame Umwälzung) war, nicht von ferne eingefallen. Vielmehr blieben wenigstens die deutschen Reformatoren sich stets bewußt, daß der heilige Geist niemals gänzlich von der Kirche

gewichen sei, und in derselben Vieles in's Leben gerufen oder doch geheiligt habe, was nur von den Ansätzen menschlichen Irrthums zu säubern, dann aber als heilsam und erbaulich in Ehren und fest zu halten sei. Waren sie doch sogar nicht abgeneigt, selbst dem Papste als dem menschlichen Oberhaupte der Kirche auch fernerhin zu gehorsamen, falls er sich nur dazu verstehen wollte, das lautere Evangelium frei in der Kirche walten zu lassen; und was die Bekenntnisse, Feste, gottesdienstliche Formen, Sitten und Gebräuche der Kirche anbelangt, so waren sie so weit entfernt, sich wider dieselben bloß aus dem Grunde, weil sie nicht unmittelbar von dem Herrn und den Aposteln angeordnet waren, in unbedingtem Gegensatz zu stellen, daß sie vielmehr lediglich auf eine Revision derselben drangen, und deren Beibehaltung von der einzigen Bedingung abhängig machten, daß diejenigen Elemente aus ihnen ausgemerzt würden, welche mit dem Worte Gottes in offenkundigem Widerspruche ständen. So würde man's mit großem Unrecht „unprotestantisch" nennen, wenn die evangelische Kirche aus den Confessionen, dem Festkreise, den Liturgieen, und selbst der Verfassung der alten Kirche, dasjenige wieder in sich herüber zu nehmen strebte, was dem Evangelium wirklich entsprechend, und der Erbauung dienlich ist. Vielmehr verführe die Kirche durch weise Wahrung und erleuchtete Rentbarmachung solcher aus früheren Jahrhunderten auf sie vererbten kirchlichen Schätze ganz im Sinne und im Geiste der Väter der Reformation. „Alles ist euer!" heißt auch hier die Losung; nur freilich frommt nicht Alles; und das Wort: „Ein wenig Sauerteig verdirbt den ganzen Teig" kommt hier auch als ein norm- und maßgebendes in Betrachtung. Wenn wir aber in dem, was wirklich frommt, das Band auch mit der römischen und griechischen Kirche in Hoffnung fest zu halten suchen, so handeln wir darin sicher nicht wider, sondern nach dem Willen Gottes.

Ein dritter Wahn, der ohne jede Stütze in der Luft schwebt, ist der, es hätten die Reformatoren eigentlich die ganze,

Kirche in Atome zerklopfen, d. h. keine Kirche wieder stiften, sondern jedem Einzelnen die Freiheit erstreiten wollen, nach eigener Ueberzeugung und in selbstbeliebter Weise seine Seligkeit zu suchen. Wer aber für diesen albernen Gedanken Herberge hat, muß niemals noch einen Blick in die reformatorischen Schriften geworfen haben Nein, nicht kirchenzerstörend, sondern kirchenbildend traten die Reformatoren auf. Wie himmelweit waren sie davon entfernt, irgend einer Art kirchlichen Libertinismus oder Freigemeindenthums die Bahn bereiten und das Wort reden zu wollen. Das ganze Dichten und Trachten der gottbegeisterten Männer war dahin gerichtet, die ursprüngliche wahre Kirche, so weit es thunlich, wieder herzustellen, auf daß in ihr der Leib Jesu Christi frei und ungehindert sich entfalten und ausgestalten könne. Sie gründeten diese Kirche festiglich zunächst auf die Felsen der drei ältesten Glaubensbekenntnisse: des apostolischen, nicänischen und athanasianischen, und dann auf den lauteren Goldgrund der aus ihrer eigenen und ihrer Geistesgenossen Mitte frisch und volltönig hervor gegangenen Confessionen, zumeist auf diejenige von Augsburg, welcher zu ihren Lebzeiten schon ein Jeder, der in der Kirche als Lehrer aufzutreten begehrte, feierlich durch Unterschrift und Handgelöbniß beizupflichten gehalten war. Ferner betonten sie stark, wie sich's gebührte, die göttliche Einsetzung und Autorität des geistlichen Amtes, welchem sie ausschließlich die Verwaltung der heiligen Sakramente, so wie die Ausübung der Schlüsselgewalt zuerkannten. Endlich umgaben sie die Kirche, wenigstens im Plan und in der Idee, wenn es auch zur praktischen Ausführung noch nicht kam, mit dem Gehege einer evangelischen Zucht, und knüpften die kirchliche Mitgliedschaft an eine unbedingte Unterwerfung unter den Glauben der Kirche, so wie an einen diesem Glauben entsprechenden christlichen Verhalten, als an deren unerläßliche Bedingung. Also nicht kirchenstürmerisch, sondern nur kirchenreinigend verfuhren die Reformatoren, und waren so weit entfernt, auflösend in die Kirche eingreifen zu wollen, daß sie vielmehr Alles daran setzten,

die vereinzelten Gläubigen zu einem neuen, möglichst reinen kirchlichen Organismus zusammen zu schließen.

2.

So wissen wir denn, Geliebte, was die Reformatoren nicht gewollt. Jetzt fragt sich's: Was wollten sie? Ihr meint: dies, das und jenes. Aber nein, Freunde, nicht Mannichfaltiges, sondern nur Eins war es, was sie begehrten. Ihr stutzt; aber seid versichert, daß es so ist, wie ich sage. Sie forderten Raum in der Kirche für eine Wahrheit. „Für eine Wahrheit nur?" entgegnet ihr befremdet. Ja, Freunde, freien Raum und gastliche Herberge nur für eine. „Für welche denn?" Für diejenige, welche wir in unsern Textesworten ausgesprochen finden. Diese Wahrheit umschließt aber freilich viel; sie birgt das ganze Evangelium in sich. Dennoch wird, wer, wie leider! Tausende in unsern Tagen, weder um die Heiligkeit des göttlichen Gesetzes, noch um das Wesen der Sünde, noch um die eigene sittliche Verkommenheit weiß, nicht zu fassen vermögen, wie jener einen Lehre ein so großes Gewicht habe beigemessen werden können. Die Reformatoren aber waren tiefe, ernste, gesinnungstüchtige und gotterleuchtete Männer, die, unbekannt mit der Legerität, womit die seichte, windige Welt von heute über ihre Sünden hinweg zu kommen und sich selbst zu trösten weiß, die Ruhe ihrer Gewissen und ihre Hoffnung für die Ewigkeit auf etwas Anderes und Haltbareres gegründet zu sehn begehrten, als auf luftige Einbildungen und leere, lose Träume. Aus diesem Grunde ließen sie das ganze Interesse ihrer Seele in demjenigen für jene eine Wahrheit aufgehen. „Und welches wäre diese Wahrheit?" — Hört den Apostel!

„Wir wissen," beginnt er mit großer Zuversicht und Bestimmtheit, „daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht, (gerechtfertigt) wird." Unter des „Gesetzes Werken" versteht die heilige Schrift überall den dem ganzen göttlichen Gesetze zu leistenden Gehorsam des Herzens wie des Wandels. Wer diesen Gehorsam aufzuweisen hätte, würde allerdings „durch des Gesetzes Werke" vor Gott gerecht

sein. Weil aber kein Sterblicher je ihn geleistet hat, noch gegenwärtig leistet; weil Keiner von Natur vermögend ist, die Summa der göttlichen Gebote zu erfüllen, d. h. „Gott zu lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und aus allen Kräften, und seinen Nächsten als sich selbst;" weil vielmehr Jeder von Haus aus, offenkundig oder versteckt, in grober oder subtiler Weise, unter der Herrschaft der Selbstsucht steht, und vor dem Gesetze unzähliger Befleckungen des Geistes wie des Fleisches sich zeihen muß: so ist es schlechthin unmöglich, daß Jemand vermöge seiner eigenen Gerechtigkeit vor Gott bestehe, vor dem heiligen Gott, dem mit einem Stück- und Flickwerk äußerlicher Tugenden nicht gedient ist, sondern der eine Gesetzmäßigkeit aus einem Guß, eine Erfüllung der Gesammtheit seiner Gebote aus dem Motive der reinsten, uneigennützigsten und selbstverleugnungsvollsten Liebe fordert, und um der Ehre seines Namens willen unerbittlich fordern muß. „Dies," spricht der Apostel, „wissen wir; und darum," fährt er fort, „glauben wir an Jesum Christum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum, und nicht durch des Gesetzes Werke, denn durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht." — Habt ihr verstanden? Die Meinung des Apostels ist diese: „Gänzlich darauf verzichtend, uns, die in Sünde Erstorbenen, im göttlichen Gerichte selbst vertreten zu wollen, werfen wir uns (dies nämlich heißt glauben nach biblischem Sprachgebrauch) mit jenem lebendigen und innigen Vertrauen, das die herzlichste Liebe und Dankbarkeit zu seinen Gefährtinnen hat, auf den Heiland. Wir werfen uns auf Ihn als auf den einen und letzten Helfer aus solcher Noth. Nachdem wir aber Ihm uns hingegeben, und also brünstiglich Ihn umschlungen haben, erklärt uns Gott für schuldlos und gerecht, und läßt's durch den heiligen Geist uns wissen, daß Er solche beglückende Erklärung über uns ausgesprochen. Aus welchem Grunde aber werden wir Sünder von Gott für gerecht erklärt? Etwa um der That unseres Glaubens an Christum willen? O nicht doch! Wäre

dies, so käme die Gerechtigkeit ja wieder aus unsern Werken, wenn auch aus einem innerlich vollbrachten. Wie könnte auch der Glaube ein Ersatz für den ganzen schuldig gebliebenen Gehorsam sein? Daß Gott uns gerecht spricht, geschieht vielmehr lediglich um des stellvertretend für uns geleisteten Gehorsams Christi willen, welchen der allmächtige Richter nach einem geheimnißvollen und unserm Verstande unbegreiflichen Rathe uns zurechnet, als ob nicht Christus, unser Bürge, sondern als ob wir selbst ihn geleistet hätten. Wir ergreifen ihn dann mit der Hand des Glaubens, und eignen ihn uns zu als unsere Gerechtigkeit vor Gott; und wissen uns hinfort in Christo als die Gott wohlgefälligen, vor Ihm unsträflichen und zärtlichst von Ihm geliebten Kinder. Würdigen wir uns nach dem, was wir sind in uns selbst, so müssen wir uns zwar nach wie vor verdammen; aber Gott kennet uns nicht mehr „nach dem Fleisch," sondern nur in der Schöne seines Sohns. Auf das mächtigste treibt und dringet uns fortan die Liebe, das Fleisch zu kreuzigen sammt Lüsten und Begierden, und der Heiligung des Leibes und der Seele, der Gesinnung und des Wandels nachzujagen. Aber wir werden dadurch nicht gerechter vor Gott, als wir's schon sind: denn vor Ihm prangen wir in der aus Gnaden uns zugerechneten Gerechtigkeit des schönsten der Menschenkinder, die ja einer Steigerung und eines Zuwachses nicht mehr fähig ist. — O wie unaussprechlich süß ist diese Lehre! Wie heilt sie so gründlich das wunde Gewissen! Wie zuversichtlich und traulich zu Gott stimmt sie das arme, blöde, verzagte Herz! Und wie trefflich lehrt sie streiten wider den Teufel, die Sünde hassen, und Gott den Herrn lieben von ganzem Herzen und über Alles!

„Aber diese Lehre hätte in der römischen Kirche gefehlt?" — Ja, sie fehlte. Sie war nicht, und sie ist nicht in ihr. Vielmehr wird in dieser Kirche gelehrt, daß zwar Christus aus Gnaden den Menschen tüchtig mache und befähige, Gutes zu thun und dem Gesetze gemäß zu leben; die ganze Gerechtigkeit aber, deren der Mensch vor Gott bedürfe, allein in demjenigen

bestehe, was er in sich selber sei und persönlich leiste. Diese Tugend aber und Frömmigkeit, die von ihm gefordert und erwartet werde, bleibe, so lange er hienieden walle, immer eine unvollkommene und des Wachsthums bedürftige. Es sei darum ein strafbarer Dünkel, sich vor Gott gerecht erachten zu wollen. Ueber diejenigen, die da sagen, es werde die Gerechtigkeit Christi von Gott dem gläubigen Sünder aus Gnaden zugerechnet, spricht die römische Kirche in ihrem tridentinischen Gesetzbuch unverholen das Anathema oder den Bannfluch aus. Anmaßung wird's genannt, sich des göttlichen Wohlgefallens und der künftigen Seligkeit zweifellos versichert halten zu wollen. Der Mensch, heißt es, müsse immer zwischen Furcht und Hoffnung in der Mitte schweben, und stets auf's neue im Beichtstuhl sich Raths erholen, ob und wie er der neuen Schuld los und ledig werden könne. Denkt euch nun, Geliebte, einen zu gründlicher Selbsterkenntniß hindurchgedrungenen und vom Gesetz zerschlagenen Sünder, wie ein solcher z. B. unser Luther war, und urtheilt, ob es denkbar sei, daß der bei der römischen Lehre je zum Frieden kommen werde? Nimmer kommt er dazu. Er ist ja genöthigt, stets auf sich zu sehen; und bei sich findet er allezeit nur Anlaß zur Selbstverklagung und zum Verzagen. Und schwerlich wird's da frommen, daß sein Beichtiger ihm sage: „Büße diese Sünde hiemit oder damit!" — Er wird immer wieder neue Sünden an sich entdecken, und trotz aller Büßungen, Pönitenzen und Absolutionen nie zu dem Bewußtsein gelangen, nunmehr unsträflich und wohlgefällig zu sein vor Gott. Ja je ernstlicher er es mit der Heiligung seines Herzens und Lebens nehmen wird, um desto gründlicher wird er seiner unermeßlichen Entfernung von dem Ziele, nach dem er sich ausstreckt, inne werden. Er wird ja, wenn ich so sagen mag, seiner selbst auf dem römischen Heiligungswege nimmer los. Und was bleibt ihm endlich übrig, als, wie es schon Tausenden in jener Kirche ergangen, unter dem „Fluche des Gesetzes" zu verzweifeln?

In der That war es ein Billiges, was die Reforma-

toren beanspruchten, da sie die kirchliche Wiederaufnahme der völlig abhanden gekommenen Lehre von der Rechtfertigung des Sünders aus lauter Gnade um des Verdienstes Christi willen, und allein durch den Glauben ohne die Werke, begehreten. Stand doch diese Lehre so handgreiflich deutlich in der Schrift verzeichnet, daß auch die römischen Schriftgelehrten sie nicht übersehen konnten. Und, glaubt nur, sie übersahen sie auch nicht, wie dies auf der Kirchenversammlung zu Trient zur Genüge zu Tage trat. Wenigstens waren sich's viele der Prälaten gar wohl bewußt, daß die sogenannten Ketzer bei ihrem Lehrartikel den Buchstaben der heiligen Schriften für sich hatten. Aber sie waren auch klug genug, um bald zu wittern, daß diese Lehre, ließen sie dieselbe zur Kirche ein, sich einem gefährlichen Hebel oder Brecheisen gleich unter gar manche ihrer kirchlichen Satzungen und Institutionen setzen werde, die ihnen näher am Herzen lagen, als der Trost der Sünder und die reine Wahrheit. Und *hier* eben, Freunde, liegt der schwarze, böse Fleck. Nicht in einer Ueberzeugungs- und Bekenntnißtreue, wie sie gerne vorgeben, sondern in der Lüge wurzelte der Widerstand der Bischöfe gegen die Reformation; und leider grünt diese Wurzel noch. — Fand die Rechtfertigungslehre in der Kirche wieder Raum, so mußte ja zuerst der *Papst* seinen Charakter wandeln: denn wo man Jesum in unmittelbarster Einigung *selber* hat, bleibt für einen menschlichen Vikarius und Stellvertreter desselbigen keine Stelle mehr. — Fand die Lehre Raum in der Kirche, so fiel die vorgegebene *Mittlerstellung* der Priester hin: denn wenn ich, wie jene Lehre mir verkündet, schon durch die Vermittlung Jesu gerecht vor Gott und ein geliebtes Kind seines Hauses bin, was sollen mir dann noch anderweitige Mittler? — Fand die Lehre Raum, so konnte das *Meßopfer* nicht mehr bestehen bleiben: denn hat laut jener Lehre Jesus Christus mit dem *einen* Opfer am Kreuz, dem *blutigen*, „auf einmal" und „auf ewig" uns vor Gott „*vollendet*", wozu dann noch die wiederholten sogenannten „*unblutigen*" Opfer des *kirchlichen* Altars? — Fand die Lehre Raum, so erschien die Anrufung der Maria und

anderer Heiligen um ihre Fürsprache im Himmel als eine verwerfliche Thorheit: denn abgesehen von der Menschenvergötterung, die jener Anrufung zum Grunde liegt, sind nach dem besagten Lehrartikel wir, die mit Christi Gerechtigkeit Bekleideten, nicht weniger gern gesehen und willkommen geheißen bei Gottes Thron, als Maria, Petrus, Paulus, und welche der begnadigten und verklärten Gerechten sonst. Fand die Lehre Raum, weg fiel dann neben aller Vertröstung auf sogenannte „überflüssige Verdienste" der Heiligen, die priesterliche Bebürdung der armen Sünder mit allerlei zu verrichtenden sogenannten guten Werken zur Sühnung ihrer Sünden, da jene Lehre uns ja eröffnet, daß der ewige Hohepriester Alles, was zur Sühnung und Tilgung unserer Uebertretungen erforderlich war, geleistet habe; weil aber das Verdienst Christi, des Sohnes Gottes, uns gehört, so werden wir jedes anderweitigen wohl entrathen können. Ueberdies verrichten die durch den Glauben Gerechtfertigten alle guten Werke aus freiem Drang der Liebe, und bedürfen nicht mehr, daß dieselben ihnen als Frohn und Steuer auferlegt werden. — Fand die besagte Lehre Raum, so war es auch um das Ansehn der sogenannten Tradition oder kirchlichen Ueberlieferung als einer unbedingten Richtschnur des Glaubens und des Lebens geschehen, indem dieselbe nun an dem Artikel von der Rechtfertigung ihren scharfen Prüfstein, ihre feine Wage und ihren unfehlbaren Maaßstab gewonnen hatte, und alles das als entschiedenen Irrthum verurtheilt hören mußte, was als mit diesem Artikel in Widerspruch erfunden ward. Ja auch das Dogma von der alleinseligmachenden, äußeren Kirche war, wenn jene Lehre wieder Platz griff, völlig entwurzelt: denn wie war dann der Anerkennung auszuweichen, daß auch ein nicht römischer Christ, sobald er sich nur von Herzen dem Herrn Christo ergebe, gerechtfertigt sei vor Gott? Wo aber wollte dann die Kirche den Muth hernehmen, Jemanden, den Gott für gerecht erklärte, als einen Zöllner und Sünder auszustoßen, oder ihn wol gar der Verdammniß zuzusprechen?

Sehet, Freunde, so würde allerdings in der einen Lehre, nach welcher Gott den Menschen, der durch den Glauben mit Christo eins wird, ohne Ansehn seiner Person und seiner Werke gerecht und heilig spricht, indem Er die Verdienste und Tugenden Christi ihm zurechnet, in der Kirche ein Feuer angegangen sein, welches alles Holz-, Heu- und Stoppelwerk, das man Jahrhunderte hindurch auf dem einigen und ewigen Grunde Christus auferbaute, hinweggefressen hätte; die Kirche selbst aber wäre dabei unversehrt, und mit ihren Bischöfen, ihren Festen, ihrem Beichtstuhl, einem Theil ihrer gottesdienstlichen Formen, ja vielleicht selbst mit ihren Bruderschaften und Klöstern stehen geblieben, nur freilich als ein Phönix aus der Flamme, nach Gottes Wort umgestaltet, und evangelisch verklärt. Hätte der Stuhl zu Rom der billigen und gerechten Anforderung der Reformatoren sich willfährig gezeigt, und jener einen Lehre von der Rechtfertigung mit christlicher Selbstverläugnung und göttlichem Muthe die Kirchen- und Kanzelthüren wieder geöffnet, welch' ein unberechenbarer Segen würde daraus erwachsen sein! Die Einheit wenigstens der abendländischen Kirche wäre erhalten geblieben, während wir jetzt gar jämmerlich gespalten und zerrissen sind. Doch hoffen wir auf eine Wiederherstellung gottgefälliger Einheit für die Zukunft, und zweifeln nicht, daß, weil die Wahrheit siegen muß, unsre evangelische Kirche, in welcher Knechtsgestalt sie einstweilen auch noch einhergehen mag, vielleicht unter Herübernahme mancher wirklichen Vorzüge, die sie bisher der römischen noch beließ, zur katholischen d. h. allgemeinen sich erweitern und organisiren werde. Möchte es nur, damit diese erquickliche Aussicht uns näher rücke, um unsre Kirche selbst besser bestellt sein, als es zur Zeit noch ist! Möchte sie zum Zeugniß, daß bei ihr die Wahrheit wohne, Angesichts Roms das Licht ihres Glaubenslebens heller leuchten lassen, als sie dies leider! thut, und gebührender, als sie's gewohnt ist, selbst die Heilsschätze zu würdigen wissen, welche ihr die Reformation zum Theil aus einer tausendjährigen Verschüttung wieder heraus grub!

Im Allgemeinen steht es, wenigstens in unserm deutschen Vaterlande noch, überaus traurig um sie. Wollte Gott, ich könnte nach meiner Rückkehr aus der Ferne neben der Botschaft, daß allerdings in den deutschen Theologen auf Kanzel und Katheder in immer weiteren Kreisen das kirchliche Bewußtsein wieder aufzuleben beginne, euch heute auch diejenige überbringen, daß es ebenso innerhalb der Gemeinen zu bedeutenden religiösen Umschwüngen komme! Aber ich kann dies eben nicht. — Wollte Gott, mit der Meldung, daß überall im Lande wieder Ruhe herrsche und Ordnung, dürfte ich auch diejenige verbinden, daß nirgends mehr ein dämonisches Feuer unter der Asche glimme! Aber dazu finde ich mich nicht berechtigt. Wollte Gott, daß ich mit freudigem Aufthun meines Mundes zu bestätigen vermöchte die Behauptung, der schauerliche Wahn des Jahres 48 sei überall in unserm Volke mit der Wurzel ausgereutet! Aber leider! hält derselbe große Massen noch besessen; und nach dem übereinstimmenden Zeugniß aller Kundigen von dort ist namentlich ein bedeutender Theil des südlichen Deutschlands immer noch ein kochender Vulkan, der nur mit eisernen Klammern und Schrauben niedergehalten und gebändigt wird. Wollte Gott, ich wäre in der Lage, euch sagen zu können, unser Volk sei erwacht, oder erwache mehr und mehr zur Buße ob der Sünde des genannten Jahres, die mit ehernem Griffel in die Gedenktafeln des richterlichen Gottes verzeichnet ward! Aber haben wir kürzlich auch auf's Neue und zwar in jener Kirche, an deren Wände, wie einst im Saale Belsazars, der Finger Gottes jüngst seine „Mene, Tekel" schrieb, im Namen dieses Gottes zu einem allgemeinen Bußtag aufgerufen, so müssen wir doch besorgen, daß auch dieser Ruf, wie tausende, im Winde einer namenlosen Leichtfertigkeit und Sicherheit verwehen werde. Nein, die Zustände unseres Volkes bieten im allgemeinen nicht viel Tröstliches dar. Doch wollen wir's auch nicht übersehen, daß überall, — und dies ermuthigt wieder, — wenigstens einzelne Häuflein besser Gesinnter sich zusammenthun, um an ihrem Theil nach Kräften die verfallene

Kirche wiederum zu bauen, und das die Welt mit allen ihren Ordnungen stützende und tragende Evangelium, und zwar das ganze und unverkümmerte, (denn mit einem halben und der Vernunft mundrecht gemachten, ist nichts ausgerichtet,) in die Herzen und Häuser zurück zu führen. An einem solchen Häuflein fehlt's ja auch unter uns nicht. Daß es nur frischer werde, und lebenskräftiger, und die Zahl seiner Beigehörigen sich vermehre! Wahrlich, es ist nicht mehr Zeit, daß man schlafe, träume und tändle, sondern wacker auf sei, und dem Bräutigam mit brennender Lampe entgegen gehe. Seine Zukunft ist nahe! — O daß, wenn heute oder morgen auch an uns Sein „Thue Rechnung von deinem Haushalt!" ergeht, wir nicht erzittern müssen als Solche, die das ihnen anvertraute kostbare Pfund der Schätze der Reformation verschleuderten, oder rentlos in die Erde vergruben; sondern daß auch wir vielmehr alsdann mögen sagen können: „Hie ist dein Pfund; zehn andre hat's erworben!" O daß, wenn Er in Sturm und Wetter Seinen Arm ausrecken wird, die von der Wahrheit abgefallene Welt zu richten, uns das Bewußtsein erhebe, das der Apostel Hebr. 10, 39 ausspricht: „Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden; sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten!" — Verleihe uns dies der Herr nach seiner unausforschlichen Barmherzigkeit und Gnade! — Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von J. F. Starcke in Berlin.

XV.

Der
Frankfurter Kirchentag.

Ansprache II.

an die Nichtbefriedigten.

Den 26. November 1854.

Es sei mir gestattet, theuere Freunde, meinen Versuch, euch mit dem diesjährigen Kirchentage auszusöhnen, fortzusetzen. Laßet euch aber vorab noch einmal an die Verwarnung des Herrn erinnern Sacharja 4. 10:

„Wer ist, der diese geringen Tage verachte?"

Der zweite Gegenstand der öffentlichen Verhandlungen zu Frankfurt war die Ehe, und namentlich „die Stellung der Kirche zur bürgerlichen Gesetzgebung in Beziehung auf die Frage der Ehescheidung." Ihr werdet nicht anstehen, mit mir dem einleitenden Vortrage des Prof. D. Müller aus Halle den Ruhm zuzugestehen, daß derselbe mit aller erwünschten Prägnanz und Rundung die größte Klarheit und Gründlichkeit zu verbinden wußte. Wie tief wurde die Ehe aufgefaßt als eine heilige „Gottesstiftung," und eine, dem Willen Gottes nach, „so innige Verschmelzung zweier Persönlichkeiten, daß dieselben eine wahrhafte Lebenseinheit bilden, die von einem Sinne beseelt, von einem Willen beherrscht wird!" — „Da ist nicht die Rede," hieß es, „von einem Vertrage, der mit dem Vorbehalt geschlossen werden könnte, ihn wieder aufzuheben, wenn der Vortheil des einen Theils oder beider Theile es erforderte; sondern die tiefste Liebe begründet und erklärt die Ehe; die volle, gegenseitige Hingebung ist ihr Wesen. Wie aber solche volle, gegenseitige Hingebung nicht möglich ist in polygamischen Verbindungen, sondern nur in der Ehe eines Mannes mit einem Weibe, so ist sie auch nur möglich, wo diese Ehe für das ganze Leben geschlossen wird." — Ein gleich richtiges Urtheil verlautete über die Ehescheidung, indem von ihr gesagt ward,

daß sie in allen Fällen eine frevelhafte Durchbrechung einer Gottesordnung sei, an der irgend etwas zu ändern schlechterdings jenseits des Rechts und der Freiheit der Ehegatten liege, indem es Gott allein zustehe, das, was Er zusammenfügte, auch wieder (durch den Tod) zu trennen. — Der exegetische Inhalt des Referats war meines Bedünkens durchaus zufriedenstellend, und überwand die mancherlei Schwierigkeiten der einschlägigen Schriftstellen vollkommen. Freilich sind die Aussprüche des Herrn selbst über Ehe und Ehescheidung völlig klar und unzweideutig. Math. 5. 32 spricht er: „Wer sich von seinem Weibe scheidet, es sei denn, (oder: ausgenommen,) Ehebruchs (wörtlich: der Sünde der Hurerei) halber, der macht, daß sie (das Weib, das dadurch zu neuer Verehelichung verleitet wird,) die Ehe bricht. Und wer eine (solche) Entlassene freit, der bricht die Ehe." In einem einzigen Falle also nur, und zwar in demjenigen begangenen Ehebruchs, erklärt der Herr selbst die Ehe, weil ihre Grundlage zerstört ward, für dergestalt aufgelöst, daß dem schuldlosen Gatten zum Eingehen einer neuen Ehe nichts entgegenstehe. „Wer aber," dies ist seine Meinung, „aus irgend einem andern Grunde von seinem Ehegemahl sich scheidet, der gilt in Gottes Augen einem Ehebrecher gleich, und jede neue Ehe, die Seitens einer der also getrennten Personen, gleichviel, ob der schuldigen oder schuldlosen, eingegangen wird, ist vor Gott als eine ehebrecherische verworfen." — In scheinbarem Widerspruch mit diesen hochheiligen Bestimmungen steht nun aber das apostolische Wort 1 Cor. 7, 15: „Wenn ein Bruder ein ungläubiges Weib hat, und sie selbst lässet sich's gefallen, bei ihm zu wohnen, so scheide er sich nicht von ihr. Und das Weib, welches einen ungläubigen Mann hat, und er selbst lässet sich's gefallen, bei ihr zu wohnen, scheide sich nicht von ihm. So aber der Ungläubige sich scheidet, so mag er sich scheiden. Es ist der Bruder oder die Schwester nicht geknechtet in solchen Fällen." In diesen Worten

liegt allerdings die Anerkennung eines zweiten Ehescheidungsgrundes. Aber sollte der Apostel die von dem Herrn so scharf gezogene Grenze haben erweitern wollen? — Nimmer glaube ich das, wie denn auch der Referent dies entschieden verneinte. Zuerst hieß derselbe wohl beachten, daß der Apostel hier ursprünglich heidnische Ehen im Auge habe, in welchen später einer der Gatten an Christum gläubig ward, weshalb eine Anwendung des apostolischen Ausspruchs auf christliche Ehen unstatthaft erscheine. Sodann bemerkte er eben so richtig, daß hier von einer Befugniß für den verlassenen Gatten zum Eingehen einer neuen Ehe überall nicht die Rede sei, indem die Worte: „in solchen Fällen ist der Bruder oder die Schwester nicht geknechtet", die Deutung forderten, daß der des religiösen Gegensatzes wegen von dem heidnischen Gemahl verlassene christliche Gatte blos nicht verpflichtet sei, dem sich scheidenden nachzugehen, und auf Fortsetzung des ehelichem Lebens mit ihm zu dringen. Mit dieser Auffassung allein harmonirt dann auch der apostolische Zusatz: „In Frieden hat euch Gott berufen;" (die Ehe soll keinen prinzipiellen Widerstreit in sich tragen;) „denn was weißt du Weib, ob du den Mann erretten (d. i. zu Christo bekehren) wirst? oder was weißt du, Mann, ob du das Weib erretten wirst?" — Also, während z. B. das preußische „Landrecht," das von der Ehe keine höhere Ahnung hat, denn daß sie ein „gesellschaftlicher Vertrag" sei, nicht weniger, als 14 gültige Ehescheidungsgründe aufführt, weiß Gottes Wort nur von einem einzigen, der eine Wiederverehelichung des schuldlos getrennten Theils zulasse. — Und Gottes Wort widerspricht sich nicht.

„Aber der Referent," entgegnet ihr, „hat sich sowol mit sich selbst, als mit der heiligen Schrift in Widerspruch gesetzt, indem er, trotz seines Versprechens, bei der Frage, um die sich's handle, allein das Wort Gottes entscheiden lassen zu wollen, in unprotestantischer Weise die Autorität der Kirche über die Schrift erhob." — Ja, Freunde, mir ist's

bewußt, daß wir hier wenigstens vor einer der Ursachen eures Mißvergnügens stehen. Mißfallen hat es euch erregt, daß der Referent meinte, es müsse auch der Ansicht der Reformatoren, so wie ihrer, — wenngleich exegetisch unhaltbaren, — Auslegung von 1 Cor. 7, 15 insoweit Rechnung getragen werden, als in der evangelischen Kirche fortan neben dem einen, von dem Herrn selbst gesetzten, noch ein zweiter eine Berechtigung zur Wiederverehelichung motivirender Scheidungsgrund, und zwar in der sogenannten „böslichen Verlassung," Anerkennung finde. Wohl habe ich die Verstimmung euch angesehen, die sich eurer bemächtigte, als jede Debatte über den fraglichen Gegenstand, auch zum Bedauern des Referenten, gänzlich abgeschnitten wurde. Aber nahmt ihr nicht wahr, wie letzterer selbst den Zwiespalt, in den er hier mit seinem Prinzip gerathen, wohl empfand? Beanspruchte er nicht eben darum für solche Geistliche, die sich mit jener reformatorischen Deutung der apostolischen Stelle nicht zu vereinigen vermöchten, die Befugniß, um ihres Gewissens willen auch solchen Geschiedenen die Einsegnung zu einer neuen Ehe zu versagen, die „böslich verlassen" wurden? Bemerktet ihr nicht ferner, daß er den zweiten Scheidungsgrund, und dessen Beibehaltung, nur aus dem Grunde befürwortete, weil doch nicht mit dem Kopf, (auch dem erleuchteten,) durch die Wand zu rennen sei, und man von der staatlichen Gesetzgebung schwerlich etwas erlangen werde, wenn man zu viel von ihr fordere? Und hätte nicht auch das wieder mit dem Referenten euch aussöhnen sollen, daß er in der von ihm in Antrag gebrachten Petition an die evangelischen Obrigkeiten der Scheidungsgründe überhaupt keine Erwähnung that, sondern die Staatsregierung einfach darum ersucht wissen wollte, „daß sie die Wiederherstellung des Eherechts auf der ursprünglichen Grundlage evangelischer Ordnung, mithin die Aufhebung aller andern Scheidungsgründe, als der mit dem Worte Gottes und den Grundsätzen der Reformation" (welche, — wohl zu merken, — der heiligen Schrift absolut ent-

scheidende Autorität in der Kirche vindicirt,) „vereinbaren, einleiten und mit höchstem Nachdruck fördern möchte.“ — In Erwägung, wie viel schon gewonnen sein würde, wenn man im öffentlichen Eherechte die Scheidungsgründe auf die beiden genannten beschränkte, und sodann in Hoffnung auf künftige einer völligen Umgestaltung des Ehegesetzes nach biblischen Grundsätzen günstigere Zeiten, hat der Referent, so weit sich's eben mit gutem Gewissen thun ließ, den Verhältnissen und Umständen der Gegenwart Rechnung tragen wollen. Drängt's euch nun, ihm zuzurufen: „Durch mit dem göttlichen Worte, und kein Jota ihm vergeben, ob auch die Welt darüber zu Grunde ginge!“ so müssen wir zwar euern heiligen Eifer und schrifttreuen Radikalismus loben; dennoch dürfte aber im Hinblick auf das Wort des Herrn Matth. 19, 8. „Moses hat euch erlaubt zu scheiden von euern Weibern um eures Herzens Härtigkeit wegen,“ dem Standpunkte des Referenten nicht alle Berechtigung abzusprechen sein. — Schmollt darum nicht länger, zumal mit dem Kirchentage nicht. Erkennt es dankbar an, daß er die Lehre von der Ehe in der That um einen bedeutenden Schritt ihrem völligen Abschluß näher brachte. Vergesset auch nicht, was wir Niederschlagendes und Betrübendes von der Entheiligung vernahmen, welche jene Gottesstiftung in unsern Tagen zu erleiden habe, indem z. B. allein in den Provinzen unseres preußischen Vaterlandes, in welchen das vorhin genannte „Allgemeine Landrecht“ Geltung hat, noch im letztvergangenen Jahre nicht weniger, als 6908 Ehescheidungsprozesse anhängig waren, von denen 800 auf unsere Nachbarstadt Berlin kamen. Helft uns die Obrigkeiten beschwören, solchem himmelschreienden Scandale ihrerseits dadurch ein Ziel setzen zu wollen, daß sie nicht länger Gesetze bestehen lassen, die, als wäre es damit förmlich auf die Entsittlichung des Volkes abgesehn, in grellster Verleugnung des Wortes Gottes 14 Ehescheidungsgründe anerkennen. Vor allem aber helfet beten, daß Gott von seinem Himmel in

Gnaden darein sehe, und sich der Schäden und klaffenden Todeswunden unseres Volkes erbarme!

Ich bekenne, Freunde, daß ich schwächere Hoffnung hege, euch mit den Verhandlungen über das dritte Thema, „die Rechtfertigung der Taufe,“ auszusöhnen. Aber seid gerecht, und verkennt die bedeutende Schwierigkeit der Fragen nicht, welche auf dem Gebiete dieses Lehrstückes sowol in exegetischer als in dogmatischer Beziehung noch ihrer Lösung harren. Dürfte doch auch, was euern Erwartungen bei dieser Materie nicht entsprach, weniger in den Verhandlungen, als in dem dieselben einleitenden Referate gelegen haben. Aber auch das Referat des Prof. Dr. Steinmeyer hatte seine nicht gering anzuschlagenden Verdienste; und vermag ich auch meines Theils mir das nicht anzueignen, was derselbe von der Wirkung der Taufe sagte, so finde ich mich nichtsdestoweniger verpflichtet, das Referat selbst nach vielen Seiten hin entschieden in Schutz zu nehmen. Seine Hauptaufgabe, bestehend in der „Rechtfertigung der Taufe der Unmündigen,“ und in Entkräftung der baptistischen Einwürfe wider sie, hat es in Aufstellung schlagender Argumente vollkommen gelöst. Erstlich spricht der Herr Matth. 28, 19. nach dem grundtextlichen Wortlaute nicht: „Lehret alle Völker und taufet sie:“ sondern: „Macht sie zu Jüngern, indem ihr sie tauft und lehret sie halten Alles“ u. s. w.; so daß also als die Versetzung in den Jüngerstand bewirkend zwei Faktoren aufgeführt werden; und zwar als ersterer und vorangehender das Sakrament der Taufe, und als zweiter und nachfolgender Faktor erst der Unterricht, oder die Belehrung. 2) Auch die Kinder der Christen sind nach 1 Cor. 7, 14 durch ihre natürliche Abstammung schon „heilig,“ d. h. aus der Welt gesondert und auf Christum hin geboren. Wie denn, daß Christus nicht sofort seine Gnadenwirksamkeit an ihnen beginnen, und denselben, wie Er einst Matth. 9. zum Vorbilde that, das „Himmelreich“ zu-

eignen sollte? — 3) Fünfmal meldet die Schrift, daß ganze Häuser getauft worden seien, nachdem der Hausherr oder die Hausfrau sich hatten taufen lassen; woraus, auch abgesehen von der Wahrscheinlichkeit, daß unter den Gliedern dieser Familien auch Kindlein gewesen sein mögen, deutlich erhellt, daß nach apostolischer Anschauung in den Lebenskreisen, wo Christus in „geschichtliche Wirksamkeit" eintrat und sein Königthum bethätigt, Alle, die der Taufe nicht widerstrebten, zu taufen seien. — 4) Wird Col. 2, 12 die Taufe in solcher Weise mit der Beschneidung zusammengestellt, daß es nicht zu verkennen ist, der Apostel betrachte die erstere als das neutestamentliche, an derselben Altersstufe zu vollziehende, wesenhafte Gegenbild der andern, die nur Zeichen und Schatten war. — 5) Tertullian, im zweiten Jahrhundert nach Christo, erklärt sich zwar gegen die Kindertaufe, aber aus völlig unhaltbaren Gründen, und muß sogar wider Willen uns jetzt zum Zeugen dienen, daß die Taufe der Kinder von der Apostel Zeiten her in der Kirche gebräuchlich war, indem er sicher dies vor Allem bestritten haben würde, wenn er nicht selbst davon überzeugt gewesen wäre; indem er zum Andern durch seine Remonstration gegen die Kindertaufe es außer Zweifel setzt, daß dieselbe zu seiner Zeit in der Kirche allgemein üblich war; und indem er endlich trotz des hohen Ansehns, das er in der Kirche genoß, in letzterer mit seinem Widerspruch nicht den geringsten Anklang fand. 6) Der berühmte Kirchenvater Origenes, geboren im Jahre 185, bezeugt zu verschiedenen Malen ausdrücklich, die Kirche habe den Gebrauch der Kindertaufe aus apostolischer Tradition. Und endlich 7) würde die Taufe zu einem fast bedeutungslosen Akte, wenn sie, — nach baptistischer Anschauung — nur Solchen ertheilt werden dürfte, die sich der erfahrenen vollen Wiedergeburt schon bewußt geworden wären. Empfingen doch Solche bereits das Siegel des heiligen Geistes; wozu bedürften sie noch des hinzutretenden äußerlichen Siegels im Wasserbade? —

Dem Referate gebührt ferner die fünffache Anerkennung, daß es 1) entschieden sich dahin aussprach, es müsse mit dem „formalen Prinzip der evangelischen Kirche, welchem gemäß in Glaubenssachen dem Worte Gottes ein absolut entscheidendes Ansehen zuzugestehen sei, ein voller Ernst gemacht werden; daß es 2) diesen Ernst mit dem genannten Grundsatz wirklich machte, und eine sorgfältige und gründliche Exegese übte; daß es 3) mit den Reformatoren ausdrückliche Verwahrung einlegte sowol gegen eine bloße symbolische Auffassung der Taufe, als gegen die Annahme einer magischen Wirkung derselben; daß es 4), wieder in Uebereinstimmung mit der Reformation, die nicht blos verheißende, sondern wesentliche Zueignung der Heilsgüter des Neuen Testaments unbedingt an die Vermittlung des frei thätigen Glaubens knüpfte, und somit der Ansicht widersprach, als ob durch die Taufe schon die Wiedergeburt bewerkstelligt werde; und daß es endlich 5) muthig an der Hand der heiligen Schrift seinen Weg ging, ohne Rücksicht auf die Eindrücke, die es zur Rechten oder Linken hervorrufen könnte. —

Der Referent kam, wie euch bewußt, zu dem Resultate, daß das Wort Gottes überall nur eine negative Wirkung der Taufe lehre. Hätte er anstatt „nur", „vorzugsweise" gesagt, so wäre ihm wohl von Niemandem die Zustimmung versagt worden. Jene negative Wirkung der Taufe fand er darin, daß sie den Täufling aus der Gemeinschaft der Welt erhebe, aus dem bisherigen Boden entwurzele, kurz, daß sie „in ihm den alten Menschen ertödte." Dies aber eben war's, wodurch er jene De- und Remonstration der Versammlung fast in allen ihren Fractionen, gegen sich heraufbeschwor. — Die Einen warfen ihm vor, die Kraft der Taufe zu gering angeschlagen zu haben. Sie wollten derselben neben der negativen Wirkung der Ertödtung des alten Menschen zugleich die positive der Mittheilung des neuen, göttlichen Lebens beigemessen wissen. — Anderen dagegen hatte er dem Sacrament statt der Kraft zu wenig, der Kraft zu viel zuge-

schrieben. Sie beschuldigten ihn, daß er dasselbe nun doch zu einem „magischen Akt" erhoben habe. Wieder Andere riefen die allgemeine Erfahrung wider ihn auf, als welche davon nichts wisse, daß in den Kindern, nachdem sie die Taufe empfangen, der alte Mensch todt d. h. die angestammte verderbte Natur vernichtet, die Sünde erloschen sei. Zudem wurde bald des Referenten Logik in Anspruch genommen, und die Frage an ihn gestellt, ob nicht ein Wesen, in welchem der alte Mensch vernichtet, aber ein neuer noch nicht erzeuget ward, ein schlechthin undenkbares Etwas, ja ein pures non ens sei; bald mußte er gar den Vorwurf hören, er habe Stellen, die wider ihn sprächen, unterschlagen; wie denn z. B. das Wort Gal. 3, 27: „So viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen" wohl eine positive Wirkung der Taufe aussage. Genug, einer unbedingten Zustimmung hatte er sich von keiner Seite her zu erfreuen; und am Schlusse der Verhandlungen erklärte er in liebenswürdigster Bescheidenheit selbst, „er sei weit entfernt, seine Meinung irgendwie aufdrängen zu wollen; auch sage er selbst nicht, daß er sich bei seiner Meinung beruhigen werde; er wolle auch weiter streben, hoffend, daß der Herr auch ihm in seiner Schwachheit mehr und mehr Licht und Kraft seines heiligen Geistes verleihen werde."

Welches war aber nun das Endergebniß der Discussion über den obschwebenden Gegenstand? — Allerdings das betrübende, daß es in der Frage nach der Bedeutung der Taufe zu einem positiven Ergebniß eben gar nicht kam, sondern vielmehr eine große Mannichfaltigkeit, größtentheils auch noch schwankender, Ansichten sich kundgegeben hatte. Dies, Freunde, hat euch verstimmt. Aber eine Gewissensfrage: Seid ihr mit dem hochwichtigen Lehrartikel vollkommen im Reinen? — Ihr verstummt! — Nun, so werdet euch doch bewußt, daß der Grund des Unbefriedigenden, welches die betreffenden Verhandlungen für euch hatten, nicht sowol in diesen selbst, als vielmehr in der Lage zu suchen sei, in welcher sich das

besprochene Dogma überhaupt noch befindet. Es ist eben noch ein theologisches Problem, das seiner allseitigen exegetischen Lösung erst entgegensieht. Jedenfalls aber gebührt dem Referenten dafür unser Dank, daß er dazu beigetragen hat, uns wirklich auf die Spur der rechten Lösung zu verhelfen. Anzuerkennen ist's, daß fast sämmtliche auf die Taufe bezüglichen Schriftstellen nur deren negative, in der Ertödtung des alten Menschen bestehende, Wirkung hervorheben. Aber wie, wenn in diesen Stellen von einem Abthun des alten Menschen nur durch Imputation (Zurechnung), nicht aber schon durch Mortification (Entwurzlung) die Rede, und der Taufakt zunächst nur als eine Declaration Gottes, daß Er um Christi willen den alten Menschen nicht ansehe, mithin als Zueignung der Sündenvergebung aufzufassen wäre? Der, — mit Recht so genannte — locus classicus (klassisches Schriftwort) Röm. 6 leidet diese Deutung, ja scheint sie zu fordern, indem unter Andrem im 6 Verse das „Gekreuzigtsein unseres alten Menschen sammt Christo" von dem „Aufhören des sündlichen Leibes" und dem „der Sünde nicht mehr dienen," wie ein blos Zugerechnetes von einem wirklich zu Leben und innerer That des Subjects Gewordenem unterschieden, und Letzteres als Solches dargestellt wird, das Ersterem als dessen reale Verwirklichung später folgen müsse. Das Kind würde demnach wirklich in sofern aus der im Argen und unter dem Fluch des Gesetzes liegenden Welt herausgehoben, als es durch die Taufe in einen Stand versetzt würde, in welchem Gott dasselbe um Christi willen „nach dem Fleische nicht mehr kennete." Nun aber schließt schon diese negative Gnade des Nichtmehransehens der Sünde Seitens Gottes in dem Kinde auch eine positive, nemlich diejenige der Zurechnung des Verdienstes Christi in sich. Ja, der Herr, der nimmer mit Wasser allein, sondern zugleich mit Feuer tauft, wird, wo er ein in Gemäßheit Seines Befehls und in der von Ihm bestellten Ordnung Ihm dargebrachtes Kind vermittelst des

Tauffacramentes auf- und annimmt, es diesem Kinde auch an weiteren positiven Gnadenerweisungen nicht mangeln lassen; und diejenigen, welche die Taufe auch als die Trägerin derjenigen positiven Heilswirkungen betrachten, welche man mit dem Namen der „vorlaufenden Gnade" zu bezeichnen pflegt, dürften, wenn sie auch vor der Hand nicht im Stande sind, diese Wirkungen zu beschreiben, mit ihrer Anschauung vom Sacrament vor der Schrift sich nicht zu fürchten haben. — Doch wie gesagt, die Frage nach der Bedeutung und Kraft der heiligen Taufe hat wenigstens ihre schließliche Erledigung noch nicht gefunden. Dies trat auch in den Verhandlungen des Kirchentags deutlich hervor. Wenn aber, — wie man sagt, obwol ich's nicht glaube, — die baptistischen Brüder darob ein Triumpfgeschrei erhoben haben, so hatten sie dazu nicht Ursach, indem ihre Lehre von der Unschriftmäßigkeit der Taufe der Kinder die gründlichste Widerlegung und Abfertigung gefunden hat.

Die brüderlichen Ansprachen und Begrüßungen, mit denen der Kirchentag im engern Sinne dieses Namens schloß, haben sicher eure Verstimmung nicht verschuldet. Wie wohlthuend war zunächst der Gruß der „Evangelischen Gesellschaft zu Genf", welche die Erklärung abgab, daß sie eine christliche Gemeinschaft nur dann als zur evangelischen Kirche gehörig anerkenne, wenn dieselbe an dem reformatorischen Glaubensgrunde festhalte, und daß sie sich somit im vollkommenen Einverständnisse mit dem Kirchentage wisse! — Wie lieblich und liebewarm redete als Agent der „deutsch-evangelischen Mission" für Frankreich der Pastor Valette von seinen Tausenden verkommener und verwahrlos'ter deutscher Brüder in Paris, und wie viel Tröstliches und zugleich Beschämendes für uns erzählte er von den Kirchlein, die sie denselben gebaut, von den Asylen, die sie ihnen eröffnet, von den Schulen, in welche sie ihre Kinder gesammelt, so wie von den christlichen Lesebibliotheken, die sie für sie gestiftet hätten! — Wer neigte nicht eben so gerne Ohr und

Herz dem Pastor Pressensé aus Paris, als er in Vertretung der „französisch-evangelischen Gesellschaft" zuerst der Versammlung den Segen Gottes wünschte „zu ihrem guten Kampfe wider den Unglauben und den Formalismus," „diese beiden Pole des Antichristenthums," dann die prinzipielle Verschiedenheit französischer und deutscher geistlicher „Taktik" als darin bestehend bezeichnete, daß wir Deutsche das Werk Gottes mehr in nationaler Weise vollbringen wollten, während sie, die französischen Brüder, alle ihre Hoffnungen auf die Erweckung und Entwickelung eines individuellen und starken Glaubens setzten; und als er endlich, nachdem er berichtet, wie mehrere ihrer protestantischen Kirchen in neuerer Zeit geschlossen worden seien, und wie man in Frankreich im neunzehnten Jahrhundert, um das Wort Gottes zu lesen und um zu beten, sich wieder in den Wäldern verbergen müsse, mit den Worten schloß: „Diesen Frühling sah ich in den Catakomben zu Rom eine bloße Malerei; aber diese Malerei ist der beste Trost für die kämpfende Kirche. Auf dem Grabe eines Märtyrers sah ich die drei Jünglinge im feurigen Ofen mit dem Sohn Gottes. Es war das Bekenntniß der streitenden Kirche, und es war die beste Bestätigung der Verheißung des Heilandes: Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt. — Und das sei auch unser Trost!" — Und wie erquicklich war auch das Wiedererscheinen der lieben Brüdergemeine unter uns in der Person ihres abgeordneten Unitätsältesten, durch den sie öffentlich ihren „gerührten Dank" aussprach für den Reichthum mannigfaltigen Segens, der auch ihr schon durch unsre Kirchentage zugeflossen sei! — Ich hoffe, Freunde, auch euch weitet sich noch das Herz, um in diesen Dank mit einzustimmen. Führwahr, auch der Kirchentag zu Frankfurt gab euch eine Fülle von Veranlassung hiezu; und der Congreß für innere Mission, dem die beiden letzten Tage unsres Zusammenseins gewidmet waren, war daran nicht ärmer.

Ich lasse auf die Verhandlungen des letzteren nur einige Streiflichter fallen. Sie werden hinreichen, die reiche Ausbeute, die auch jene uns gewährt, euch neu zu vergegenwärtigen. Der „Jahresbericht des Central-Ausschusses für innere Mission", warm und begeistert, wie immer, von unserm theuern Freunde Dr. Wichern vorgetragen, verfehlte auch diesmal seines mannigfach gesegneten Eindrucks nicht. Neben allem zu gesteigerter Thätigkeit Anspornendem, wurde auch wie viel des Tröstlichen und Ermuthigenden! uns kund gethan. Ruft euch nur Einiges davon ins Gedächtniß zurück! Seit dem Wittenberger Kirchentage haben bis jetzt bereits 98 verschiedene Vereine ihren Anschluß an den Central-Ausschuß erklärt, und es giebt keine einzige Arbeit der inneren Mission, die nicht im Umkreise dieser Vereine vertreten wäre. Wenigstens 130 Rettungshäuser für verwahrlos'te Kinder sind seitdem im Norden und Osten unsres deutschen Vaterlandes entstanden, und jeder Monat bringt Kunde von der Stiftung neuer. — 5 Anstalten wurden gegründet zur Bildung junger Männer für alle Thätigkeiten der innern Mission. Am Schlusse des vorigen Jahres bestanden in Deutschland 144 christliche Gesellen-Vereine, und den wandernden Mitgliedern derselben öffneten sich hin und wieder schon „christliche Pilgerhütten". Für Auswandrer ward viel Heilsames eingeleitet. Der geistlichen Pflege der Gefangenen wird von Jahr zu Jahr mehr Bahn gebrochen. Auch auf die deutschen evangelischen Brüder in der Diaspora hat in neuester Zeit die fürsorgende Liebe ihr Auge gerichtet. — Was mangelt solchen Botschaften, um sich als einen frischen „Wassertrunk auf die durstige Seele" zu erweisen? — Und ihr solltet nicht durch sie erlabt worden sein, und nicht den Herrn mit uns für sie gepriesen haben?

Daß der dem Wichernschen Berichte unmittelbar folgende Vortrag des Sup. Lengerich über „kirchliche Armenpflege" in hohem Grade den befriedigenden Eindruck eines wohldurchdachten, trefflich gegliederten, und in schönster Run-

dung die höchst wichtige Frage zu wirklichem Abschluß förderuden Ganzen machte, werdet ihr gleichfalls nicht in Abrede stellen wollen. Wem hat sich nicht unter demselben die umumstößliche Ueberzeugung aufgedrängt, daß, wenn dem in erschreckendem Maaße wachsenden Pauperismus, so wie den daraus entspringenden Gefahren mit Erfolg entgegengewirkt werden solle, zu den bisher angewandten, aber unzureichend befundenen, Mitteln noch ein Andres, und zwar die „kirchliche Armenpflege" hinzutreten müsse. Bezeichnet wurde dieselbe als „die vom Geiste der Kirche d. i. dem heiligen Geiste der Liebe und der Zucht getragene, in die Organisation der Kirche fest eingefügte Thätigkeit der Kirchengemeinde zur Verhütung und Linderung der geistlichen und leiblichen Noth ihrer Armen"; und ihr Unterschied von der bürgerlichen Armenpflege ward darin nachgewiesen, daß hier das Gesetz walte, dort die freiwillige Liebe; hier der Arme als eine Last der bürgerlichen Gesellschaft, dort als ein Kleinod der Kirche betrachtet werde; hier nur Abhülfe der augenblicklichen dringendsten Noth geschehe, während man dort den Armen weitere geistliche und leibliche Pflege angedeihen lasse; hier stetes Wachsthum des Uebels das Ergebniß sei; dort Abnahme und Heilung des Uebels die Arbeit belohne. Für die allmälige Ueberleitung der Armenpflege in die Thätigkeit der Kirche wurden praktische Rathschläge ertheilt; und kein Vorwurf trifft den Referenten weniger, als der, er habe seinen Gegenstand zu idealistisch behandelt. Hat er doch die Ausführbarkeit seiner Ideen selbst dadurch thatsächlich nachgewiesen, daß er sie, so weit es unter den gegenwärtigen Verhältnissen schon möglich ist, in seiner eigenen Gemeine bereits verwirklichte. — „Nach einer gewissen Schule", hörte ich euch sagen, habe sein Vortrag geschmeckt. Aber zu solchem Urtheil konnte euch doch höchstens nur die eine Stelle Anlaß bieten, in der der Referent die freie Liebessteuer der Gemeine das „eucharistische Dank- und Lobopfer" nannte, welches dieselbe auf den „Altar der Kirche" lege. Aber wenn dies ein „Schulausdruck"

wäre, ist er nicht biblisch gerechtfertigt? leidet er nicht eine evangelische Deutung? und ist nicht unbedingt anzunehmen, daß auch eine andre ihm nicht gegeben werden sollte? — Laßt denn auch diesem Referate seine Ehre widerfahren! Daß ihr von Herzen den Worten werdet beigepflichtet haben, womit dasselbe schloß, bezweifle ich nicht. Sie lauteten: „Hat der Kirchentag in Berlin eine That des Glaubens gethan, so möge er hier in Frankfurt in demselben Glauben eine That der Liebe vollbringen durch einmüthiges öffentliches Bekenntniß zur kirchlichen Armenpflege. Möge hier, wo man vor nicht langer Zeit der Kirche glaubte das Grablied singen zu dürfen, die Kirche zeigen, daß sie noch lebt, auf dem ewigen Grunde steht, den die Pforten der Hölle nicht überwinden werden, und sich verjüngt hat wie ein Adler! Möge hier, wo so viele deutsche Könige sind gekrönt worden, der deutsche Kirchentag die Hand nach dem Königsschmucke der dienenden Liebe wieder ausstrecken, und das königliche Gesetz der Liebe proclamiren in dem freudigen und einmüthigen Bekenntniß zu der kirchlichen Armenpflege!" — Dieser Wunsch des Redners hat seine Erfüllung gefunden. — Daß hinter dem gelobenden Worte die That nicht zurücke bleibe! —

Dem gewaltigen Eindruck des Kapff'schen Vortrags wider das Hazardspiel habt auch ihr, Freunde, euch nicht entziehen können, und darum möge er hier nur vorübergehend erwähnt sein. Er wird forthallen durch die Lande, und namentlich an die Pforten und Gewissen der Großen der Erde schlagen. Nur Thatsachen ließ er reden; diese aber reichten hin, um in der Atmosphäre der Lotto's und der Farobanken eine wahre Spielhölle vor uns aufzuthun.

Was schließlich noch Dr. Schaff uns vortrug über „die Bedeutung Amerika's für die Entwickelung des Reiches Gottes", über „die Stellung und Aufgabe der deutschen evangelischen Kirche in Amerika", und

„über das Verhältniß der europäisch-deutschen Mutterkirche zu der amerikanisch-deutschen Tochterkirche," das war in der Darstellung so frisch, durch seinen Inhalt so belehrend, und überhaupt so reich an anregenden Elementen und prospektivischen Fingerzeigen, daß auch euch, ihr kritischen Gäste, unter diesem Vortrage die lebhafteste und freudigste Theilnahme aus den Mienen herauszulesen war.

Nun sagt uns doch, Freunde, was ihr an unserm siebenten Kirchentage auszustellen habt? — „Die Referate," erwiedert ihr, „waren zu lang; wir kommen zu den Kirchentagen nicht, um Vorlesungen anzuhören!" — Freilich prädominirten diesmal die Referate zum Theil über Gebühr, und hätten wohl eine gedrängtere Fassung gelitten, ohne dadurch an Gründlichkeit einzubüßen. Außer den Vorsitzenden und Referenten haben während der 4 Sitzungstage nur etwa 20 Mitglieder des Kirchentages einen kurzen nach Minuten zugemessenen Raum für ihre Meinungsäußerungen gefunden; und wie Manche, deren Wort man gern vernommen hätte, waren durch den Mangel an Zeit zum Schweigen verurtheilt. Ich glaube jedoch, wir werden's den Erfahrungen des Frankfurter Tages zu verdanken haben, daß die einleitenden Vorträge in Zukunft sich einer größeren Prägnanz befleißigen, und ihren Gedankeninhalt mehr in Thesen für die gemeinsame Besprechung heraussetzen werden. Uebrigens, denke ich, wird kein billiger Kritiker es verkennen wollen, daß die diesjährigen Referate, das Thesmar'sche Coreferat miteingeschlossen, vermöge ihrer Gediegenheit einen gegründeten Anspruch darauf zu machen hatten, daß man ihnen ihre Ausführlichkeit zu Gute hielte. — Doch was habt ihr weiter zu tadeln? — „Einige der diesjährigen Verhandlung vorgelegten Gegenstände", sagt ihr, „waren nicht disputabel genug!" — Aber dieser Vorwurf könnte doch nur die beiden zuletzt zur Erörterung gekommenen treffen, und auch diese unverdienter Weise, indem dieselben nicht behufs einer über sie zu eröffnenden Disputation, sondern

nur darum dem Programm einverleibt wurden, damit sie zu gemeinsamen Resolutionen Anlaß gäben. — Lasset kund werden, was euch ferner nicht genügte! — „Die Spezial-Conferenzen" fahrt ihr fort, „sahen sich in zu enge und unbequeme Zeitgrenzen eingezwängt!" — Dies ist wahr. Wie im Fluge zogen hier die wichtigsten Zeitfragen z. B. die „innere Mission auf den Universitäten", die „bekennende Union", die „Sonntagsheiligung" an uns vorüber. Wenn man kaum in dem Gegenstande sich zu orientiren, und des Stoffes zur Discussion in etwa sich zu bemächtigen angefangen hatte, schlug die Stunde, die Morgens ins Plenum, und Abends ins Nachtquartier uns abrief. Aber seid billig, und beschwert euch nicht über unabänderliche Dinge. Wenn auch die Spezial-Conferenzen erschöpfende Erörterungen gewähren sollten, so müßten wir mindestens 8 Tage statt 4 versammelt bleiben. — Ich weiß es, Eins ist's noch, was außerdem euch Mißbehagen verursacht hat: die reformirte Conferenz in der deutsch-reformirten Kirche. Ihr hieltet dafür, daß solche confessionelle Sonderconvente während des Kirchentages mit den Prinzipien des letzteren nicht in Einklang ständen; und ich kann euch darin nicht unbedingt Unrecht geben. Doch muß jener Separat-Versammlung nachgerühmt werden, daß sie nichts weniger, als einen exclusiven Charakter hatte. Und wenn in ihr gegen den liturgischen Chorgesang beim öffentlichen Gottesdienst mit Heftigkeit remonstrirt, eine wesentliche Verwandtschaft der calvinischen Abendmahlslehre mit derjenigen der Augsburgischen Confession bestritten, und die Dignität und Autorität des geistlichen Amts als einer unmittelbaren göttlichen Stiftung angefochten wurde, so war dies wohl nur eine momentane, und um der Leidenschaftlichkeit willen, die sie athmete, nicht zu hoch anzuschlagende Reaction, die ein einzelner Redner dadurch provocirt hatte, daß er in einer geschichtlichen Relation darüber, unter welchen Bedingungen die zerstreuten reformirten Gemeinlein, namentlich in der preußischen Provinz

Sachsen, auf die Dauer vor dem gänzlichen Verschwimmen in die lutherische Strömung zu bewahren seien, sich mißverständlich ausgedrückt, und dadurch den Verdacht nicht allein des Krypto-Lutheranismus, sondern auch der Absicht gegen sich erregt hatte, eine allmälige Auflösung der reformirten Kirche Deutschlands in die lutherische voraussagen zu wollen. Der besagte Redner bedauert diese Irrung sehr. Er glaubt an die dereinstige Verwirklichung einer Union der beiden Kirchen, nicht aber einer absorbtiven, in der die eine Kirche von der anderen verschlungen werde, sondern einer communicativen, wie sie z. B. im Wupperthale schon stark im Werden begriffen ist, in der die beiden Kirchen in wechselseitigem Austausch ihrer eigenthümlichen Vorzüge und Schätze, einander ergänzend, zu einer Heerde unter einem Hirten innigst zusammenschmelzen. —

Nicht wahr, Freunde, ihr widersprecht uns jetzt nicht mehr, wenn wir zum Preise Gottes auch unserm siebenten Kirchentage nachrühmen, er sei köstlich, erhebend und wahrhaft segensreich gewesen. Wer weiß, ob wir nicht noch Zeiten erleben werden, in denen wir — o, was Alles! darum geben würden, wenn wir nur einmal noch zu einem solchen Kirchentage uns vereinigen könnten. Preiset denn mit uns den Herrn, daß Er uns aufs neue sein Antlitz huldreich leuchten ließ, und freuet euch der verheißungsreichen Knospen, die wir im weiten Garten seines Reiches schwellen sehen. Allerdings lassen unsre Kirchentage, und ließ auch der jüngst gefeierte noch Manches zu wünschen übrig. Aber — gedenkt an das Wort des Herrn: „Wer ist, der diese geringen Tage verachte?“ — Werden wir dies sein? — Verhüt' es Gott in Gnaden! — Amen.

Verlag von Wiegandt und Grieben in Berlin. — Druck von J. F. Starcke in Berlin.

Sachsen, auf die Dauer vor dem gänzlichen Verschwimmen in die lutherische Strömung zu bewahren seien, sich mißverständlich ausgedrückt, und dadurch den Verdacht nicht allein des Krypto-Lutheranismus, sondern auch der Absicht gegen sich erregt hatte, eine allmälige Auflösung der reformirten Kirche Deutschlands in die lutherische voraussagen zu wollen. Der besagte Redner bedauert diese Irrung sehr. Er glaubt an die dereinstige Verwirklichung einer Union der beiden Kirchen, nicht aber einer absorbtiven, in der die eine Kirche von der anderen verschlungen werde, sondern einer communicativen, wie sie z. B. im Wupperthale schon stark im Werden begriffen ist, in der die beiden Kirchen in wechselseitigem Austausch ihrer eigenthümlichen Vorzüge und Schätze, einander ergänzend, zu einer Heerde unter einem Hirten innigst zusammenschmelzen. —

Nicht wahr, Freunde, ihr widersprecht uns jetzt nicht mehr, wenn wir zum Preise Gottes auch unserm siebenten Kirchentage nachrühmen, er sei köstlich, erhebend und wahrhaft segensreich gewesen. Wer weiß, ob wir nicht noch Zeiten erleben werden, in denen wir — o, was Alles! darum geben würden, wenn wir nur einmal noch zu einem solchen Kirchentage uns vereinigen könnten. Preiset denn mit uns den Herrn, daß Er uns aufs neue sein Antlitz huldreich leuchten ließ, und freuet euch der verheißungsreichen Knospen, die wir im weiten Garten seines Reiches schwellen sehen. Allerdings lassen unsre Kirchentage, und ließ auch der jüngst gefeierte noch Manches zu wünschen übrig. Aber — gedenkt an das Wort des Herrn: „Wer ist, der diese geringen Tage verachte?" — Werden wir dies sein? — Verhüt' es Gott in Gnaden! — Amen.

Verlag von Wiegandt und Grieben in Berlin. — Druck von J. F. Starcke in Berlin.